

frisch · frech · politisch

1/2006



Görls

SOUVENIR D'AQUITAINE!

GÖRLS 12, 12. Jahrgang, Heft 1, Dezember 2006, 2,- Euro, ISSN 1614-4368, Mädchenmagazin im JBW-DADI



Begegnung mit der hessischen Partnerregion

In Erinnerung an
Petra Kelly...

... Eine einsame
Heldin



Gewonnen!

Mit 35 Nationen
debattieren ler-
nen in den USA



CO₂-Emissionsrechte:

Schmutzige Luft auf
dem Markt - handeln
wir richtig?



powered by

ENTEKA

Hallo liebe GörIs fans, Leserinnen und Leser!

Wenn wir aus dem Fenster schauen, sehen wir über der Darmstädter Skyline den blauen Oktoberhimmel. Im GörIs-Redaktionsraum herrscht geschäftiges Treiben: Computer surren, es duftet nach Kaffee und Tee, auf dem Tisch liegen Zettel, Artikel, Ordner und Kekse.

Viel ist passiert seit der letzten Ausgabe. So freut es uns sehr, dass die Bundesjustizministerin **Brigitte Zypries** die Schirmherrschaft für das GörIs-Projekt übernimmt! Ausschlaggebend dafür, sie als „Wunschkandidatin“ für unsere Sache anzusprechen, war, dass Frau Zypries

unseren Wahlkreis als Abgeordnete in Berlin vertritt, sie für Partizipation und freiwilliges Engagement eintritt und ihre gelebte Bürger-nähe in der Region machte sie uns noch sympathischer.

Durch ihre Unterstützung wünschen wir, dass unser partizipatives Zeitungsprojekt öffentlich verstärkt wahrgenommen wird. Und natürlich eröffnet sich uns die Chance, Politik hautnah mitzerleben. So hat Frau Zypries uns schon angeboten, im Rahmen eines Informationsbesuchs zu erleben, wie es ist als Ministerin in Berlin zu arbeiten.

Vor einem Jahr um diese Winterzeit waren wir noch dabei gewesen, uns von der anstrengenden Arbeit zu erholen. Denn 2005/2006 haben wir eine Spezialausgabe „US-Wahlen 2004“ herausgegeben. Veronika und Cecilia Hilmer recherchierten zum Thema Präsidentschaftswahlen und stießen dabei auf mehr Fragen als Antworten. Sie waren angespornt aus den Ergeb-

nissen mehr zu machen und konnten eine 20-seitige GörIs-Spezial-Beilage mit finanzieller Unterstützung des Amerika-Hauses Frankfurt/Main erstellen. Dessen Programmleiter der Kulturabteilung, Herr Dr. Wiesinger, lobte die intensive Wahlrecherche und bot an, eine der beiden Redakteurinnen für ein Jugendcamp in den USA zu nominieren.

Aufgrund der formalen Voraussetzungen, Cilli hatte gerade Abitur gemacht und Veronika hatte bereits mit ihrer Ausbildung begonnen, fiel die Wahl auf Sara Ceyhan, die alle Voraussetzungen erfüllte: Sie ist noch Schülerin und unter 20 Jahre alt. Was für ein Glück! Sie bewarb sich und wurde unter allen deutschen Bewerbern ausgewählt, um am 3-wöchigen internationalen **Camp in North Carolina an der Wake Forest University** teilzunehmen. Was für eine Ehre: Eine GörIs-Redakteurin als Botschafterin für Deutschland! In diesem Heft findet ihr einen kurzen Bericht darüber, eine ausführlichere Berichterstattung gibt es beim nächsten Mal!

Auch viele Leserinnen und Leser der letzten Ausgabe waren von unserem USA-Special begeistert. Deshalb haben wir in dieser GörIs eine kleine Zugabe zu diesem Thema in dem Artikel „Bush und seine Sprache“.

Zurück nach Europa: Tine berichtet von ihrer Arbeit in einem französischen Jugendzentrum nahe Paris, welche sie im Rahmen eines **Europäischen Freiwilligendienstes** ableistete. Im Anschluss daran beantragte sie bei der EU ein **Future-Capital-Projekt** über die Partnerregionen Hessen und Aquitaine. Um diese Partnerschaft zu untersuchen, flog sie gemeinsam mit Veronika und Sarah K. sowie ihrer Kommilitonin Nathalie nach Bordeaux. Die Berichte und Erfahrungen aus Aquitaine findet ihr in diesem GörIs-Heft.

Wenn auch ihr euch wundert, warum wir momentan den wärmsten Herbst aller Zeiten erleben, könnt ihr euch vertrauensvoll an unsere Berichterstattung über **CO2-Ausstoß und Emissionshandel** wenden. Beim Lesen wird euch die Freude an den wohligen Temperaturen schnell vergehen.

Mit der Umwelt beschäftigte sich auch die Friedensaktivistin **Petra Kelly**, über die ihr in einem ausführlichen Porträt in der Rubrik „Frauen der Geschichte“ einiges erfahrt. Vielleicht werdet ihr durch ihr Schaffen angeregt, euch für die Sachen, die euch am Herzen liegen, zu engagieren.

Wir wünschen euch allen einen kuschelig warmen Winter mit Plätzchen, Tee und Schnee. Lasst es euch gut gehen!

Allerliebste Grüße,
**Sarah, Veronika
und die GörIs-Redaktion**

Grußwort

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

„GörIs“ sind klasse! Junge Frauen, die mitten im gesellschaftlichen Leben stehen und eine Zeitung machen – die Hefte sind spannend zu lesen, denn dem Redaktionsteam gelingt es immer wieder, mit gut geschriebenen Artikeln und spritzigen Beiträgen die Neugier von jungen Leserinnen und Lesern an Politik und Gesellschaft zu wecken. Es ist dem Landkreis Darmstadt-Dieburg zu danken, dass es dieses Projekt gibt. Als außerschulische Bildungsarbeit wird es angeboten und erreicht zweierlei: Die jungen Frauen im Redaktionsteam sind inzwischen eine echte Gemeinschaft und ihr Produkt GörIs macht bei jungen Menschen Spaß auf Politik und regt zum Engagement an.

Diese Ausgabe der GörIs-Zeitung leistet einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung in Europa, insbesondere zum europäischen Kulturaustausch. Der Artikel „SVE – le Souvenir d'un voyage extraordinaire“ beschreibt eindrucksvoll die Möglichkeiten junger Menschen, sich für ein internationales Miteinander einzusetzen. Gleichzeitig erhalten Interessierte Informationen über das Programm des Europäischen Freiwilligendienstes. Mädchen und junge Frauen können sich gegenseitig informieren und beraten.

Deshalb unterstütze ich dieses Projekt als Schirmherrin sehr gerne. Das Selbstbewusstsein von jungen Frauen und Mädchen ist zwar schon sehr gut, kann aber immer noch besser werden. Frei nach Voltaire: „Das Bessere ist Feind des Guten.“ Zusammen mit dem GörIs-Redaktionsteam wünsche ich mir, dass die GörIs-Zeitung bald in allen Schulen der Region und darüber hinaus zu finden sein wird.



Brigitte Zypries
Mitglied des Deutschen Bundestages

Brigitte Zypries

Brigitte Zypries, MdB
Bundesministerin der Justiz





Auf der Suche nach Amélie Poulain... mit spanischen Freiwilligen vor dem Obstladen aus dem Film "Die wunderbare Welt der Amélie" in Paris



Franzosen entdecken Berlin. Mein Chef, ein französischer Jugendlicher und eine Deutsche auf dem Potsdamer Platz

SUE - le Souvenir d'un voyage extraordinaire

EFD - Erinnerung an eine unglaubliche Reise

Text: Christine Sudbrock
Fotos: Christine Sudbrock

Vor einer Woche bin ich aus Frankreich, genauer aus einem westlichen Vorort von Paris zurückgekehrt, wo ich 11 Monate lang gelebt habe.

Ich hatte die große Chance, im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes (EFD) für ein Jahr in einem französischen Jugendzentrum zu arbeiten, viele Leute aus der ganzen Welt kennenzulernen, einen Sprachkurs und vor allem tausende von neuen, intensiven Erfahrungen zu machen.

Wie kommt man auf so eine Idee?

Da ist der unbändige Wille, gleich nach dem Abi ins Ausland zu gehen, immer mit dem Gedanken im Kopf, unbedingt etwas Neues sehen zu müssen, nicht einfach ohne Unterbrechung in die nächste Instanz des Bildungswesens, die Uni, eintreten zu wollen. Und ganz nebenbei ist es ja auch wichtig, andere Sprachen fließend zu sprechen und wirklich „arbeiten zu lernen“.

Deshalb habe ich im September 2002 meinen EFD im Jugendzentrum von Chambourcy begonnen. Das Zentrum des Ortes kümmert sich um alle Jugendlichen, die zwischen 11 und 19 Jahren alt sind. Die Kids treffen sich dort zum Reden, machen Workshops wie Jonglage oder Zaubern, lassen sich bei den Hausaufgaben helfen oder kommen einfach zum Billard spielen.

Ich habe vor allen Dingen Nachhilfe in Deutsch und Englisch gegeben. Am Anfang war das der große Schock – wie so können französische Schüler nach drei Jahren Englisch-

unterricht die Personalpronomen bitte noch nicht??? (Das sind diese kleinen Wörter wie I, you, he, she, it ...) Da war ich aus Deutschland anderes gewöhnt. Aber aller Anfang ist schwer! Es dauert, bis man sich halbwegs den französischen Lehrmethoden anpasst, um die Kids nicht ganz zu verwirren und sie doch, ganz im Gegenteil zu ihren Lehrern, noch motivieren zu können – und das alles in einer fremden Sprache, auch wenn mein Französisch auch davor schon nicht schlecht war.

Mein zweiter großer Arbeitsbereich war der Kontakt zu Chambourcys deutscher Partnergemeinde, einem Dorf mitten im Harz. Mit einigen unserer Jugendlichen habe ich eine deutsch – französische Sommerfreizeit organisiert, so dass mein Chef und ich im Juli für 10 Tage in die Nähe von Berlin gefahren sind, um eine deutsche Gruppe zu treffen. Aber nicht nur dort war ich – im Februar waren wir mit „unseren“ Kids auf Skifreizeit, und bevor es nach Deutschland ging, waren wir noch mit 30 Jugendlichen in Südfrankreich.

Die Arbeit in meinem Projekt war manchmal sehr, sehr anstrengend, dafür aber auch ziemlich abwechslungsreich. Es gab viel Bürokratie zu erledigen, so dass ich mich jetzt mit etlichen Computerprogrammen besser auskenne, ich musste viel übersetzen – für das Rathaus gleich mit – und natürlich habe ich, gerade durch die Nachhilfe, sehr viel Zeit mit den Jugendlichen verbracht, die mir alle ganz schön ans Herz gewachsen sind.

Gewohnt habe ich in einer Internationalen Jugendherberge auf einer Seine-Insel im Nachbarort. Dort hatten wir, ich mit einer brasilianischen und einer kenianischen Freiwilligen, das Dachgeschoss für uns. Das Besondere bei meinem Projekt war, dass ich auch dort noch gearbeitet habe, so dass die Miete, die das Jugendzentrum für mich gezahlt hat, billiger wurde. Jeden Morgen und jeden Abend unter der Woche habe ich bei den Mahlzeiten mitgeholfen und stand danach oft noch hinter der Bar, um meinen Kollegen dort zu helfen oder um einfach mit den Gruppen aus aller



Auf Skifreizeit in den Alpen mit allen Kids aus dem Jugendzentrum in Chambourcy



Meine Mitbewohnerinnen aus Kenia und Brasilien tanzen auf der Bar im Relais

Welt zu diskutieren. Das Team dort war ein Traum – schon ganz schnell sind wir, Franzosen und Freiwillige, eine richtige große Familie geworden, unsere Kollegen haben uns nach Paris mitgenommen, sind mit uns ausgegangen und haben uns so vor allem den Einstieg sehr leicht gemacht.

Aber auch ohne sie konnte ich genug Leute aus wirklich aller Welt kennenlernen – und das ist der besondere Reiz des Freiwilligendienstes! In meinem Sprachkurs waren vor allem polnische und russische Au-Pairs, die alle in meiner Umgebung gewohnt haben, und durch die zwei Seminare, die alle Freiwilligen mitmachen müssen, lernt man ganz



und natürlich das Relais International de la Jeunesse à Poissy

viele andere junge Europäer kennen, die in der gleichen Situation sind. Außerdem ist es gerade in Paris einfach, Bekanntschaften zu machen. Vielleicht nicht die „wahren“ Ur-Pariser, aber es gibt so viele Menschen aus allen nur vorstellbaren Ländern, die für kurze Zeit nach Paris ziehen, um dort zu studieren oder zu arbeiten, und alle sind locker und offen dafür, neue Menschen kennenzulernen.

Natürlich gab es das ganze Jahr lang Höhen und Tiefen, die durch die Intensität all der neuen Erfahrungen noch viel krasser wirken als sonst, aber niemals, wirklich niemals, war ich wirklich richtig unglücklich, niemals hat mich die Arbeit so geschafft, dass ich nach Hause wollte – nein, mein neues Zuhause war in Frankreich und dort gab es immer jemanden, der für mich da war – auch in „technischen“ Fragen (Versicherungen, kaputtes Mofa, Behörden etc.). Denn der Europäische Freiwilligendienst ist deshalb ein so gutes Programm, weil man perfekt betreut wird.

Zeit, das Prinzip des EFD mal genauer zu erklären.

Der Freiwilligendienst wird von der Europäischen Union organisiert und finanziert, da sie jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren die Möglichkeit geben will, für 6 bis 12 Monate in einem anderen europäischen Land als dem eigenen zu wohnen und zu arbeiten. (Ich kann aber gleich dazu sagen: für England und Irland gibt es sehr wenige Plätze...) Du arbeitest also in dieser Zeit in einem kulturellen, sozia-

len oder ökologischen Projekt. Das kann wirklich alles sein, von einem schwedischen Kinderheim über portugiesisches Straßentheater bis hin zu Klöstern renovieren in Griechenland. Dein Projekt findest du gemeinsam mit einer Entsendeorganisation, die du auf jeden Fall brauchst (Adressen stehen unten).

Alle genehmigten Projekte stehen im Internet, je nach Organisation suchst du dir dort selbst eins oder sie machen dir Vorschläge. Wenn dein Wunschprojekt dich akzeptiert, stellen beide Seiten Anträge an die jeweilige EU – Nationalagentur, und wenn beide einwilligen, kann es schon losgehen. Das Warten darauf ist nervenaufreibend, aber es hat jeder eine Chance. Klar gibt es Projekte, die gute Sprachkenntnisse oder Erfahrungen in einem bestimmten Bereich voraussetzen, aber das ist nicht Pflicht, auch ohne Schulabschluss und kein Wort der Landessprache kann man sein Projekt finden – was danach finanziert wird, steht allerdings auf einem anderen Blatt, denn alle Freiwilligen zu bezahlen, dafür gibt es nicht genug Geld.

Wenn du aber deinen Platz hast, ist wirklich für alles gesorgt, deshalb sollte man es auf jeden Fall versuchen. Deine Entsendeorganisation kümmert sich um alles und ist das ganze Jahr über für dich da – du bist versichert, hast ein Vorbereitungsseminar, bevor du ausreist, deine Fahrtkosten werden bezahlt. (Und Kindergeld läuft auch weiter!) Du selbst zahlst gar nichts, die Hauptsache ist deine Motivation. Und angekommen in der neuen Heimat kümmert sich für das nächste Jahr ein Tutor um dich, der bei all deinen Fragen für dich da ist. Für Unterkunft und Verpflegung ist gesorgt, auch wenn das von Land zu Land und Projekt zu Projekt sehr unterschiedlich aussehen kann. Genauso sieht es mit dem Sprachkurs aus – du hast auf jeden Fall das Recht auf einen, aber genauso gut kann es dein Tutor sein, der einmal in der Woche eine Stunde mit dir zusammen lernt. Ich dagegen hatte 4,5 Stunden die Woche Unterricht in einer perfekten Französischschule. Außerdem bekommst du ein Ticket für den öffentlichen Nahverkehr und dazu noch Taschengeld. Auch das ist von Land zu Land unterschiedlich, in Frankreich sind es 190,- Euro im Monat.

Das Jahr lohnt sich auf jeden Fall – in jeder Hinsicht!!! Selbst aus den Problemen, die man haben kann, lernt man wahnsinnig viel – ich auf jeden Fall würde am liebsten sofort zurück fahren, aber leider kann jeder nur einmal einen europäischen Freiwilligendienst machen.

...Und wie ist das, wenn man zurück kommt?

Alles ist anders, und doch ist alles gleich geblieben. Ein verwirrender Schockzustand, auf den man sich nicht mal vorbereiten kann.

Du selbst veränderst dich ungemein in einem Jahr, du lebst wie in einer anderen Welt, auf einer Art „Freiwilligeninsel“ mit etlichen Kulturen, Tausenden von neuen Erfahrungen, Hunderten von seelischen Höhen und Tiefen. Und dann kommst du zurück, mit gebrochenen Flügeln, als wärest du nie weg gewesen. Denn in deiner alten Welt hat sich nichts verändert. Du bist überzeugt, dass der Rest der Welt genauso schnell wachsen, sich verändern musste wie du, aber du warst zu schnell für ihn. Die Menschen, an denen du vorher noch so hingst, lachen immer noch über die gleichen Witze, die Straßenbahn mit dem gleichen schrecklichen Fahrer fährt immer noch zur gleichen Zeit ab, in deinem Zimmer hängen die selben alten Poster. Die einzige Veränderung: Der Balkon deines Hauses ist vielleicht neu gestrichen. Du machst einen großen Schritt ein Jahr zurück, nur dass du selbst nicht mehr in diese Welt passt. Du kannst versuchen, so weiterzumachen, wie du vor einem Jahr aufgehört hast und dieses eine reiche Jahr als Traum einstufen. Aber auch über einen Traum möchte man reden, seine Sehnsucht nach der „anderen“ Welt kann man nicht verleugnen – aber diese Sehnsucht, diesen Wust an Gefühlen, der unbedingt aus dir raus muss, den versteht niemand. Außer denen vielleicht, die selbst weg waren.

Ich wusste nicht, wie sehr man Menschen vermissen kann. Ich wusste nicht, wie sehr die Sicherheit und Geborgenheit deines Elternhauses dich eingesperrt fühlen lassen können. Der einzige Gedanke ist: schnell wieder weg; und vermutlich ist das auch die einzige Lösung. Denn dieses Jahr war kein Traum, aus dem man eines Morgens erwacht, um normal weiterzuleben. Ich fahre nächste Woche für einen Monat in Urlaub, danach kommt ein französischer Freund zu Besuch und dann ziehe ich endgültig weg aus der Stadt, in der ich 20 Jahre gelebt habe. Immer mit dem Ruf der Ferne im Ohr, den man nicht einfach überhören kann. Ich bin als Globetrotter zurückgekehrt, und ich bin kein Einzelfall.

Tine Sudbrock

Adressen:

Meine Entsendeorganisation ist InVia, sehr zu empfehlen!!
Das Hauptbüro:
IN VIA Kath. Mädchensozialarbeit – Deutscher Verband e.V.
Ludwigstraße 36
79104 Freiburg
invia@caritas.de

Alle Adressen auf der Seite der deutschen Nationalagentur, mit allen Infos:
www.webforum-jugend.de

oder die Postadresse:

Jugend für Europa
Deutsche Agentur für das EU-Aktionsprogramm JUGEND
Godesberger Str. 142
53175 Bonn
Tel: 0228/ 9506220
Fax: 0228/ 9506222
jfe@jfemail.de

Völlig losgelöst ...?



So viele Berufe, so viele Ausbildungsgänge ... was passt zu mir, was bietet Perspektiven? Wo ist da oben und unten?

Zur Orientierung bieten wir ...

- **Beratung**
- **Coaching**
- **Seminare**

zu den Themen ...

- Berufsorientierung
- Eignungsanalyse
- Ausbildungsplatzsuche
- Bewerbung

für ...

- Einzelpersonen
- Kleingruppen
- Klassen
- Schulen
- Agenturen für Beschäftigung und Grundsicherung

Sprechen Sie mit uns!

Auf deine Perspektive kommt es an



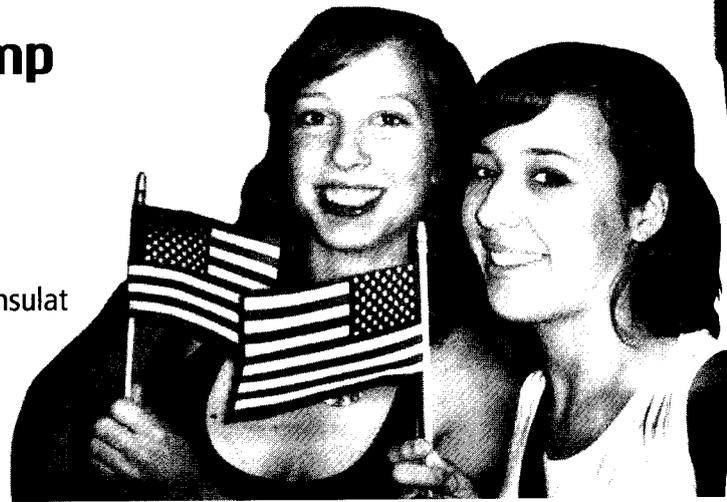
Bildungswerk
der Hessischen Wirtschaft e. V.

**Bildungswerk der Hessischen
Wirtschaft e. V. – Regionalbüro
Darmstadt, Norbert Schultze,
Telefon 06151 2710-14,
E-Mail schultze.norbert@bwhw.de
www.bwhw.de**

USA-Special gut angekommen: GÖRLS gewinnt Teilnahme an transatlantischem Jugendcamp in den USA

Sara Ceyhan wurde im Namen der Görls vom US-Generalkonsulat nominiert und als einzige Teilnehmerin aus Deutschland vertrat sie in den USA zugleich Görls und die BRD!

Hier ihr Bericht:



Sara (rechts) mit Eva aus Tschechien in Old-Salem

Internationaler Austausch in den USA – 45 Jugendliche aus 35 Ländern treffen sich in North Carolina

Text: Sara Ceyhan
Fotos: Sara Ceyhan

Dieses Jahr hieß es zum ersten Mal an der Wake Forest Universität in North Carolina (USA): „A warm welcome“ für die Ankunft in den United States of America an alle 45 Teilnehmer aus 35 verschiedenen Nationen zur Benjamin Franklin Transatlantic Fellows Initiative (BFTFI)! Eindrucksvoller Name für ein Projekt, denkt ihr euch vielleicht jetzt, aber was steckt dahinter?

Gute Frage! Schüler und Studenten aus Europa, Eurasien und den USA hatten im Sommer 2006 in einem dreiwöchigen Camp auf dem Gelände der Wake Forest Universität die Chance, einander zu treffen und sich auszutauschen. Das große Stichwort, das über dem Projekt schwebte, lautete: Internationale Beziehungen.

In Zeiten von Globalisierung und Medialisierung rücken internationale Angelegenheiten in den Vordergrund, es reicht nicht mehr, isoliert zu handeln, sondern die Welt wächst zusammen und man muss gemeinsam handeln. Genau dies sollten im Sinne von „Die Jugend ist die Zukunft“ nun alle 45 Jugendlichen zwischen 16 und 21 Jahren hautnah erleben. Und zwar in politischen Diskussionen, Debatten oder Internetblogs, aber was sich hier so bitterernst anhört, waren drei viel zu kurze Wochen voller Spaß, interessanter Erfahrungen und vor allem drei Wochen, in denen man neue Freunde für das ganze Leben gewonnen hat, die man sonst vielleicht niemals getroffen hätte!

Zwischen Seminaren zu „Verfassungsvergleichen“, was hitzige Diskussionen, aber auch viel Austausch entfachte, eigenen oder auch Gruppenblogs im Internet zu bestimmten Fragen wie „Globale Erwärmung“ oder „Iran“ erstellen, Trips ins ‚Capital‘ Washington, um unsere Organisatoren, so nämlich Vertreter des Auswärtigen Amtes zu treffen, zwischen einem Besuch der Stadt Benjamin Franklins, Philadelphia, und des Freizeitparks Bush Gardens in Williamsburg, einem Baseballspiel, gemeinnütziger Arbeit, so z.B. in einem Kinderhort, zwischen einem Wochenende bei Gastfamilien, um den „American way of life“ zu spüren, und vielen anderen Aktionen – die Liste ist eindeutig zu lang – kamen wir Teilnehmer uns näher, die Hemmschwellen verschwanden schnell aus unseren Köpfen, Freundschaften bildeten sich binnen weniger Tage und wir vergaßen Nationalitäten, denn wir waren einfach nur noch Freunde. Welch besseren Beitrag könnte es für die internationalen Beziehungen geben?

Die Gruppe war so sehr zusammen gewachsen, dass der Abschied zu einem wahren Trauerspiel wurde: 45 verheulte Jugendliche, die sich nun trennen mussten, um ihren Flieger Richtung Heimat zu betreten. Doch im Zeitalter des Internets und des Telefons kann ich nun, 5 Wochen nach dem Projekt, mit einem glücklichen Lächeln im Gesicht sagen, wir haben alle noch regen Kontakt und mein e-Mail-Postfach begrüßt mich täglich mit unzähligen Mails meiner neuen Freunde. Wir, die Teilnehmer der ersten BFTFI, haben uns fest vorgenommen, ein großes Wiedersehen zu veranstalten: Vielleicht heißt es ja bereits im nächsten Jahr: Welcome Number 2! – vielleicht diesmal in Paris?!

Mit diesen Schwerpunktthemen durften wir uns während des Camps genauer auseinandersetzen:

Comparative Constitutionalism

Among his many interests and talents, Benjamin Franklin was a keen student of comparative constitutionalism and a critical participant in the drafting of the Pennsylvania Constitution and the U.S. Constitution. The purpose of this course is to examine the U.S. experience with constitution-making and to draw comparisons with constitution-making in other countries, both in individual European and post-Soviet countries and for the European Union as a whole. Questions to be explored in the course include: To what extent have aspects of the U.S. Constitution (including both the frame of government and bill of rights) served as a model for European and post-Soviet constitution-makers, and, on the other hand, to what extent have constitution-makers found the U.S. model inapposite and taken a different approach? Also, to what extent does the U.S. experience of forging a union among thirteen states in 1787 offer lessons for individuals currently engaged in forming a closer political union among European countries and, ultimately, drafting a constitution for the European Union, as well as for relations between Russia and the former Soviet republics?

Media Criticism in the Age of the Internet

The internet has not only brought every newspaper on the globe to the electronic doorstep of the wired citizen, it has also become a medium for

criticism of the very media it delivers. Using the very technology that shapes this changed media landscape, the diverse group of students and nations represented in this course, will investigate the following kinds of questions: **1)** To what extent has the globalization of media homogenized news and political opinion across nations and cultures of different backgrounds and at different stages of political development? **2)** To what extent can the opportunity for ordinary citizens to publish via the internet create pressure on traditional media to change? **3)** To what extent can the opportunity for ordinary citizens to publish via the internet act as a force multiplier for traditional media as a fourth estate that exerts pressure on governments? **4)** Might virtual speech communities form across borders? To what extent might new cultures and communities that are thus formed be insular and lose perspectives that would otherwise be shared? Finally, how dependent might the answers to these questions be on the political, cultural and economic structure of nations?

The Constitution of the United States of America:

We the people of the United States, in order to form a more perfect union, establish justice, insure domestic tranquility, provide for the common defense, promote the general welfare, and secure the blessings of liberty to ourselves and our posterity, do ordain and establish this Constitution for the United States of America.

keen = eifrig, leidenschaftlich
to draft = entwerfen, formulieren
to examine = untersuchen, behandeln
inapposite = unangemessen
an approach = Denkansatz (Annäherung)
to forge = formen
to engage = sich engagieren
ultimately = letztlich, schließlich

wired = verkabelt
to deliver = überbringen, überliefern
a force multiplier = Druckmittel
an estate = Besitz
thus = also, folglich, demnach
insular = abgeschottet

Mehr Infos findet ihr im Netz unter www.bttf.org oder im nächsten Görls-Heft.



Vor dem Capitol



Internationale Freizeit-Group am PC

Bush und seine Sprache

Er ist sich seiner Schwäche bewusst:

"People sometimes have to crack my English". Sein Englisch muss gelegentlich verbessert werden. Dass er ein Problem hat, wurde ihm klar, als Arnold Schwarzenegger anfangs ihn zu korrigieren: "I knew I had a problem, when Arnold Schwarzenegger started doing it", (großes Gelächter). Die Delegierten auf dem Parteitag der Republikaner in New York (30.8.04 - 2.9.04) waren aus dem Häuschen, und es kam noch besser. Da stoßen sich einige daran, wie er stolziert. Aber so laufe man eben in Texas: "Some folks look at me and see a certain swag or which in Texas is called – walking" (Gelächter). Und dass er sich hin und wieder etwas barsch zu Wort meldet, das hat er seiner Mutter zu verdanken. Eines habe er als Präsident gelernt, sagt George Bush, da die eigenen Schwächen nicht unbemerkt bleiben, muss man sich um so mehr auf seine Stärken verlassen können: "One thing I've learned about the presidency is that whatever shortcomings you have – people are going to notice them – and whatever strengths you have you're going to need them". Sich selbst so auf die Schippe zu nehmen, war meisterhaft, ganz egal, ob dies seine eigenen Worte waren oder das Werk seiner Redenschreiber. Der Vortrag war perfekt, da hat es

Professor Eryn Lynn meint weiter, bei Bush komme hinzu, dass er in kategorischen Begriffen denke, die die Grundlagen für einige seiner moralistischen Äußerungen darstellen. „Ich weiß was ich glaube, ich werde weiterhin sagen, was ich glaube und ich glaube, dass das, was ich glaube richtig ist“ (Bush). Eine Art kategorischer Imperativ. Das Schlüsselwort heißt „Glauben“. Sein Glaube spielt nicht nur in seinem Privatleben eine große Rolle, sondern auch in seiner Politik. So glaubt er, dass es Gottes Wille sei, dass jeder Mensch frei ist. Das sei Teil seiner Außenpolitik, sagt er in der dritten Fernsehdebatte mit John Kerry: „I believe that God wants everybody to be free. That's what I believe. And that's a part of my foreign policy.“ Freiheit sei nicht Amerikas Geschenk an die Welt, sondern Gottes Geschenk. Ein

G. Bush inzwischen zu einer beachtlichen Fertigkeit gebracht. Umso frappierender sind die Aussetzer, Versprecher und Patzer, wenn er frei spricht. Das habe er von seinem Vater geerbt, sagte er kürzlich auf einer Wahlkampfveranstaltung. Ja, auch Bush Senior hatte seine Schwierigkeiten mit Satzbau und Grammatik. Doch nie so extrem wie sein Sohn, dessen gespanntes Verhältnis zur Sprache die Late Night Comedy Shows mit einer Fülle von Gags versorgt und inzwischen Bücher und CDs hervorgebracht hat, unter dem Titel: „Bush Speak“ und „Bushisms“

George W. Bushs Probleme mit der Sprache haben lebhaft Diskussionen ausgelöst

Einige meinen, dass es dafür eine organische Basis geben müsse, sagt James Fellows, Mitarbeiter der Monatsschrift „The Atlantic“, eine Lernschwäche oder Lesestörung zum Beispiel.

Bush ist selber darauf angesprochen worden und konterte ironisch, er habe gar nicht gewusst, dass er an Dyslexie* leidet. Was James Fellows, der kürzlich im „Atlantic“ eine Charakterstudie von Bush und Kerry veröffentlichte, dabei fiel auf, dass Bush diese Probleme nicht hatte, als er noch Gouverneur in Texas war, da artikulierte er sauber und klang anders. George

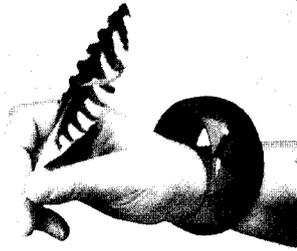
immer wiederkehrender und nie in Frage gestellter Refrain seiner Reden. Gelegentlich aktualisiert, wie in den Debatten mit Kerry, als er sagte, er glaube, dass die Freiheit in Afghanistan ein Geschenk des Allmächtigen sei. Da die Freiheit aber nicht vom Himmel gefallen ist, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass es die US-Amerikaner waren, die den Afghanen zu ihrer Freiheit verholfen haben. Von da bis zur Feststellung, dass der US-Amerikanische Präsident ein Instrument des Allmächtigen ist, ist es nicht weit. Mit Gedanken dieser Art spräche Bush 30-40 Millionen evangelischer Christen in US-Amerika an, sagt Professor Lynn. Und was für Afghanistan gilt, trifft auch auf den Irak zu. Auch hier gibt es für Bush nichts zu hinterfragen. Saddam war eine Gefahr, weil er die Fähigkeit hatte, eine Waffe zu haben,

Bush habe seine Art zu reden bewusst geändert, meint George Lakeoff, Sprachwissenschaftler der Universität von Kalifornien in Berkeley. Er wolle auf diese Weise entschlossener und selbstbewusster wirken, so „tough“ wie John Wayne. Dazu würde dann auch die Körpersprache passen, das selbstbewusste Auftreten, der cowboyhafte Gang, das, so sagt Fellows, habe sich für Bush am besten bewährt. Und da Bush spricht wie er läuft, gehört dazu auch der texanische Akzent, auch den habe er sich bewusst angewöhnt, meint Fellows, denn sein Bruder Jeb, der länger in Texas gelebt habe als George, spreche nicht mit diesem Akzent und habe auch keine Probleme mit der Grammatik.

Mit seiner einfachen Sprache, der Reduzierung schwieriger Sachverhalte auf simple Sätze und kurze Wörter, liege George W. Bush durchaus auf der Linie früherer Präsidenten, meint Elyn Lynn, Professor für Politische Wissenschaft an der Universität von Talsay in Oklahoma. Professor Lynn hat die Entwicklung der Rhetorik der Männer im Weißen Haus studiert und kommt zu dem Schluss, der Trend gehe seit längerem immer mehr in Richtung Vereinfachung.

*) Dyslexie – Legasthenie

eine Waffe herzustellen. „Wir glauben, er (Saddam) hatte Waffen“, so Bush wörtlich. Im New York Times Magazine vom 17.10.04 erläuterte ein Bush-Berater, wie die Regierung die Realität sieht. Das Zitat richtete sich an alle, die glauben man könne Probleme durch das kluge Studium einer nachweisbaren Realität lösen, d.h. auch an Journalisten: „Wir sind jetzt ein Imperium und wenn wir handeln, schaffen wir unsere eigene Realität. Die könnt ihr dann ja wieder studieren und bewerten, aber in dieser Zeit verändern wir sie schon wieder. Wir sind die Akteure der Geschichte, und ihr werdet Euch damit abfinden müssen zu studieren was wir tun.“



Der Fluch des Geldes
König Midas'
Zeitalter ist ange-
brochen...

9.737.000
500.000
55.293.500,
30.652.000
3 Millionen
200.000

1 Milliarde Dollar.
125
150.000
6.000
800.000
3,8 Millionen

6.000
180.000
275
620
1.594

Tote insgesamt, davon
Zivile im 1. Weltkrieg.
davon
zivile Tote im 2. Weltkrieg.
im Indochinakrieg. Die meisten davon aus der Luft getötet.
Menschen 1975: Indonesische Truppen töten in Ost-Timor ein Drittel der Bevölkerung.
Die US-Regierung verdient daran
Die Waffen hat Indonesien von ihr gekauft.
tote amerikanische Soldaten im Golfkrieg und
tote Iraker. Durch die Wirtschaftssanktionen verhungern monatlich
Menschen in den Jahren nach dem Krieg.
Tote in 100 Tagen im Bürgerkrieg „jeder gegen jeden“ in Ruanda.
Tote im Kongo seit Ausbruch des Bürgerkriegs 1996.
Mehr als in jedem anderen Krieg seit dem 2. Weltkrieg.
AIDS Tote jede Woche in Simbabwe.
Tote in den vergangenen 18 Monaten durch Hunger und Krankheit im Sudan.
irakische Soldaten,
irakische Polizisten,
irakische Zivilisten von Januar bis Juni 2005: durch Terror getötet.

Die Liste könnte noch viel länger sein.
Das ist kein Leben, das ist der Tod, der aus Zahlen besteht.

Tine Sudbrock

SCHUL DADA

„Das ganze Leben
besteht aus Zahlen...“

Illustration: Charlotte Weissenborn, Veronika Hilmer

Schweißgebadet schreie ich auf: „Oh nein, heute schreibe ich
eine Mathearbeit, Vektoren, juchhe...!“

Der Morgen beginnt nicht gerade viel versprechend: Mit bö-
artig blinkenden und aggressiv roten Zahlen funkelt mich der
Wecker an: 7:00 Uhr. Husch ins Bad! Wenn wir schon im Mathe-
unterricht nicht mit Leistung glänzen können, dann aber wen-
igstens mit sauberen Zähnen. Nach etlichen Schuljahren bin
ich im höchsten Maße geübt. Schön 3 Minütchen die Zähne
schrubben, 2 Minuten für den ersehnten Toilettengang, 3 Minu-
ten einen verzweifelten Blick in den gähnend leeren Kleider-
schrank werfen und es bleiben exakt 2 Minuten, um nicht im
Teddy-Pyjama in der Schule aufkreuzen zu müssen. Ein 3-Minu-
ten gezogener grüner Tee in den 3 Minuten geputzten Rachen
kippen und einen einminütigen Marathonlauf zur S-Bahn Num-
mer 771, die sich genau um 7:17 Richtung Stadtmitte schlän-
gelt. Geschafft! Neben mich setzt sich ein komplett schwarz
gekleideter Kerl: Keck grinst mir sein Button mit den Zahlen
666 entgegen. Oh, nein, jetzt muss ich ja zwangsläufig in der
Mathearbeit versagen. Gegenüber setzt sich ein älterer Herr,
klappt genüsslich seine 1m²-Zeitung auf, versinkt dahinter.
Mein Blick fällt auf die rechte obere Ecke der Zeitung: Freitag,
der 13. Mai. Na toll, mein Glück strebt nach seinem Höhepunkt.
Verzweifelt werfe ich einen Blick aus dem Fenster. Werbepla-
kate ziehen an uns vorbei: Von „3 2 1 meins“ bis „11833“,
überall diese verflixten Zahlen. Hilfe! Raus aus der S-Bahn, ein
gewohnter Blick auf die Uhr, noch 3 Minuten.

5 Sekunden lang tönt die schrille Klingel über den 50m x 50m
Pausenhof und verkündet den Unterrichtsbeginn: 7:35 Uhr.
Letzter Spurt und ich lasse mich mit einem Puls von 160 auf
meinen Stuhl fallen. „Na, Luzie, leicht aus der Puste, was?“
grinst mich mein Mathelehrer mit seiner von 4 erbärmlichen
Zähnen geschmückten Zahnreihe an. Her mit dem Din A4-Blatt
und ab in die Welt der Zahlen. Plötzlich fangen die Zahlen vor
meinem Auge an zu tanzen, zu flirren und zu verschwinden: Ist
das eine 6 oder eine 9? Hilfe! SOS! Sirenen, was sage ich,
Hornsignal!

89 Minuten und 4 Sekunden später, ich gebe ein wei-
Bes Blatt mit Null Zahlen ab. „Na, Luzie, das war wohl nichts?
Zahlen sind nicht so deine Stärke, was?“ Pah, nicht meine Stär-
ke? Ich bin wohl der größte Zahlen-Jongleur, den sich dieser
Küchenmathematiker vorstellen kann. Ich bin der Meister der
Zahlen, denn mein ganzes Leben besteht nur aus Zahlen....

Sara Ceyhan

0 6
2 0 0 6

- 1 Ehrgeiz
- 2 Rausch
- 3 Härte
- 4 Respekt
- 5 Freude
- 6 Wahnsinn
- 7 Stolz
- 8 Hoffnung
- 9 Trauer
- 10 Euphorie
- 11 Glück

Das ganze Leben besteht
aus... Fußball...
...und manchmal
auch aus Zahlen: 7.000.000
Euro Lichtspektakel.
Die SkyArena in Frankfurt/M.,
an 3 Tagen um 23 Uhr, 45
Minuten lang.

Tilly und Cilly



8 Görles



sec.

min.

Das ganze Leben lacht und weint und schillert und trillert ein Lied der Unendlichkeit. Es berührt unbekannte Sphären und haucht ihnen Lebendigkeit ein. Dieses Phänomen Leben stattet jeden Luftflocken mit guten Gaben aus – mit Barmherzigkeit, mannshoher Wagnis, ergreifendem Verständnis, überquellender Barmherzigkeit, dreidimensionaler Klugheit und geniehaftem Talent, doch die Menschen mischen kräftig mit und machen aus Barmherzigkeit Ungeduld, aus Klugheit listige Gerissenheit, aus Schönheit Arroganz, aus Wagnis Risiko und das Talent missbrauchen sie ebenfalls für ihre mörderischen Zwecke. Aus Namen machen die Menschen Nationalitäten, das innere Erscheinungsbild reduzieren die Menschen auf die äußeren Merkmale und aus den Geschlechtern machen sie eine Art Rassentrennung. Sie akzeptieren die Vielfalt Gottes nicht und zertreten den Facettenreichtum mit ihren Füßen, die aus derselben Materie erschaffen worden sind wie ihre Gegner.

Die wunderschönsten Gedichte und anmutigsten Liebeslieder werden zu lauter Zahlen, zu endlosen Songs der Charts, zu bloßen, nackten Titeln und meditativen Floskeln. Wie man zur Zeit des Naturalismus auch die Formel Kunst = Natur-x gebrauchte, so reduziert man auch heute Menschen auf Banalitäten und Bagatellen wie z.B. Haarfarbe und Urkunden.

Aber ist das denn nicht ein Verlust erster Klasse?

Ja, ja, das ganze Leben besteht aus lauter Zahlen – ein Synonym für Ungerechtigkeit, Fremdenhass, Oberflächlichkeit und Intoleranz.

Anca-Monica Vlase



„...und nur der Tod ist umsonst. Aber noch nicht mal der. Überlegt mal, was man für ein Begräbnis bezahlen muss!“ Das sagte meine Reitlehrerin Rosi einmal zu mir. Und damit hatte sie nicht unrecht, es war nur drastisch ausgedrückt, dass alles auf dieser Welt irgendwie Geld kostet. Eine meiner Lieblingsbands, Abba, hat in den 70er Jahren gesungen: „Money, money, money, it's a rich man's world.“ Eine ziemlich deprimierende Tatsache. Aber Zahlen können auch mit angenehmen Dingen verbunden werden, zum Beispiel guten Noten (15 Punkte sind doch ein bisschen mehr als 8), oder einer hohen Summe auf dem Gehaltskonto. Man versucht in unserer Welt alles zu vermessen und abzuzählen: Körpergröße, BH-Größe, Intelligenzquotient, Geburtsdatum, Sozialversicherungsnummer und so weiter. Zu einem einzigen Menschen gehören schon jede Menge Zahlen. Nur zu dumm, dass manche glauben, an diesen Zahlen schon den Wert eines Menschen ablesen zu können. Ich will hier gar keinen Kommentar über Globalisierung und Kapitalismus abgeben, ob das nun gut ist oder schlecht. Das weiß ich manchmal selbst nicht, es lässt sich auch nicht so einfach beurteilen. Es geht hier in erster Linie um Mathe. Das fällt mir ein, wenn ich an Zahlen denke. Ich bin da wahrscheinlich eine Ausnahme, viele haben dieses Fach gehasst, aber ich mochte Mathe und hatte meistens eine 2. (Schon wieder eine Zahl!) Mit meinem Mathelehrer, der uns von der 9. bis zur 11. Klasse unterrichtete, hatte ich auch viel Glück. Herr Biedermann war nicht so bieder, wie er hieß, sondern jung, witzig, motiviert und mit einer originellen Art zu unterrichten ausgestattet. Er gab sich wirklich Mühe, uns etwas beizubringen und auch den manchmal langweiligen Stoff interessant zu machen, einmal korrigierte er sogar bis nachts um drei die Klassenarbeiten, um sie uns am nächsten Tag zurückzugeben. Respekt! Von meinen Eltern weiß ich, wie anstrengend Korrekturen sind.

An dieser Stelle viele Grüße an Herrn Biedermann, ich werde ihn dazu überreden, sich ein GÖRLS-Heft zu kaufen und bedaure es sehr, dass ich nicht seinen Mathe-LK gewählt habe.

Einmal war ich mit einigen Mitschülern im Mathematikum in Gießen, das ist ein Museum, wo verschiedene Versuche aufgebaut sind, die man selbst ausprobieren kann, um mathematische Formeln zu erklären. Besonders lustig fand ich die zwei Meter hohe Seifenblase (sollte die Oberflächenspannung zeigen) und wie ich mit einer Freundin versuchte, eine Bogenbrücke aus Holzklötzen zu bauen. Sie krachte leider immer wieder ein und wir beschlossen, später lieber kein Ingenieurwesen zu studieren...

Der Besuch des Museums hatte sich wirklich gelohnt und ich kann es jedem weiterempfehlen, der Mathe mag oder auch nicht mag. Vielleicht ändert sich das dann...

Laura Gebel

„5, 5, 5“, rot scheint die Zahl immer wieder von der karierten Seite mit den 2262 Kästchen durch die beiden Brillengläser mitten in den Kopf springen zu wollen. Der zermürbende Schmerz lässt nicht nach, wird noch realer, als ein runzliges Gesicht immer näher zu kommen scheint, die sieben falschen Zähne lächelnd präsentierend, sich im nächsten Moment abwendend und so den Blick auf 23 willkürlich verteilte Haarnadeln, die perfekt zur mörderischen Akupunktur geeignet scheinen, freigebend. Die verzweifelte Suche nach einem Ausweg ist ergebnislos, führt zur Uhr, noch 41 Minuten und 12 Sekunden oder auch gleich 2472 Sekunden. Irgendwas stimmt hier nicht. Der Wecker beginnt zu summen, der melodische Ton wiederholt sich exakt 42 Mal. Und endlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen: 42 ist die Antwort auf alles! Mein ganzes Leben besteht aus Zahlen, denn Mathe konnte ich doch schon immer. Die 19 Schritte bis in Bad hüpfte ich, freue mich auf den Tag im Labor, denn nun habe ich Gewissheit: Meine Schulzeit ist lange vorbei und ja, es ist wahr, wirklich das ganze Leben besteht aus Zahlen!

Sarah Kirschmann



09.01.1986.

Das ist eine Aneinanderreihung von Zahlen. Getrennt durch Punkte. Ein Datum. Für mich ist es ein ganz besonderes Datum, mein Geburtstag. Für andere ist es nur eine Zahl. Ich bin unter drei Telefonnummern zu erreichen. Viele, viele Zahlen, doch wer mit mir sprechen will, für den sind diese Zahlen wichtig.

Ich habe eine Hausnummer, eine Kontonummer, mehrere Kundennummern und eine Matrikelnummer, mit der ich mich an der Uni zu meinen Kursen anmelden kann.

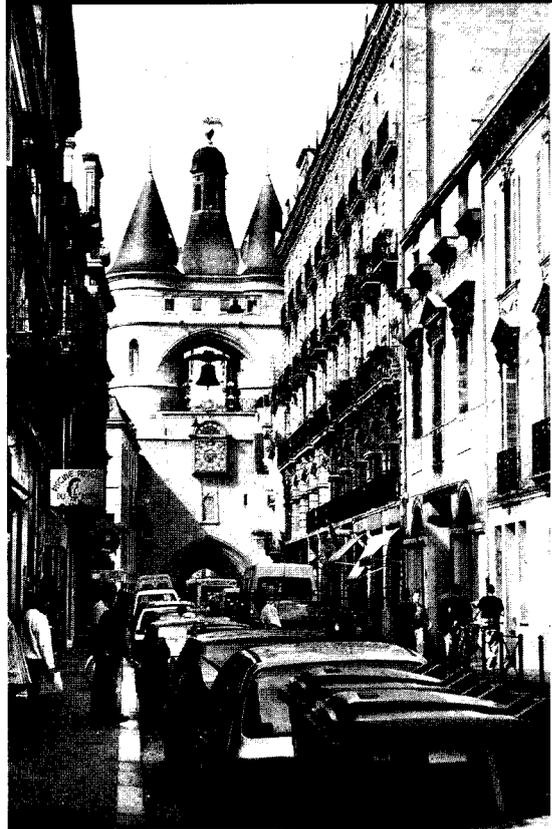
Ich weiß nicht, wofür meine Personalausweisnummer gut sein soll. Bin ich nichts weiter als eine Sammlung von Nummern? Mein Körper definiert durch Schuhgröße und Konfektionsgröße- nicht durch das Lächeln, wenn ich Freunden begegne?

Ist meine Heimat eine Postleitzahl oder der Duft der Straßencafés im Sommer? Ich wusste nicht einmal, dass mein Führerschein nummeriert ist, bis ein großer Radiosender mit seinem Gewinnspiel begann, bei dem man viel Geld gewinnen kann, wenn die letzten drei Ziffern mit denen übereinstimmen, die gezogen wurden.

Das ganze Leben besteht aus Zahlen. Und dennoch haben wir noch nicht vergessen, dass ein Mensch mehr ist, als eine bloße Nummer. Zum Glück.

Lea Mittmann

Görles 9



GÖRLS goes Europe - Future Capital-Projekt mit der hessischen Partnerregion Aquitaine

Das Görls-Spezial dieser Ausgabe ist das Ergebnis eines Future Capital – Projektes, in dem wir in der hessischen Partnerregion Aquitaine über die hessisch-aquitaine Partnerschaft und aquitanische Jugendliche recherchiert haben. Das Projekt schloss sich an Tines Europäischen Freiwilligendienst an und so flog sie gemeinsam mit Nathalie, Vroni und Sarah nach Bordeaux. Einiges von dem, was sie dort herausgefunden haben, findet ihr in diesem Heft. Noch mehr Artikel und Interviews gibt es auf unserer neuen Webseite www.goerls.de. Da findet ihr auch alle Artikel auf Französisch!!!!

Aber was ist überhaupt ein Future Capital?

Das ist ein von der Europäischen Union gefördertes Projekt für all diejenigen, die schon mal im Rahmen des so genannten „Europäischen Freiwilligendienstes“ im Ausland waren. Durch das Future Capital soll erreicht werden, dass all die guten Ideen umgesetzt werden können, die die Freiwilligen während ihres Jahres im Ausland gesammelt haben. Und so werden sie danach bei ihrem ganz persönlichen Projekt unterstützt, das irgendetwas mit der Arbeit während des Freiwilligendienstes zu tun haben sollte. Dafür gibt's von der Nationalagentur organisatorische Hilfe und vor allem Geld – bis zu 5000 € sind der EU die Ideen wert.

Wir haben damit die folgenden Seiten produziert und wünschen euch nun viel Spaß beim Lesen!

Und nicht vergessen:

Auf www.goerls.de gibt's noch viel, viel mehr!

Dieses Projekt wurde mit der Unterstützung der Europäischen Union finanziert. Der Inhalt dieses Projekts gibt nicht notwendigerweise den Standpunkt der Europäischen Union wieder und sie übernehmen dafür keinerlei Haftung.



Fotos v. l. n.r.: La Grosse Cloche, Christian Chartier und Tine beim GÖRLS-lesen, la Place du Parlement, Charmen Marcou und Nathalie in der Bibliothek

Text: Christine Sudbrock
 Übersetzung / Traduction: Christine Sudbrock
 Fotos / Photos: Christine Sudbrock

Le "Spécial" de cette édition de Görls, c'est le résultat d'un « Capital Avenir », avec qui on a fait des recherches en Aquitaine sur le partenariat entre la région Aquitaine et le land de Hesse et sur les jeunes dans notre région partenaire. Le projet est la suite du Service Volontaire Européen de Christine. Avec Nathalie, Vroni et Sarah elle a passé une semaine à Bordeaux pour préparer ce « Spécial Görls ».

Quelques-uns de ces articles et entretiens vous trouverez ici, les autres, et surtout tous les articles en français (!!!), vous pouvez lire sur notre site Internet

www.goerls.de.

Ce projet était financé avec le soutien de l'Union Européenne. Le contenu de ce projet ne contient pas forcément l'opinion de l'Union Européenne ou de l'agence nationale et ils n'en sont pas responsable.

Mais qu'est-ce que c'est, un Capital Avenir ?

C'est un projet financé par l'UE pour tous ceux qui ont déjà fait un « Service Volontaire Européen ».

Par le Capital Avenir les jeunes peuvent réaliser une des idées qui leur sont venues en tête pendant le SVE, ils ont la chance de monter leur propre projet européen ! L'UE les aides avec l'organisation du projet et surtout avec l'argent – jusqu'à 5.000 € les anciens volontaires reçoivent pour leur Capital Avenir.

Avec cet argent nous avons « produit » les pages suivantes ! Si vous ne comprenez pas l'allemand, il faut simplement allumer l'ordinateur et aller sur le site www.goerls.de, vous y trouverez tout notre travail.

Amusez-vous bien !

Et n'oubliez pas:

Sur www.goerls.de, il y a beaucoup plus encore!

Seit 10 Jahren liiert / Ensemble depuis 10 ans:

Hessen und Aquitaine

La Hesse



Seit 1995, also bereits seit über 10 Jahren, verbindet die beiden Regionen Hessen und Aquitaine eine Regionalpartnerschaft, die auf vielen verschiedenen Ebenen zur Zusammenarbeit zwischen den beiden Regionen anregt. Auch wenn die große Mehrheit der Bevölkerung keine Ahnung hat, was zwischen dem Land Hessen und der Région d'Aquitaine passiert und dass sie sich überhaupt Partnerregionen nennen, ist fast jeden Monat eine hessische Delegation in Frankreich oder umgekehrt. Das sind manchmal Politiker, die ihre Kollegen treffen, Künstler, die Ausstellungen in der jeweils anderen Region veranstalten oder auch viele Unternehmen, die versuchen, im Nachbarland Kontakte zu knüpfen.

Es gibt keinen speziellen Grund, wieso sich ausgerechnet Hessen und Aquitaine zusammen getan haben, die beiden Regionen sind sogar ziemlich unterschiedlich. Aquitaine ist flächenmäßig doppelt so groß wie Hessen, das aber wiederum doppelt so viele Einwohner hat. Und auch wenn es in der französischen Region neben Bordeaux noch einige andere größere Städte gibt, ist Hessen sehr viel weniger ländlich geprägt. Allein durch persönliche Kontakte zwischen hessischen und aquitanischen Beamten konnte sich diese Partnerschaft entwickeln. Auch mit Parteipolitik hatte die Zusammenarbeit noch nie etwas zu tun. 1995 wurde das Land Hessen von einer rot-grünen Koalition regiert, in Aquitaine gab es eine konservative Mehrheit, heute ist es umgekehrt und die Kontakte sind in dieser Zeit noch zahlreicher geworden.

Man könnte sich fragen, wieso es Städtepartnerschaften schon so lange gibt und Regionalpartnerschaften noch ziemlich unbekannt und jung sind (zum Vergleich: Darmstadt ist mit der französischen Stadt Troyes schon seit 1958 verschwistert). Die Antwort ist aber ganz einfach: Regionen existieren in Frankreich erst seit 1982. Davor gab es die kleinere Verwaltungseinheit Département und ansonsten nur die nationale Ebene. Und erst seit 1992 haben diese neu geformten Regionen offiziell das Recht, überhaupt internationale Kontakte aufzubauen. Und so hat Aquitaine sofort begonnen, die Fühler ins Ausland auszustrecken. Nicht nur nach Hessen, auch mit den beiden anderen hessischen Partnerregionen Wielkopolska in Polen und Emilia Romagna in Italien verbindet sie eine Partnerschaft, wenn es mit ihnen auch längst keine so große Zusammenarbeit wie mit Hessen gibt. Aufgrund ihrer Lage im Südwesten Frankreichs arbeitet Aquitaine natürlich auch mit den an Frankreich angrenzenden spanischen Regionen zusammen.

Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen Hessen und Aquitaine nun konkret aus?

Man muss unterscheiden zwischen einer Zusammenarbeit in den Regionen direkt und einer Zusammenarbeit auf europäischer Ebene, also in Brüssel. Dort hat Hessen eine Landesvertretung und im gleichen Gebäude haben sich auch die aquitanische Regionalregierung sowie die der Emilia Romagna eingemietet. So können die Regionen gemeinsam Stellung zu EU – Vorhaben nehmen, Abgeordnete treffen und direkt in Brüssel Informationen einholen, welche die Regionen in Europa betreffen. Daneben tauschen sich die Beamten der regionalen Administrationen auch aus, um voneinander zu lernen. Man muss allerdings sagen, dass dieser Beamtenaustausch noch intensiviert werden kann. Sie sind einfach so sehr mit ihrer täglichen Routine, ihren alltäglichen Aufgaben beschäftigt, dass

wenig Zeit oder auch Motivation bleibt, mit den deutschen bzw. französischen Kollegen Kontakt aufzunehmen. Außer auf politischer Ebene gibt es auch einen regen Austausch im Bereich der Wirtschaft sowie der Bildung, Kultur und des Sports. So gibt es regelmäßig Treffen von hessischen und aquitanischen Betrieben. Hessische Unternehmen sind auf aquitanischen Fachmessen vertreten, aquitanische Praktikanten arbeiten in hessischen Firmen und vielerlei mehr. Im Bereich der Kultur gibt es Besuche von Künstlern der Partnerregion, Austausch von Orchestern oder Treffen von Museumsdirektoren. Im schulischen Bereich wird versucht, Werbung für die jeweils andere Sprache zu machen, hessische Schulen nehmen jedes Jahr an einem großen Schülerfestival in Aquitaine teil und natürlich gibt es Schulpartnerschaften. Genauso sollen Städtepartnerschaften zwischen hessischen und aquitanischen Gemeinden gefördert werden, allerdings gibt es die ja meist schon sehr viel länger und so haben viele hessische Städte zwar französische Partnerstädte, aber nicht in Aquitaine. Im universitären Bereich gibt es auch noch viel Nachholbedarf, Universitäten sind in Frankreich sehr unabhängig und suchen sich ihre Kooperationen selbst aus, so dass zum Bedauern der Verantwortlichen in den Regionalregierungen die Universitäten nicht sehr in die Partnerschaft integriert sind.

Im Jahr 2005, in dem das 10jährige Bestehen der Kooperation durch besonders viele gemeinsame Aktionen gefeiert wurde, legte man einen besonderen Schwerpunkt auf den Sprach- und Bildungsbereich. Immer weniger französische Schüler lernen Deutsch und auch in der Promotion der französischen Sprache in Deutschland besteht Nachholbedarf.

Daher gibt es zum Beispiel, in Kooperation mit dem Goetheinstitut, ein so genanntes Deutschmobil, das durch die aquitanischen Schulen tourt und Werbung für Deutsch macht

Finanziell wird die Zusammenarbeit von beiden Regionen gleichermaßen unterstützt, allerdings hat das Land Hessen der Partnerschaft vor drei Jahren ein sehr großes Geschenk gemacht: Im Conseil Régional in Aquitaine arbeitet ein Hesse als „Motivator für die Partnerschaft“. Oliver Schmidt ist der einzige Vertreter einer Region in einer europäischen Partnerregion. Mittlerweile wurde er von Maren Thomas abgelöst. Das bedeutet, dass für alle Schulen, Unternehmen und Vereine ein Ansprechpartner da ist, der all seine Zeit dafür nutzt, Partner in der jeweils anderen Region zu suchen und auch immer wieder neu zu motivieren und an die Zusammenarbeit zu erinnern.

In Hessen waren bis zum jetzigen Zeitpunkt oft aquitanische Studenten für einige Monate in der Staatskanzlei beschäftigt. 2006 schickte auch Aquitaine einen qualifizierten Vertreter nach Wiesbaden, Thomas Vautravers.

So wird die Zusammenarbeit sicher weiter intensiviert werden können, vielleicht kann auch die Bevölkerung dafür sensibilisiert werden. Auch wenn noch so viele Gruppen, Unternehmen und Praktikanten Monat für Monat die Reise nach Aquitaine bzw. Hessen antreten, in der aquitanischen Hauptstadt Bordeaux wusste kein einziger der von uns befragten Passanten, dass es überhaupt Regionalpartnerschaften gibt. Durch dieses GÖRLS-Special werden immerhin ein paar weniger sagen können, sie hätten davon noch nie etwas gehört.

e et l'Aquitaine



Depuis 1995, donc depuis déjà plus de 10 ans, les régions Aquitaine et Hesse sont liées par un partenariat régional qui encourage une coopération sur des niveaux différents. Même si la grande majorité de la population des deux régions n'a aucune idée de ce qui se passe dans ce partenariat, presque chaque mois il y a une délégation hessoise en Aquitaine ou un groupe aquitain en Hesse. Ce sont soit des hommes politiques qui rencontrent leurs homologues, soit des artistes qui organisent des exhibitions dans l'autre région ou des entreprises qui essaient d'établir des contacts professionnels dans le pays voisinant.

Il n'y a pas de raison particulière pourquoi c'est la Hesse que l'Aquitaine a choisi, les deux régions sont même très différentes. Aquitaine est deux fois plus grande que la Hesse qui a deux fois plus d'habitants que la région française. Il y a, à côté de Bordeaux, quelques autres grandes villes en Aquitaine, mais la Hesse est beaucoup moins une région rurale. Seulement par des contacts personnels entre des Aquitains et des Hessois, ce partenariat pouvait se développer si bien.

La coopération n'a rien à faire avec la politique partisane. 1995 le land de Hesse était gouverné par une coalition entre les Verts et les démocrates sociaux, en Aquitaine il y avait une majorité conservatrice, aujourd'hui c'est l'inverse et le nombre des contacts a même augmenté.

On pourrait se demander pourquoi les jumelages de villes existent depuis longtemps et les jumelages régionaux sont encore presque inconnus et jeunes (en comparaison : la ville de Darmstadt est jumelée avec Troyes déjà depuis 1958). La réponse est facile : Les régions en France n'existent que depuis 1982. Avant, il n'y avait que le niveau départemental et le niveau national. Ce n'est que depuis 1992 que ces nouvelles régions ont le droit d'avoir des contacts internationaux. L'Aquitaine a toute de suite commencé à s'orienter vers l'Europe. Ce n'est que la Hesse avec qui elle a un partenariat, aussi avec les deux autres régions jumelées de la Hesse, Wielkopolska en Pologne et Emilia Romagna en Italie, l'Aquitaine est jumelée. Grâce à sa situation géographique dans le sud-ouest de la France, elle coopère évidemment aussi avec les régions frontalières en Espagne.

Comment fonctionne la coopération concrètement ?

Il faut différencier entre une coopération directe entre les régions et une coopération sur le plan européen à Bruxelles. Là, la Hesse a une « ambassade » régionale et dans le même bâtiment travaillent également les conseils régionaux d'Aquitaine et d'Emilia Romagna. Comme ça, les régions peuvent prendre la parole ensemble concernant des initiatives européennes, peuvent directement chercher des informations sur des projets de loi européens et rencontrer des députés du Parlement Européen. A côté de cela, les administrations s'échangent sur des bonnes pratiques de travail. Il faut quand même dire que cet échange administratif peut encore être intensifié. Les fonctionnaires sont trop occupés par leur travail quotidien, il ne reste pas beaucoup de temps et de motivation pour prendre du contact avec leurs homologues français ou allemands.

A part de la coopération sur le niveau politique, il y a aussi beaucoup d'échanges dans les secteurs économiques, culturels et sportifs. Il y a donc des rencontres régulières entre des entreprises aquitaines et hessoises. Des firmes hessoises peuvent être trouvées aux foires en Aquitaines, des stagiaires français travaillent pour un certain temps dans des entreprises allemandes etc. Par rapport à la culture il y a des visites des artistes dans la région partenaire, des échanges entre des orchestres ou des rencontres des directeurs des musées. Dans le secteur scolaire les responsables essaient de faire de la publicité pour l'autre langue, des élèves hessois participent chaque année au festival des lycéens en Aquitaine et bien sûr qu'il y a des partenariats entre des écoles.

Dans la même façon les jumelages entre différentes villes et villages devraient être soutenus, mais la plupart des villes ont déjà des partenaires en dehors de l'Aquitaine ou de la Hesse. Dans le domaine universitaire il reste également beaucoup à faire. Les universités en France sont très indépendantes et cherchent leurs partenaires sans l'aide du conseil régional. Elles ne sont donc pas bien intégrées dans le partenariat régional.

Dans l'année 2005, l'année dans laquelle nous fêtons le 10^{ème} anniversaire de la coopération par encore plus d'actions, priorité était donnée à l'apprentissage des langues et à l'éducation. De moins en moins élèves français choisissent l'allemand et également la promotion de la langue française en Allemagne est encore à améliorer. Il y a par exemple en coopération avec le Goethe – Institut, un « Deutschmobil » qui fait le tour des collèges en Aquitaine pour promouvoir la langue allemande.

Le soutien financier du partenariat par les deux régions est pareil, mais le land de Hesse a fait un grand cadeau à la coopération il y a trois ans : Au Conseil Régional aquitain travaille comme « motivateur du partenariat ». Oliver Schmidt était longtemps le seul délégué d'une région dans une région partenaire en Europe. En 2006 il était remplacé par Maren Thomas. Cela veut dire que pour toutes les écoles, pour toutes les entreprises et associations il y a quelqu'un qui répond aux questions concernant la recherche d'un partenaire et soutient toujours la coopération. Jusqu'à maintenant, des stagiaires aquitains ne travaillaient que de temps en temps pour soutenir le partenariat en Hesse. En 2006 l'Aquitaine a aussi envoyé un représentant qualifié à Wiesbaden, Thomas Vautravers. Avec lui, la coopération pourra être encore plus intensifiée, peut-être qu'également la population peut finalement être sensibilisée et intéressée pour le partenariat. Car n'importe combien de groupes, entreprises et stagiaires font le voyage pour visiter et travailler en Aquitaine ou en Hesse, personne que nous avons demandé à Bordeaux savait que les deux régions sont liées depuis déjà dix ans. Par cette édition du GÖRLS, moins de gens pourront dire qu'ils n'ont jamais entendu parler de la coopération.

Zwischen „Coffee Shop“ und „Chicken Box“:

halb Arbeitstrip, halb Klassenfahrt -

Sarah erzählt von unserer Recherchereise nach Bordeaux

04. September 2005 gegen 16 Uhr kurz vor Frankfurt. Ein Anruf von Air France erreicht uns: „Ihr Flug nach Paris wurde gecancel!“ Nach dem ersten Schock wird schnell klar, dass die Option, die sich uns nun bietet, in vielerlei Hinsicht viel günstiger ist: Wir fliegen um die gleiche Zeit nach Lyon, haben dort aber nur kurz Aufenthalt bis zu unserem Weiterflug nach Bordeaux im Südwesten Frankreichs in der hessischen Partnerregion Aquitaine. Dort kommen wir dann glücklicherweise früher als ursprünglich geplant an, so dass wir ohne Schwierigkeiten mit dem Shuttlebus zum Bahnhof und von dort zu Fuß in die Jugendherberge gelangen, die für die nächsten acht Nächte unser Zuhause darstellen wird. Der frühere Flug hat uns außerdem vor einer unangenehmen Überraschung bewahrt: Wir bekommen gerade noch die drei letzten freien Betten im ganzen Haus, trotz der Reservierung, die wir zeitig getätigt hatten. Abends reicht es nur noch zu einem Spaziergang bis zur nächstgelegenen *Sandwicherie*, der „Chicken Box“, die wir in der kommenden Woche noch sehr oft aufsuchen werden.

Am folgenden Morgen stellen wir sogleich fest, was sich abends bereits angedeutet hat. Wie erwartet geht hier alles in französischem Stil von statten: Statt Bettdecken gibt es Laken und *Couvertures* und zum Frühstück Baguette mit Butter und Marmelade, schwer trinkbaren starken und bitteren Filterkaffee und *Jus d'orange*. Zeit für weitere Feststellungen zum Frühstück in der Jugendherberge bleibt uns vorerst nicht, weil der erste Tag mit offiziellen Terminen gespickt ist. Etwas aufgeregt und angespannt in Anbetracht der wichtigen Treffen und der neuen Stadt, machen wir uns auf den Weg.

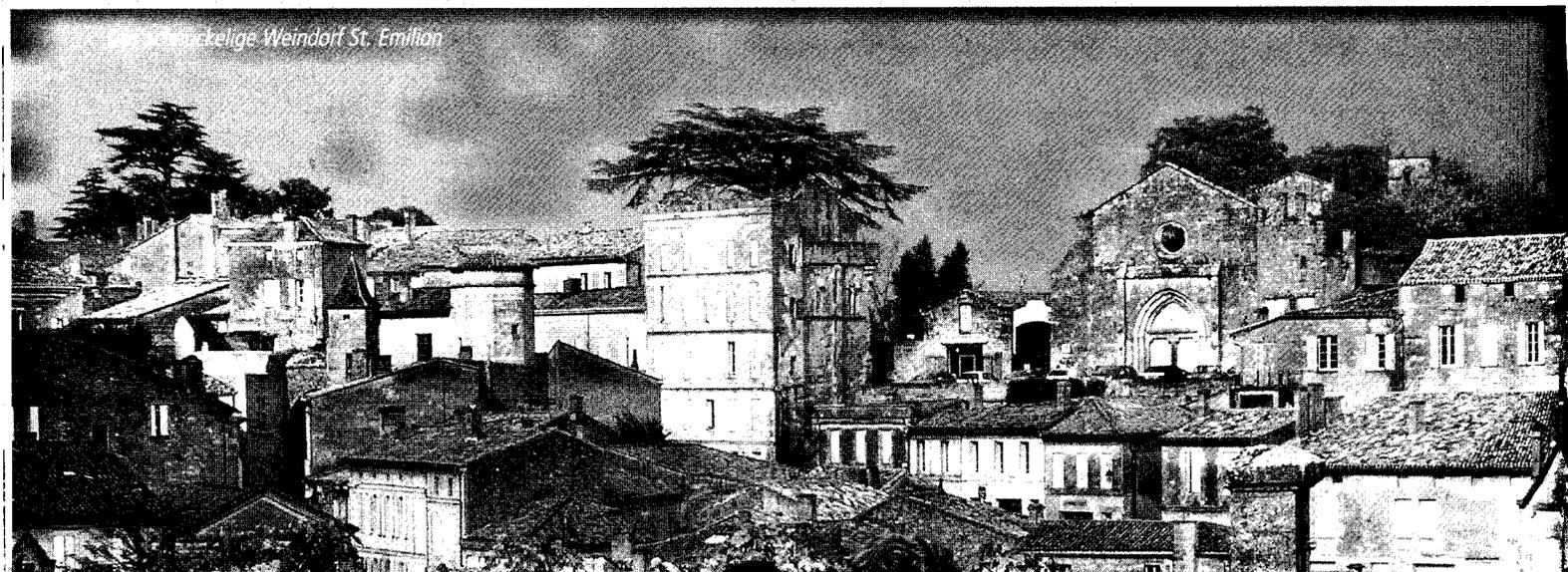
Zuerst geht es mit der modernen, aber noch nicht vollständig ausgebauten Tram zum *Conseil Régional*, wo wir mit dem Verantwortlichen für die Regionalpartnerschaften Jean-Michel Arrivé und dem hessischen Delegierten Oliver Schmidt über die 10jährige Partnerschaft Hessen-Aquitaine reden. Anschließend sprechen wir mit dem Vizepräsidenten der Region,

Jean Guérard, einem uns sehr sympathischen „*socialiste du fond du coeur*“ (Sozialist im Grunde seines Herzens). Nach einem mittäglichen Sandwich begeben wir uns direkt zum nächsten Treffen mit dem Präsidenten des aquitanischen Fußballverbandes. Denken wir zumindest... Und suchen vergeblich die Nummer 155 der *Rue Raymond-Lavigne* in Bordeaux. Leicht ratlos stellen wir nach einigen Telefonaten fest, dass wir uns in der falschen Stadt befinden, da der Fußballverband in Le Bouscat sitzt. Dieser Ort geht zwar nahtlos in Bordeaux über, besitzt aber trotzdem eine eigene *Rue Raymond-Lavigne*. Also heißt es mit dem Taxi zur Rush Hour quer durch Bordeaux zum Interview mit dem Verbandspräsidenten Christian Chartier und der jungen Schiedsrichterin Elodie Lopes, die die Zusammenarbeit mit der Region Hessen im Rahmen des Projektes Ballance 2006 beschreiben und uns ihre eigenen Aktionen vorstellen und erläutern.

Abends holen wir am Bahnhof Nathalie ab, die uns für den Rest der Woche mit ihren hervorragenden Französischkenntnissen unterstützen wird. Nach einem weiteren Stopp in der „Chicken Box“ machen wir uns auf den Weg in die Innenstadt zu einem ersten Glas Bordeaux...

Tags darauf steht dann eine genauere Inspektion der Stadt auf dem Programm: Zuerst besteigen wir den riesigen Glockenturm *Tour Pey Berland*, um Bordeaux von oben zu bewundern, nach einer Erholung im „Coffee Shop“ besichtigen wir die beeindruckende Kathedrale selbst. Danach heißt es Schnuppern und Stöbern, viele kleine Lädchen laden zum Schauen ein und die weit verzweigte Fußgängerzone bietet immer wieder neue sehenswerte Gassen, Denkmäler und Boutiquen und natürlich genügend Gelegenheiten zum Mittagessen. Abends fahren wir in das kleine Örtchen Gradignon, um mit Elodie Fernandez, die gerade ihr Abi-Bac hinter sich gebracht hat, zu sprechen. Auch dort lernen wir etwas über aquitanische Kultur: Wir kommen in den Genuss des in Bordeaux typischen Gebäcks *Cannelés*.

Das schmuckelige Weindorf St. Emilian



Text: ...
Foto: ...

Sarah und Tine trinken Wein in Bordeaux



Am Mittwoch steht dann zunächst der *Jardin Public* auf dem Programm, in dessen botanischem Garten man unterschiedlichste Gewächse aus aller Welt bewundern kann und der zum Verweilen und Entspannen einlädt. Anschließend geht es weiter ins nahe gelegene Goethe-Institut, das in einem alten prunkvollen Haus untergebracht ist und wo wir von einigen Mitarbeitern und Deutschlehrern empfangen werden, die uns bereitwillig von ihrer Arbeit und den finanziellen Problemen der Institute erzählen. Nach dem abendlichen Sandwich geben wir uns erneut der Kultur hin: Zuerst besuchen wir ein stilvolles Kino in einer ehemaligen Kirche, anschließend landen wir in einem Rockcafé bei einem echten *Kronenbourg* (frz. Bier).

Einen Tag später ist für uns der Zeitpunkt gekommen, direkt mit dem sog. 'Durchschnittsbürger' in Kontakt zu treten und so werden 50 Aquitanier Opfer unserer Umfrage zum Thema „Wussten Sie, dass Aquitaine Partnerregionen hat? Und welche genau?“ Fragen, die keiner vollständig beantworten kann; das verblüfft uns dann doch sehr.

Nach Erholung von diesem Schock (im „Coffee Shop“ natürlich) treffen wir uns mit dem Jungpolitiker Richard Bauer. Das Mitglied der französischen Regierungspartei UMP berichtet von der Arbeit im Jugendrat des Départements und seinem Weg in die Politik. Stundenlang sitzen wir mit ihm unter den Markisen eines Cafés an einem ruhigen, alten Platz am Ende der beliebten „Fressmeile“ und warten darauf, dass der Wettergott sich erbarmen möge, da es in Strömen regnet, während Richard von der Blockadepolitik zwischen den Sozialisten und der UMP im Jugendparlament erzählt.

Freitags scheint dann zum Glück wieder die Sonne. Perfektes Strandwetter präsentiert sich uns, als wir in Arcachon Marie treffen, die einen Europäischen Freiwilligendienst in Deutschland gemacht hat. Am Strand liegend tauschen wir Erfahrungen aus, machen Fotos und trauen uns zum Schwimmen in den Atlantik. Um einen Eindruck vom gesamten Ort zu er-

halten, steigen wir noch auf einen Aussichtsturm und bestreiten den Rückweg zum Bahnhof durch die ausnahmslos aus Villen bestehende „Winterstadt“ (*ville d'hiver*). Nach dem rituellen Abendessen in der „Chicken Box“ fallen wir erschöpft aber glücklich in unsere Betten.

Da sich unsere Reise nun dem Ende zuneigt, nutzen wir den Samstag, um in das Weindorf St. Emilion zu fahren. Wir besichtigen die schnuckelige kleine Stadt und das Weinmuseum, stibitzen ein paar Weintrauben und verbringen Stunden im Weinladen, wo wir versuchen herauszufinden, welcher Jahrgang der Beste für uns ist.

Nach einem arbeitsamen Sonntag, an dem es bereits ans erste Auswerten der Materialien ging, belohnen wir uns zum Abschluss mit einem köstlichen 4-Gänge Menü, das zum Dessert mit einer hausgemachten *Crème Brulée* gekrönt wird, und genießen unseren letzten Rotwein. Einen Tag später heißt es auch für uns Abschied nehmen und wehmütig wieder nach Hause zurückkehren, um uns dort an die aufwändige Nacharbeit zu begeben... Eine Woche voller interessanter Begegnungen und Erfahrungen, neuer Bekanntschaften und Eindrücke geht auf dem Heimatflughafen in Frankfurt endgültig zu Ende.

Wir möchten noch einmal allen Aquitanierern danken, die uns so nett empfangen und nicht gezögert haben, all unsere Fragen zu beantworten!

Sarah, Vroni und Nathalie im Weinberg von St. Emilion



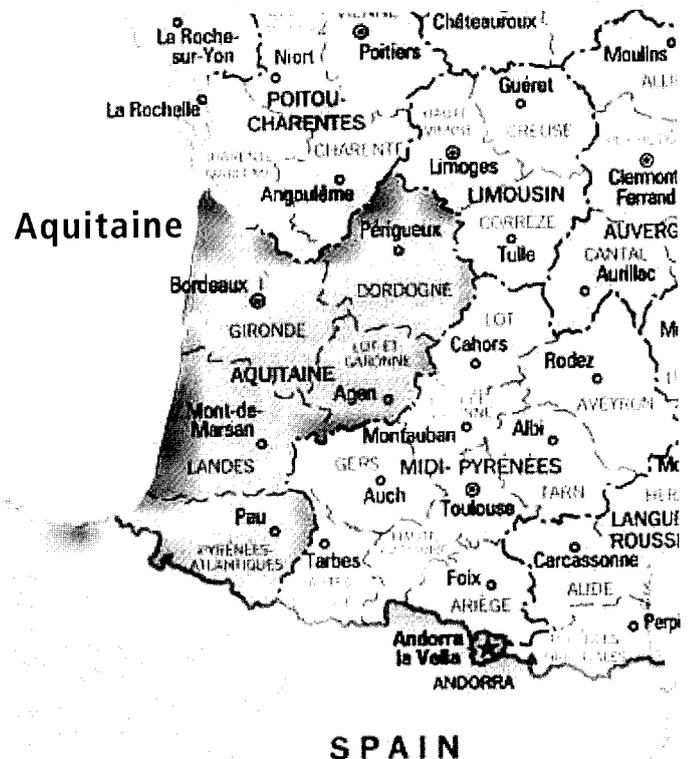
Hessen und seine Partner

So wie jede Stadt mit einer handvoll anderer Städte im Ausland verschwärt ist, so haben auch die deutschen Bundesländer mittlerweile fast alle Partnerregionen. Dabei geht es genauso wie bei den Städten und Gemeinden um Begegnungen zwischen den Bürgern verschiedener Länder, um Treffen von Sportvereinen und Schüleraustausche.

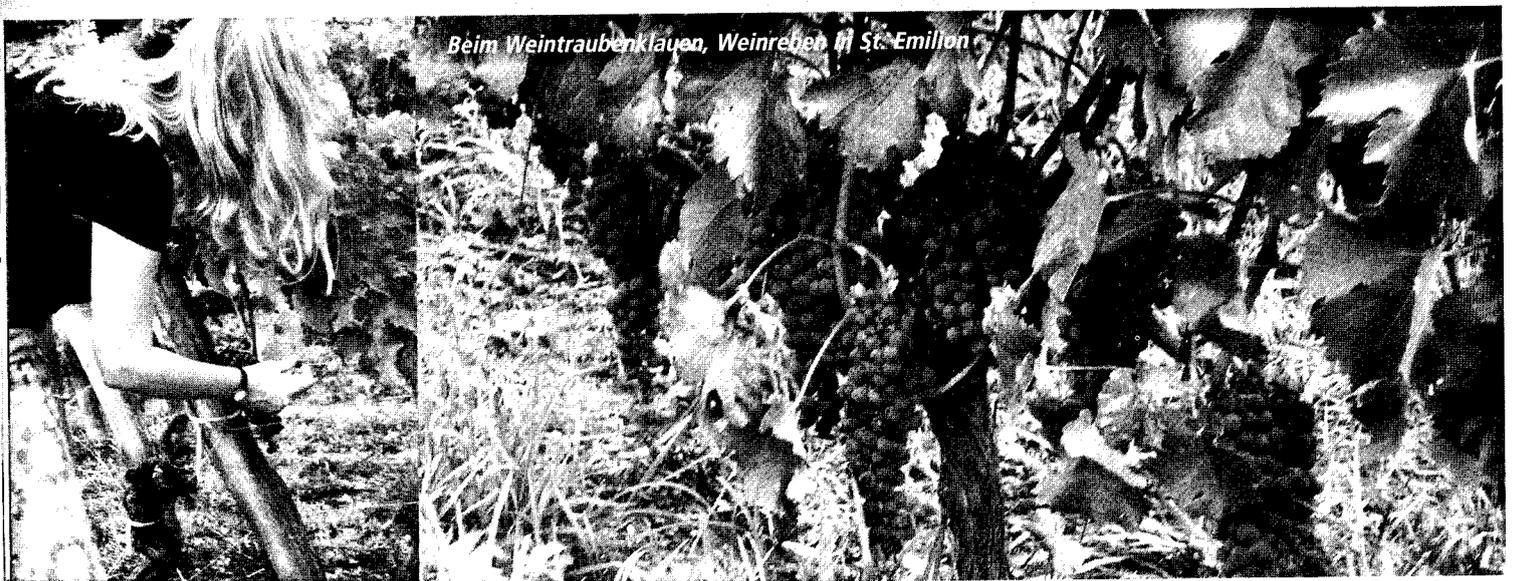
Aber den Regionen geht es um noch mehr: Bevor die Europäische Union so weitreichende Kompetenzen bekam, mussten Pflichten und Rechte nur zwischen dem Bund und den Ländern aufgeteilt werden. Mittlerweile gibt es drei Ebenen: EU, Bund und Länder, für uns also Brüssel, Berlin und Wiesbaden. Die Nationalstaaten, die zum Großteil sowieso zentralistisch organisiert sind, legen keinen großen Wert auf eine Mitbestimmung der Regionen, schließlich gehen ihnen selbst schon genügend Kompetenzen verloren. Damit die deutschen Länder, die französischen Regionen oder die polnischen Wojewodschaften doch noch ein Wörtchen mitreden können bei dem, was in Brüssel und Straßburg entschieden wird, schließen sie sich oft mit europäischen Regionen zusammen, um in diesem riesigen Politikzirkus nicht unterzugehen und mit einer stärkeren gemeinsamen Stimme sprechen zu können. Sie versuchen, ein „Europa der Regionen“ zu bilden, das näher an den Menschen dran ist als das Europa der Nationalstaaten. Durch ihre Vernetzung hoffen sie, die europäische Integration zu vertiefen. Aber auch unabhängig von den Entscheidungen der EU tauschen sich die Beamten der Regionen über gute Arbeitsweisen aus, versuchen gemeinsam ihre Wirtschaft zu fördern oder den Tourismus der jeweils anderen Region anzukurbeln.

Und so hat sich das Land Hessen schon 1991 mit einer russischen Region zusammengetan, der Region Jaroslawl. Ein Jahr später kam die erste EU-Region dazu, Emilia Romagna in Italien. 1995 unterschrieb der damalige Ministerpräsident Hans Eichel den Partnerschaftsvertrag mit der französischen Region Aquitaine. Diese Zusammenarbeit feierte also 2005 10jähriges Jubiläum. Und am 7. Dezember 2000 war Roland Koch in der polnischen Stadt Poznan, um mit seinem dortigen Amtskollegen den Kooperationsvertrag Hessen – Wielkopolska zu unterzeichnen.

Gemeinsam mit Emilia Romagna und der Aquitaine ist Hessen sogar in Brüssel vertreten. Dort sitzen sie alle im gleichen Gebäude, um sich zusammen besser für ihre Regionen einsetzen zu können.



Beim Weintraubenklauen, Weinreben in St. Emilion





Jean Guérard:

"Un socialiste du fond du coeur et un fédéraliste européen"*:

*** Ein Sozialist im Grunde seines Herzens und ein europäischer Föderalist**

Eigentlich dachten wir bei unserem Besuch im gläsernen "Tour 2000" des "Conseil Régional", dass wir dem Vizepräsidenten der Region Aquitaine, Jean Guérard, nur kurz die Hand schütteln würden. Aber kaum hatten wir auf seinem bequemen Ledersofa Platz genommen, legte er voller Begeisterung auch schon los mit seiner Interpretation der hessisch-aquitinischen Partnerschaft und seiner Meinung zum europäischen Verfassungsvertrag.



Jean Guérard: Die Region Aquitaine hat eine Vielzahl an Partnerschaften, an internationalen und europäischen Beziehungen. Ich persönlich gehöre zu denen die denken, dass die deutsch-französischen Beziehungen, auf welchem Niveau auch immer, ganz besonders behandelt werden müssen. Die Geschichte zu vergessen, das wäre ein fundamentaler Fehler. Meine politische Verantwortung, meine wichtigste Aufgabe ist es, auf jedem Niveau alle Partnerschaften mit Deutschland und vor allem mit Hessen voran zu treiben. Meiner Meinung nach ist diese Partnerschaft mehr als nur Wirtschaft, Kultur und Bildung.

Ich denke vor allem, dass eine Beziehung dann erfolgreich ist, wenn sie politische Veränderungen überlebt. Die zwischen Hessen und Aquitaine hat alle politischen Wechsel an der Spitze der Regionen überlebt. Ob die sogenannte "Rechte" hier regiert und die "Linke" bei euch, oder ob es wie seit sieben Jahren die "Rechten" bei euch sind und hier die "Linken"... Wenn ich in Deutschland bin oder meine Gesprächspartner hier empfangen, versuche ich ihnen immer klar zu machen, dass es etwas in der Beziehung gibt, die sie von anderen unterscheidet. Manchmal bringt das meine Kollegen sogar zum Lachen. Ich habe in Hessen vor dem Parlament gesprochen, es waren auch Unternehmer anwesend, ich hatte also sehr ernstzunehmende Leute vor mir. Ich erinnere mich, dass ich ihnen sagte: "Heute Abend werde ich Ihnen etwas über die Liebe erzählen, nicht über Politik". Liebe in Beziehungen, egal welcher Art. Für junge Frauen wie Sie mag das ganz logisch erscheinen, aber für Leute, die ein kleines bisschen älter sind, ist das etwas anderes. Ich erinnere mich noch daran, dass danach einige zu mir kamen, um mir zu sagen, dass das erste Mal so mit ihnen gesprochen wurde, dass Themen angesprochen worden sind, die normalerweise höchstens im Bildungsbereich zur Sprache kommen. Ich zähle sehr auf Momente wie diesen, um solchen Menschen verständlich zu machen, dass es in Europa heute zwei Regionen gibt, die eine ganz besondere Beziehung zueinander haben.

Ich muss sagen, dass ich großes Glück habe, da Oliver Schmidt, der hessische Landesvertreter in Bordeaux, hier ist. Ich glaube, dass in den Behörden hier alle, die in diesem Bereich arbeiten, es auf eine ganz besondere Weise tun.

Wenn junge Deutsche nach Aquitaine kommen, haben sie oft Lust, hier zu bleiben. Es stimmt, dass ich deutschen Betrieben gesagt habe, sie sollten es wagen, in dieser Urlaubsregion zu investieren und zu arbeiten. Aber die Franzosen hier haben die Aufgabe, ihre deutschen Partner noch mehr entdecken zu lassen.

Ich rede sehr viel darüber, aber es handelt sich um meine Leidenschaft. Wir hatten immer sehr gute Partner in Hessen, egal welcher politischen Partei, und ich glaube, die Beziehungen auf allen kulturellen Ebenen und auch die universitäre Zusammenarbeit laufen im Großen und Ganzen sehr gut, auch wenn wir in Frankreich große Probleme mit dem Fremdsprachenunterricht haben.

Objektiv gesehen: 10 Jahre Partnerschaft, das ist gut, aber es bleibt noch viel zu tun. Hessen ist die einzige Region, die einen ständigen Vertreter in die Partnerregion geschickt hat. Bis jetzt haben wir Studenten nach Wiesbaden geschickt, die dort für kurze Zeit gearbeitet haben. Aufgrund einer politischen Entscheidung werden wir das nun ändern. Wir werden auch jemanden für zwei bis drei Jahre nach Hessen schicken, jemanden von Format.

Christine: Treffen sich Roland Koch und sein aquitanischer Kollege regelmäßig?

Jean Guérard: Jedes Jahr. Ich würde sagen, alle zwei bis drei Monate ist eine hessische Delegation in Aquitaine. Ich fände es schön, wenn man euren Leserinnen sagen könnte, dass sie eine Partnerschaft entdecken werden, die schon seit Jahren existiert.

Was wir gemeinsam tun, steht in der Presse, aber man erfährt nicht unbedingt etwas über die Partnerregion, sondern es sind mehr die Politiker die versuchen, aus den Besuchen Profit zu ziehen. Es ist idiotisch.

Christine: Das Problem ist, dass fast niemand weiß, dass diese Beziehung existiert. Nachdem gemeinsame Verträge unterzeichnet werden, steht darüber kurz etwas in der Zeitung, vier Wochen später ist alles wieder vergessen.

Jean Guérard: Wisst ihr, dass wir dabei sind, wilde Fische in den Rhein zurück zu führen? Nein? Das wäre doch mal eine gute Reportage. Das zeigt, dass der Rhein dabei ist, sich zu rehabilitieren, dass wir gebeten wurden, bei dieser Wiedereinführung zu helfen und dass es in Frankreich noch wilde Fische gibt. Auf 'arte' wird oft über den Rhein gesprochen, der dabei war zu sterben und dem es jetzt sehr gut geht und Aquitaine, in seiner Partnerschaft mit Hessen, hilft mit.

Veronika: Ich habe noch eine ganz andere Frage: Was halten Sie denn von der Politik der hessischen Landesregierung und von Roland Koch?

Jean Guérard: Ich kann nur das weitergeben, was meine Gesprächspartner in Hessen mir gesagt haben, dies ist also nicht meine Meinung... Roland Koch ist ein Politiker, den man bald auf nationaler Ebene treffen wird. Ich bin vollkommen überzeugt, dass er nicht schockiert gewesen wäre, hätte man ihn als Kanzlerkandidat bei der letzten Wahl aufgestellt. Vielleicht wartet er jetzt die Legislaturperiode nach Frau Merkel ab. Er muss ein Schachspieler sein, der auf zwei, drei Züge spielt. Aber er wird keinen kleinen Ministerposten übernehmen. Er wird es bevorzugen, Landesfürst zu bleiben, anstatt das kleine Gehalt irgendeines Bundesministers zu bekommen. Ich habe mit ihm darüber geredet, was er machen wird, wenn Frau Merkel die Bundestagswahl 2005 gewinnt und er sagte mir, er werde in Hessen bleiben.

Und was, wenn man ihm den Außenministerposten oder das Wirtschaftsministerium anbieten würde? Er zögerte und sagte: "Das wird man sehen."
Christine: Noch mal ein anderes Thema: Was halten Sie vom Referendum zum europäischen Verfassungsvertrag?

Jean Guérard: Das kommt euch vielleicht komisch vor, aber ich bin europäischer Föderalist. Ich glaube absolut nicht an ein Europa, auf das wir mit zu großer Geschwindigkeit zugehen, das heißt 30 - 35 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Ich bin für die Entwicklung eines harten Kerneuropas, der Eurozone.

Ich erwarte, dass diese Länder sehr stark in eine föderale Richtung gehen. Ich habe gegen den Verfassungsentwurf gestimmt. Ich habe mit Nein gestimmt, weil ich als Europäer denke, dass wir einen Weg gegangen sind, der nur zu einer Freihandelszone führt wie es sich die Engländer wünschen. Wie es sich die Liberalen vorstellen. Leider teilen manche Mitglieder der Sozialistischen Internationale diese Meinung, sie haben die Falle darin nicht gesehen. Wenn wir nur in einer Freihandelszone leben, bevor wir einen harten Kern haben, werden wir lediglich eine wirtschaftliche Einigung haben, keine politische.

Ich bin Sozialist. Ich bin ein Mann der Linken, ich glaube an die öffentliche Macht, ich glaube nicht einfach nur an den Markt. Ich verstehe eine Politik à la Tony Blair, er hat seine Stärken und Schwächen. Ich sehe nicht nur Schwarz und Weiß, ich glaube an Europa.

Als ich den potenziellen Türkeibeitritt beobachtet habe, hat mich das an eine Diskussion erinnert, die ich einmal mit dem ehemaligen Kommissionspräsidenten Romano Prodi geführt habe. Ich fragte ihn: "Als Italiener, denken Sie, dass die Aufnahme der Mittelmeeranrainerstaaten ein Ziel für die EU ist?" Er bejahte dies. Seine Vision ist, Marokko, Tunesien, Algerien, Libyen, Ägypten, Israel, den Libanon und die Türkei aufzunehmen. Er denkt an eine Freihandelszone. Es ist keine föderalistische Zone, wenn man nicht vorher ein Territorium definiert. Ich träume fast von einer Fusion Deutschlands und Frankreichs, Belgien, den Gründungsstaaten der EU und zusätzlich denen, die den EURO haben. Man kann nicht föderal sein, wenn man nicht das gleiche Geld hat. Wir brauchen eine gemeinsame Armee, eine gemeinsame Außenpolitik, ein wirtschaftliches Werkzeug, um Investitionen zu fördern. Die Europäische Zentralbank muss um jeden Preis ein Ort sein, um wirtschaftliche Entwicklung zu fördern, nicht einfach nur, um Inflation zu bekämpfen.

Es stimmt, dass viele Leute mit Nein gestimmt haben, weil sie nicht an Europa glauben. Und es gibt diejenigen, die mit Ja gestimmt haben und trotzdem nicht mehr an Europa glauben als ich. Die glauben lediglich an die Wirtschaft.

Ich verstehe, dass es Menschen gibt, die sagen, wir kommen nur im Weitergehen voran. Dabei muss ich an eine Situation denken, in der eine Gruppe am Rande einer Klippe steht und sagt: Los, gehen wir noch ein bisschen weiter. Ich habe keine Lust darauf, weiter zu gehen. Heute ist das noch keine Katastrophe, es ist nur eine Verzögerung um einige Jahre. Ich warte darauf, was Deutschlands Position zur EU - Erweiterungen nach der Bundestagswahl sein wird. Wir können nicht zurückgehen, wir können die Polen nicht rausschmeißen. Aber man muss ihnen die Möglichkeit geben zu investieren, mit einem konsequenten Budget, damit sie in der Entwicklung aufholen. Das funktioniert nur mit einer großen gemeinsamen Anstrengung, nicht mit einem Prozent des europäischen BIPs.

Für mich gilt nicht einfach: Europa, Europa, Europa! Ich will wissen, was wir in dieses Europa stecken!

Christine, Veronika, Sarah: Wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

*Natha und Tine
bei der Mittagspause in St. Emilion*



Wie eine Schwäbin Hochdeutsch lernt...

oder: deutsch-französisches Abitur in Aquitaine

2005 hat Elodie in der Nähe von Bordeaux gleichzeitig ihr deutsches und ihr französisches Abitur abgelegt.

Wir sprachen mit ihr über die Unterschiede zwischen deutschem und französischem Unterricht und die Doppelbelastung, die sie durch das Abi-Bac hatte.

Christine: Wie bist du darauf gekommen, Abi-Bac zu machen und soviel Deutsch zu lernen?

Elodie: Meine Mutter ist Deutsche, ich bin also mindestens einmal pro Jahr in Deutschland, ich spreche seit sehr vielen Jahren Deutsch.

Christine: Sprecht ihr auch zu Hause Deutsch?

Elodie: Am Anfang schon, als ich ein kleines Kind war. Aber dann hatten meine große Schwester und ich Probleme mit den Sprachen Französisch, Spanisch und Deutsch (ihr Vater ist Spanier). Wir wussten nicht mehr, was französisch, was spanisch und was deutsch ist. Dann haben wir zu Hause Französisch gesprochen. Ich habe später noch einmal versucht, zu Hause Deutsch zu sprechen, aber das war zu komisch.

Christine: Wie ist denn deine Mutter nach Frankreich gekommen?

Mme Fernandez (kommt ins Wohnzimmer): Ich bin seit 1974 hier, ich war auf einer Fremdsprachenschule in Offenburg. Damals waren noch die Soldaten in Offenburg. Da habe ich meinen Mann kennen gelernt und so bin ich dann nach Frankreich gekommen.

Christine: Elodie, als du angefangen hast, in der Schule Deutsch zu lernen, hattest du wieder alles vergessen, was du als Kind gelernt hattest?

Elodie: Ich wusste noch alles. Wir sprachen zu Hause nicht mehr Deutsch, aber wir waren oft bei meiner Oma in Deutschland. Dort sprechen wir aber Schwäbisch. Manchmal sprach ich Schwäbisch in der Schule und meine Deutschlehrerin fragte: „Ähm, ist das Deutsch?“ - „Nein, das ist Schwäbisch.“

Nathalie: Du hast also erst in der Schule Hochdeutsch gelernt?

Elodie: Ja.

Christine: Das ist schwer, das ist wie eine andere Sprache... waren deine Lehrer denn Franzosen?

Elodie: Nein, Deutsche.

Christine: Hatten deine Mitschüler auch deutsche Eltern?

Elodie: In meiner Klasse waren wir vier Schüler mit deutschen Eltern. Die anderen waren ganz normale Franzosen.

Christine: Musstet ihr mehr machen als die anderen? War so eine Doppelbelastung sehr hart?

Elodie: Ja. Am Mittwoch hatten alle aus dem Lycée Unterricht bis elf oder zwölf Uhr und wir hatten Unterricht bis 17 Uhr. Das war am Anfang schwer, weil die anderen zum Beispiel zu Hause Philosophie lernen konnten und wir hatten Deutschunterricht. Aber irgendwann gewöhntest du dich daran.

Vroni: Ich stelle mir deinen Schultag so stressig vor. Wenn ich so an meine Oberstufenzeit denke, mittags nach der Schule nach Hause, dann Freizeit und abends noch weggehen... für Abi und Bac, da muss man ja fast nur lernen unter der Woche...

Christine: Wie viele Stunden hattest du in der Woche insgesamt?

Elodie: Pro Woche insgesamt vielleicht 30 Stunden. (Eine Stunde à 55 Minuten)

Nathalie: Aber dann kommt ja noch das dazu, was du zu Hause nacharbeiten musst.

Elodie: Für Deutsch mussten wir zu Hause viel arbeiten, Textanalysen machen und so, auch in Philosophie und Literatur hatten wir viele Hausaufgaben. Aber wenn du um 19 Uhr zu Hause bist, bist du natürlich müde, wenn du den ganzen Tag gelernt hast und im Unterricht warst.

Vroni: Habt ihr zwischendurch auch mal frei gehabt?

Elodie: Ja, wir hatten mittags zwei Stunden frei. Es gab eine Kantine, wo viele Leute hingingen. Du musstest manchmal eine Stunde vor der Kantine warten. Das war sehr stressig. Wenn du um 13 Uhr wieder im Unterricht sein musstest und gefragt hast, ob du schnell in die Kantine kannst, hieß es nur: „Nein, du musst warten, andere haben auch Unterricht!“ OK, dann gehe ich halt nicht in den Kurs um 13 Uhr...

Christine: Wenn du so viel für die Schule machen musstest, hattest du dann noch Zeit, um zum Beispiel Sport neben der Schule zu machen?



Das Goethe Institut:

Ein „kleines Deutschland“ mitten in Bordeaux

Kaum haben wir angefangen, das wunderschöne Gebäude des Goethe-Instituts zu bewundern, werden wir schon mit den ersten Problemen konfrontiert: Die Büros sind alle zu groß nach deutschen bürokratischen Vorschriften. Also ist alles zu teuer. Und die bemerkenswert ausgestattete Bibliothek ist dabei, aufgelöst zu werden, trotz genügend Lesern. Geschockt beginnen wir unser Interview mit zwei sehr herzlichen Mitarbeitern des Instituts, Carmen und Franjo, und zwei Deutschlehrerinnen aus der Region, die mindestens genauso viel über uns wissen wollen wie wir über sie.

Christine: Goetheinstitute sind weltweit bekannt, aber viele Deutsche wissen nicht genau, was sie machen.

Carmen Marcou: Goetheinstitute sind für die Vermittlung der deutschen Kultur, die internationale Zusammenarbeit und für die Förderung der deutschen Sprache zuständig.

Christine: Was passiert speziell im Goetheinstitut in Bordeaux?

Carmen Marcou: Es gibt ein breites Kulturprogramm, das wir meistens mit Partnern veranstalten, Vorträge, Symposien, Theater oder Musik. Dann gibt es die Bibliothek mit etwa 15000 ausleihbaren Medien. Oder gab es! Und es gibt deutsches Fernsehen und andere Angebote. Sehr viele Schriftsteller machen Lesungen, hier und im ganzen Einzugsbereich von Bordeaux und Poitiers, und es finden Buchmessen und Festivals statt. Außerdem machen wir Übersetzungsförderung, teilweise für ganz Frankreich, weil wir den Schwerpunkt für neue deutsche Literatur haben. Das ist in Frankreich aufgeteilt: Die einen kümmern sich mehr um Tanz und Theater, die anderen um Philosophie, wir haben auch den Bereich Gegenwartsliteratur.

Dann gibt es Sprachkurse, unsere Schüler sind 5 bis 86 Jahre alt, es gibt zehn verschiedenen Niveaus und Prüfungen. Die Gruppen sind sehr klein, die Lehrer sind alle Muttersprachler. Und schließlich haben wir den Bereich Bildungskoooperation, dafür bin ich zuständig. Wir organisieren Fortbildungen für Deutschlehrer, europäische Projekte, Zusammenarbeit mit Bildungsinstitutionen, Seminare hier in Bordeaux, in Deutschland oder auch anderswo und machen Werbung für die deutsche Sprache.

Vroni: Hat jedes Goetheinstitut eine Bibliothek?

Carmen Marcou: Es gab in jedem Institut eine, jetzt gibt es eine starke Umstrukturierung, durch die die Institute reduziert werden, so dass viele Bibliotheken geschlossen werden müssen. Eine einzige Bibliothekarin vermittelt nun die Informationen weiter. Aber eine Ausleihbibliothek, sagt man, brauche man nicht mehr, gerade hier in Europa gebe es so viele Möglichkeiten, sich zu informieren. Man könne ja das Internet nutzen, da brauche man keine Bücher mehr auszuleihen. In Toulouse gibt es schon keine Bibliothek mehr, in Straßburg auch keine, in Paris und anderen



Städten sind sie stark reduziert worden.

Nathalie: Also wird es auf ein paar Standorte hinauslaufen?

Carmen Marcou: Und selbst dort wird es in Zukunft keine Ausleihbibliotheken mehr geben. Stattdessen wird die Bibliothekarin Verleger und Bibliotheken beraten, selbst aber nichts verleihen.

Christine: Dabei sind Bücher so etwas Besonderes, einfach ganz anders als Internet.

Mme Barbary: Was passiert jetzt mit der Bibliothek hier?

Carmen Marcou: Im Moment ist sie geschlossen, die Bücher sind aber noch da. Es gibt einen Förderverein, der versucht, die Bibliothek zu erhalten, dafür brauchen wir aber finanzielle Mittel, die uns für fünf Jahre fest zugesichert werden. Denn wir brauchen ja auch Personal. Das sind Gelder von der Stadt Bordeaux, von der Region und vom Département, das ist ein langer Prozess, ob das noch zu schaffen ist? Und auch die Unterbringung der Bücher ist teuer, da fangen wir sehr an zu rechnen. Es ist nicht mal sicher, ob wir hier bleiben. Aber noch haben wir die Bücher. Der Bereich der neuen Literatur bleibt, zur Beratung von Interessierten.

Franjo: Mehr ein Infopoint...

Nathalie: Aber wird somit die Entwicklung nicht in die Richtung gehen, dass dann eher Leute ins Goetheinstitut kommen, die sich schon vorher damit beschäftigt haben, und weniger neue Interessenten?

Carmen Marcou: Klar, das wollen die auch. Die wollen Multiplikatoren. Ich soll eigentlich keine Seminare mehr für Lehrer machen, sondern für Multiplikatoren, die selbst weitere Seminare machen.

Nathalie: Wenn die Leute erst um drei Ecken herum erreicht werden, dann ist das Interesse bestimmt nicht mehr so hoch.

Franjo: Das Problem ist, dass die Entscheidungsträger in München sehr auf moderne Medientechnik fixiert sind. Das heißt, alles läuft übers Internet. Die Verantwortlichen sagen, die Lektüre sei weniger bedeutend, die brauche man jetzt nicht mehr, genau wie den Kontakt zum Buch, um zu merken, wie sich ein deutsches Buch anfühlt. All das wird ausgeschaltet. Der Kulturbegriff läuft in eine andere Richtung.

Christine: Kamen denn viele Privatleute in die Bibliothek?

Carmen Marcou: Es war eine der meistgenutzten Bibliotheken.

Nathalie: Haben Sie mit den Lehrern des Lycée Pape Clement, das das Abi-Bac anbietet, auch Kontakt?

Carmen Marcou: Natürlich! Sie haben sich Informationen geholt zu den Themen, die sie bearbeitet haben, oder deutsche Schriftsteller, die im Institut zu Besuch waren, sind zum Lycée Pape Clement gegangen, um dort mit den Schülern zu diskutieren, weil deren Deutschkenntnisse natürlich besser als an anderen Schulen sind.

Interessant ist aber nicht nur, dass schon Privilegierte weiter gefördert werden, sondern dass die deutsche Sprache an sich gefördert wird.

Christine: Das Dilemma ist ja, dass immer weniger Leute Deutsch lernen und dies deswegen viel mehr gefördert werden sollte. Stattdessen wird das Geld dafür aber gekürzt.

Mme Marque: Wir machen Werbung ohne Geld, seit Jahren.

Carmen Marcou: Die deutsche und die französische Regierung haben gesagt, dass die Schülerzahlen in den Fächern Deutsch und Französisch in beiden Ländern um 50% gesteigert werden sollen.

Franjo: Zwischen den politischen Aussagen und der Realität liegen Welten. Die Zuschüsse für den deutsch-französischen Jugendaustausch werden gekürzt und gleichzeitig wird von politischer Seite her gesagt, wir müssen den Austausch fördern.

Carmen Marcou: Wisst ihr, dass in Deutschland Goetheinstitute geschlossen werden? Wir im Ausland bekommen Fördermittel vom Auswärtigen Amt, sind aber nicht von ihm abhängig. Wir sind also nicht das Sprachrohr der jeweiligen Politik. Die im Inland müssen sich aber selbst finanzieren, das heißt, die Kurse sind sehr teuer. Hier ist jeder Kurs subventioniert. Deswegen gibt es im Inland auch kaum Kulturprogramm.

Christine: Diejenigen, die ins Goetheinstitut kommen, sind das mehr junge oder mehr alte Leute?

Franjo: Ein sehr gemischtes Publikum, die meisten sind aber Studenten und Studentinnen.

Mme Marque: Oder Rentner, die den ganzen Nachmittag bleiben.

Franjo: Oder Schüler, die Informationen suchen.

Lehrerin: Jetzt, wo die Bibliothek geschlossen ist, können wir die Schüler nicht mehr hierhin schicken. Es gab immer so genannte Klassenbesuche, die Schüler mochten das.

Carmen Marcou: Die Klassen kamen von sehr weit her. Sie konnten nicht nach Deutschland fahren, also kamen sie hierher, wie in ein kleines Deutschland.

Lehrerin: Ich war immer mit der 6ième hier und das blieb uns immer gut in Erinnerung. Spaziergänge durch den Park und durch die Stadt und der Besuch des Instituts. Wir haben immer Spiele gemacht, die haben sich immer gefreut.

Carmen Marcou: Um Kinder einzuladen hat das Goetheinstitut jetzt kein Geld mehr.

Christine: Bei ihnen müsste man ja eigentlich anfangen...

Nathalie: Ich stelle es mir sehr lustig vor, wenn man plötzlich mit 60 beschließt, Deutsch zu lernen.

Carmen Marcou: Das ist toll!

Nathalie: Freuen Sie sich mehr über drei 60-jährige Damen, die anfangen Deutsch zu lernen, als über zehn 5-jährige?

Carmen Marcou: Genau gleich! Das tolle ist, dass in einer Gruppe alle das gleiche Niveau haben, aber im gleichen Kurs kannst du einen Professor haben, der schon vier Sprachen studiert hat, die Hausfrau, deren Tochter plötzlich einen Deutschen geheiratet hat und die sich mit den Enkelkindern unterhalten will; der ältere Herr, der ein bisschen schwerhörig ist und der Student. Der ältere Herr macht seine Hausaufgaben ganz gründlich, der Student, der schnell versteht, macht nie Hausaufgaben. Die müssen alle zusammen wachsen, das ist schon spannend.

Nathalie: Kommen auch ältere Leute, die früher schon Deutsch gelernt haben, das mit der Zeit aber vergessen haben?

Franjo: Heute Nachmittag hat zum Beispiel eine russischstämmige Chemikerin angerufen, die Deutsch im Goetheinstitut gelernt hat. Sie spricht jetzt sehr gut Deutsch und kann sich über alle Themen unterhalten. Sie ist für ihr Alter noch äußerst lebendig und ist in der Gruppe „Aktualität und Konversation“. Die Teilnehmer sind teilweise schon seit 13 Jahren dabei. Sie machen regelmäßig die Kurse, damit sie auf dem Niveau bleiben. Das heißt aber auch, dass sie relativ viel Zeit und Geld investieren. Diese Chemikerin kommt einmal die Woche 100 km weit her.

Es gibt einen 82-jährigen Mann, der Kriegsgefangener war. Das kommt auch noch hinzu, dass man Schüler hat, die früher als Kriegsgefangene in Deutschland waren, diese ältere Generation stirbt jetzt langsam weg. Die haben in Deutschland in einer Firma oder auf einem Bauernhof Deutsch gelernt und hatten gute Kontakte in Deutschland.

Mme Marque: Jemand in der Schule hat mir erzählt, dass er Deutsch lernt, weil sein Urururgroßvater Ordonanzoffizier Friedrich des II. war.

Christine: Und die Kinder, die Deutsch lernen? Kommt da meist ein Elternteil aus Deutschland?

Franjo: Entweder ein Elternteil ist deutsch oder sie wissen, dass sie nach Deutschland versetzt werden.

Christine: Ich habe gehört, dass früher viele Eltern gesagt haben: „Mein Kind soll Deutsch lernen, denn das ist was für die Intelligenteren“. Und jetzt sei es so, dass die Eltern meinen, Deutsch sei nicht mehr das Nonplus-ultra, jetzt solle man eher Japanisch oder Chinesisch lernen. Stimmt das?

Carmen Marcou: Früher wurden die Klassen nach Sprachen eingeteilt. Die Eltern konnten sicher sein, dass ihre Kinder mit guten Schülern in einer Klasse sind, wenn sie Deutsch gewählt haben. Das ist ja eigentlich auch

gerechtfertigt, aber das ist mittlerweile aufgelöst worden. In der gleichen Klasse sind Schüler, die entweder Englisch, Deutsch oder Spanisch lernen. Da haben sich viele Eltern gesagt, jetzt müssen unsere Kinder ja gar kein Deutsch mehr nehmen, die kommen ja dann doch nicht mehr in eine bessere Klasse.

Franjo: Der Zweig Mathe und Deutsch, das war das Sprungbrett in die Elitehochschulen. Ganz allgemein haben früher manche auch deutsch gelernt, weil es eine Musikwelle gab, im Moment gibt es keine. Deutschsprachige Musik, die auch so richtig packend ist. Dagegen läuft die spanische Welle voll auf.

Carmen Marcou: Das ist auch eine der Aufgaben des Goetheinstituts. Wenn ihr im Internet das Goetheinstitut Oslo anklickt, seht ihr Links zu 20 Bands, um die Schüler neugierig zu machen auf deutsche Musik.

Franjo: Es gibt ja hier sonst nur das, was von der Wirtschaft lanciert wird. Rammstein zum Beispiel, aber das war's dann auch schon. Oder Nena, 99 Luftballons...

Und mit einer langen Diskussion über unsere deutschen Lieblingsbands endete das Interview...

Zahlen und Fakten rund ums Goethe-Institut

Das 1951 gegründete Goethe-Institut ist das weltweit tätige Kulturinstitut der Bundesrepublik Deutschland. Es nimmt im Auftrag der Bundesrepublik Aufgaben der auswärtigen Kulturpolitik wahr.

2004 gab es 128 Goethe-Institute in 79 Ländern, in Deutschland selbst waren es 16. Laut Satzung sind die drei Hauptziele des Instituts erstens die Förderung der deutschen Sprache im Ausland, zweitens die Pflege der internationalen kulturellen Zusammenarbeit und drittens die Vermittlung eines umfassenden Deutschlandbildes durch Informationen über das kulturelle, gesellschaftliche und politische Leben.

Das bedeutet, dass in allen Goethe-Instituten im In- und Ausland professionelle Sprachkurse der deutschen Sprache auf allen Niveaus angeboten werden. Die Standards und Prüfungen der Sprachkurse sind international anerkannt. 2003 haben im Ausland insgesamt 152.000 Schüler an den Kursen teilgenommen. Außerdem sind die Goethe-Institute stets bemüht, vielfältige Kulturprogramme zu organisieren, die im Gespräch mit den Partnern am Auslandsstandort entstehen. Drittens vermittelt das Goethe-Institut durch seine Bibliotheken und Informationszentren, Diskussionsforen, vielfältige Print-, Audio-, Videopublikationen und das Kulturprogramm ein aktuelles Deutschlandbild. Über 6 Millionen Menschen nehmen jährlich an Kulturveranstaltungen der ausländischen Institute teil, im Ausland nutzen über eine Million Menschen die Bibliotheken.

Daneben bietet das Goethe-Institut Fortbildungen für Lehrer und Lehrerinnen an und nimmt an wissenschaftlichen Forschungen und sprachpolitischen Initiativen teil. Das Institut fördert die kulturelle Zusammenarbeit unter anderem durch Kulturveranstaltungen und Festivalbeiträgen in den Bereichen Film, Tanz, Musik, Theater, Ausstellungen, Literatur und Übersetzung. Die Beteiligten in Deutschland und im Ausland sind Künstler, Intellektuelle, staatliche Organe, Universitäten, Mittlerorganisationen, Medien und viele mehr.

Das Goethe-Institut arbeitet im partnerschaftlichen Dialog und ist dabei Dienstleister und Partner für alle, die sich aktiv mit Deutschland, der deutschen Sprache und Kultur beschäftigen. Es ist Partner öffentlicher und privater Kulturträger, der Bundesländer, der Kommunen und der Wirtschaft. Die Goethe-Institute verfügen über ein jährliches Gesamtbudget von 278 Millionen Euro. Es wird zu einem großen Teil durch jährliche Beiträge des Auswärtigen Amtes und des Bundespresseamtes finanziert. Das Institut arbeitet eigenverantwortlich und politisch ungebunden.

Carmen Marcou und die GÖRLS beim Interview



Europa in Arcachon

Begegnung mit Marie Thalen

Der letzte richtige Sommertag, strahlend blauer Himmel, weißer Strand an der französischen Atlantikküste – unser Tag am Meer...

Zum Abschluss unserer Reise nach Aquitaine fuhr unsere kleine GÖRLS-Delegation nach Arcachon, einem Urlaubsort an einer großen Atlantikbucht, um Marie zu treffen.

Marie ist Anfang 20 und hat das Glück, in diesem wunderschönen Städtchen leben zu dürfen. Natürlich haben wir sie nicht nur getroffen, weil sie am Strand wohnt, sondern weil sie einen Europäischen Freiwilligendienst geleistet hat, der es ihr jetzt erlaubt, ein Future-Capital-Projekt durchzuführen. Durch genau solch ein Projekt wurde unsere ganze Reise ja erst ermöglicht. Und so lagen wir den ganzen Tag mit ihr am Strand, genossen die Sonne und die Abkühlung im Meer und tauschten Erfahrungen aus. Direkt nach ihrem Abitur hatte Marie wie so viele andere nicht die geringste Idee, was nun kommen sollte. Und so verschlug es sie erst einmal nach Deutschland, genauer gesagt nach Rheine in Westfalen. Dort hatte sie eine Freiwilligenstelle in einem Kindergarten ergattert. Die fremde Sprache stellte für sie kein Problem dar. Obwohl man in französischen Schulen im Fremdsprachenunterricht so gut wie gar nichts lernt, ein altbekanntes Problem, fiel es ihr schon nach kurzer Zeit sehr leicht, ihre Kollegen zu verstehen. Die Arbeit im Kindergarten war dann aber doch nicht so spannend, wie sie sich das erhofft hatte und außerdem fehlte ihr das Meer und ihre Familie, sobald der Sommer Europa erreichte. Und so kehrte sie nach fünf Monaten zurück, um viele Erfahrungen, Freunde und Sprachkenntnisse reicher. Dank dieser Kenntnisse war es nicht schwer, sich nun für ein Studium der deutschen Sprache zu entscheiden. Aber was für eine Enttäuschung: Im ganzen Semester war sie die einzige, die wirklich Deutsch sprach – und damit gar nicht soviel anfangen konnte, denn die Vorlesungen wurden nur auf Französisch gehalten. Nichts Neues für uns, in Deutschland läuft das ganz genauso... Und so schmiss sie das ganze nach einem halben Jahr hin, wie auch hierzulande so viele. Daraufhin probierte sie es mit Geschichte, was auch nicht viel besser war. Also dachte Marie an ihre alte Leidenschaft, den Journalismus. Auch das ist uns GÖRLS-Redakteurinnen nur zu bekannt. Aber um das zu machen, braucht man Erfahrungen, und um die zu sammeln, ist das „Jugend für Europa“-Programm der EU die perfekte Lösung (siehe Kasten). Denn so wie auch ich nur dank meines EFDs mit Sarah,

Vroni und Nathalie nach Bordeaux fahren konnte, so hat auch Marie die Möglichkeit, nun ein eigenes europäisches Future Capital-Projekt durchzuführen: Im nächsten halben Jahr macht sie ihre eigene kleine Zeitschrift, um anderen Franzosen die Eigenarten und Unterschiede der europäischen Bildungssysteme vorzustellen, die sie in Deutschland zum ersten Mal wahrgenommen hat. Ihr Glück, dass wir sie besucht haben, so konnten wir schon einmal anfangen, sie über das fast undurchschaubare Schulsystem unseres Landes aufzuklären. Natürlich ist Europa zu groß, um wirklich über jedes Land zu berichten, also pickt sie sich die heraus, in denen sie Kontaktpersonen hat. Deutschland natürlich, das Land, in dem sie ihren EFD gemacht hat. Spanien, in dem sie Menschen kennt, die genau wie sie in Deutschland waren. Polen, wo sie letztes Jahr an einer so genannten Aktion 1, einer europäischen Jugendbegegnung, teilgenommen hat. Und so wächst Europa für solche Jugendlichen wie Marie oder wie uns immer mehr zusammen. Im Jahr 2007 nimmt das Programm, das uns hilft, dies zu erleben, eine etwas andere Form an. Die Verabschiedung des Haushalts für die Periode 2007-2013 durch die europäischen Staatschefs ist dieses Jahr an diversen Streitereien gescheitert. Hoffen wir, dass ab nächstem Jahr trotzdem noch mehr Jugendlichen diese Chancen geboten werden können, die wir bereits wahrgenommen haben. Nicht wegen der Sonne und des Strandes, sondern wegen der Begegnungen mit unseren Nachbarn, die uns gar nicht so unähnlich sind und von denen wir trotzdem noch so viel lernen können...

In Arcachon am Strand



Europa erleben!

Infos zu EU-Jugendprogrammen

Sie ist Teil eines Netzwerkes von derzeit 31 nationalen Agenturen, die die Kommission bei der Umsetzung des EU-Aktionsprogramms JUGEND IN AKTION unterstützen. Bei ihr werden die Anträge für Projektfinanzierungen gestellt, sie geben Hilfestellung beim Ausfüllen der Anträge, bei der Durchführung von Projekten und organisieren Fortbildungen für Organisatoren und Betreuer. JUGEND IN AKTION ist das Nachfolgeprogramm von JUGEND und läuft von Januar 2007 bis 2013.

Dieser Aktionsbereich besteht aus

- dem Jugendaustausch zwischen Gruppen mit Jugendlichen zwischen nun 13 und 25 Jahren. Sich zu treffen, verschiedene Themen zu diskutieren, den jeweiligen Alltag zu erfahren, das jeweils andere Land, die jeweils andere Kultur kennen zu lernen, Träume, Wünsche, Sorgen und Probleme auszutauschen und einander näher bringen, das alles können Inhalte und Ziele von Jugendbegegnungen sein.
- der Unterstützung von Jugendinitiativen. Hier können junge Menschen zwischen 18 und 30 Jahren von ihnen selbst konzipierte Aktivitäten durchführen, um ihre Eigeninitiative und ihre Kreativität zu entwickeln. (Bei geeigneter Betreuung können auch schon 16jährige teilnehmen.) Die Aktivitäten sollen auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebene durchgeführt werden und können auch mit vergleichbaren Initiativen in anderen Ländern vernetzt werden, um die europäische Dimension zu stärken.
- Projekten der partizipativen Demokratie. Hiermit können zum Beispiel Konsultationen junger Menschen über ihre Bedürfnisse und Wünsche organisiert werden, um neue Konzepte für ihre aktive Teilnahme an einem demokratischen Europa zu entwickeln. Die Projekte basieren auf transnationalen Partnerschaften, die Ideen und Verfahren der besseren Beteiligung Jugendlicher zusammenführen sollen.

Mit dem Europäischen Freiwilligendienst können sich junge Leute als Freiwillige für 2 bis 12 Monate in einem gemeinnützigen Projekt im Ausland engagieren. Geboten wird die Möglichkeit, ein anderes Land, eine andere Kultur und eine andere Sprache intensiv kennen zu lernen. Der EFD ist kein Ersatz für den Wehr- oder Zivildienst und bietet keine Praktikumsmöglichkeit im Rahmen einer Ausbildung oder eines Studiums.

Der Europäische Freiwilligendienst ist offen für junge Menschen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren. Ein bestimmter Bildungsabschluss ist nicht Voraussetzung für die Teilnahme. Ab 2007 werden auch Freiwilligenprojekte unterstützt, die es Gruppen von jungen Menschen ermöglichen, gemeinsam an lokalen, regionalen, nationalen oder Aktivitäten teilzunehmen.

Mit dieser Maßnahme werden Projekte unterstützt, die EU-Staaten mit den EU-Nachbarländern oder auch Ländern anderer Kontinente durchführen. Vor allem mit den Nachbarstaaten können Jugendbegegnungen durchgeführt werden, es wird die Vernetzung von Jugendorganisationen und in der Jugendarbeit Tätigen gefördert sowie die jugendpolitische Zusammenarbeit unterstützt.

Ziel dieser Aktion ist unter anderem die Weiterentwicklung der Strukturen zur Unterstützung junger Menschen und die Förderung des staatsbürgerlichen Engagements Jugendlicher auf europäischer Ebene. Es werden europaweit tätige nichtstaatliche Jugendorganisationen unterstützt und das Europäische Jugendforum sowie der Austausch von Erfahrungen in der Jugendarbeit gefördert. Außerdem können Informationsmaßnahmen für Jugendliche unterstützt werden, damit diese sich leichter als aktive Bürger in der Europäischen Union einbringen können.

Hier werden Projekte unterstützt, bei denen Jugendliche und Verantwortliche von Jugendpolitik in einen Dialog treten, so zum Beispiel Aktivitäten während der jährlich stattfindenden Europäischen Jugendwoche.

Für mehr Informationen wendet euch an die Deutsche Nationalagentur: www.webforum-jugend.de



IMPRESSUM

Herausgeberin:
Redaktionsgruppe von GÖRLS:
Anna Beckers, Sara Ceyhan, Stephanie Christophersen, Vivien Costanzo, Berenike Eimler, Linliang Fan, Annette Friess, Laura Gebel, Cecilia Hilmer, Veronika Hilmer, Julia Kern, Sarah Kirschmann, Gabi Kramwinkel, Karola Obermüller, Dorothee Rodenhäuser, Eva Schmachtenberg, Christine Sudbrock, Anna Völkner, Anca Monica Vlase

Im Auftrag von:
Jugendbildungswerk
Darmstadt-Dieburg
Jägerstraße 207
64289 Darmstadt
Tel.: 0 61 51/8 81-14 67
Fax: 0 61 51/8 81-14 87
Internet: <http://www.goerls.de>
(Webmasterin: Anna Völkner)
e-mail: goerls@ladadi.de

**Pädagogische Leitung
und Koordination:**
Oriella Bazzica,
Gerda Weiser (verantwortlich)

Textverarbeitung:
GÖRLS-Redaktionsgruppe,
Cecilia Hilmer

Gestaltung:
Regina Eimler

Fotos Cover:
Tine Sudbrock, Sara Ceyhan, internet
und Zebulon-Verlag

Fotos Aquitaine:
Veronika Hilmer, Sarah Kirschmann,
Christine Sudbrock, Oliver Schmidt,
hessische Staatskanzlei

Illustrationen:
Berenike Eimler, Lena Franke, Linliang
Fan, Veronika Hilmer, Charlotte
Weissenborn

Bei dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Nadja Hossini, Hamida Hossini, Nicole Hansen, Esther Mahr, Lea Mittmann, Meike Nederveld, Rebecca Preusch, Claudia Steinmetz, Karin W., Gundhild Schneider, Nathalie Gminder, Jahrbuch-AG 2005 der Gerhart-Hauptmann-Schule, Griesheim mit Unterstützung von Herrn Schrickel

Gefördert durch die Initiativgruppe
abicom – Arbeitsgemeinschaft für
Bildung & Communication,
Darmstadt/Frankfurt/M,
abicom@web.de

Druck: Druckerei Drach,
Alsbach-Hähnlein
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem
Papier

Auflage: 3.500 Exemplare
ISSN-1614-4368

林忆莲 SANDY 铿鏘玫

2002 莲杭州个人演唱会

Popkonzert in China

In den Sommerferien vor vier Jahren, als ich meinen Verwandten einen Besuch abgestattet hatte, lief eines Tages meine Cousine zu mir und teilte mir eine überraschende Neuigkeit mit. Ihre Mutter hatte vier Eintrittskarten zu einem Popkonzert von der berühmten Popsängerin Lin Yi Lian besorgt. Das Konzert fand in einem Stadion statt, das in der Nähe von dem Wohnort meiner Tante ist.

Der Nachmittag verging und allmählich stieg die Spannung und breitete sich wie eine Wolke über unserem Wohnort aus. Als es dämmerte, schien selbst die stille Sommerluft vor Vorfreude zu vibrieren und als sich die Dunkelheit wie ein Vorhang über Tausende von wartenden Gästen legte, kamen wir am Stadion an. Das Stadion ist im modernen Stil gebaut worden. Es ist oval und besitzt zwei Haupteingänge.

An allen Seiten standen Verkäufer mit Körben und Karren voll außergewöhnlicher Waren. Es gab Schals, die mit einer glitzernden Schrift des Namens der Sängerin bestickt waren. Dort gab es noch leuchtende Stangen und Feuerzeuge, die mit einem Foto der Sängerin versehen waren.

Meine Cousine und ich schlenderten durch die Reihen der Verkäufer und kauften uns Andenken. Plötzlich ertönte innerhalb des Stadions ein Gong. „Es ist so weit. Das Konzert fängt gleich an!“, schrie meine Cousine begeistert.

Wir gingen durch Supermärkte, die sich außerhalb des Stadions niedergelassen hatten. Hinter den Supermärkten verbargen sich Treppen, die nach oben ins Stadion führten. Die Treppen waren mit Läufern in sattem Purpurrot ausgelegt. Dem Lärm nach zu schließen waren Tausende auf den Beinen. Wir hörten ihr Lachen und Rufen und gelegentlich wehte Gesang an unsere Ohren. Vor uns versperrte eine riesige Säule den Weg. Sie ist der Haupteingang zum Stadion. Viele gingen aus

dem Schwarm der Wartenden mal rechts, mal links durch die Türen zu den Tribünen. Dann drang von irgendwo ein tiefer, dröhnender Gong zu uns herüber und das riesige Tor öffnete sich. Wir gingen ins Stadion. Vor uns stand eine Open Air Bühne und rings um der Bühne standen Stühle. Wir setzten uns hin. Um uns herum, auf den Tribünen nahmen ungefähr 60.000 Personen, die von überall her kamen, ihre Plätze auf den Sitzen ein. Die Szene war in ein geheimnisvolles goldenes Licht getaucht. Neben der Open Air Bühne befanden sich zwei gigantische schwarze Tafel. Goldene Schriftzeichen huschten über sie hinweg, als würde die Hand eines unsichtbaren Riesen darüber krakeln und die Schrift dann wieder abwischen. Ich sah eine Weile zu und stellte fest, dass die Tafel Willkommensprüche über das Stadion blitzen ließ.

Plötzlich gingen alle Lichter aus, Musik ertönte, Zuschauer schrien, die Sängerin trat heraus, die Schriftzeichen auf den gigantischen schwarzen Tafeln verschwanden. Auf den Tafeln erschien die Sängerin vergrößert. Ihre wunderschönen Lieder sorgten für tosenden Beifall. Ab und zu stellte sie ihre Lieder vor und erzählte über ihre Lebensgeschichte. Die zweistündige Konzertvorführung verging rapide. Der Höhepunkt war das Lied, das die Sängerin ihrer Tochter, die jetzt in Shanghai lebt, widmete. Meine Hände waren vom vielen Klatschen schon taub.

Die Zuschauer wurden mit prachtvollen Feuerwerken verabschiedet, die sich in den wunderschönsten Farben und Gestalten über den Mittelpunkt des Stadions versprühten.

Bald schwammen wir mit dem Schwarm von Zuschauern, die aus dem Stadion hinausquollen. Wir gingen den laternenbeschiedenen Weg entlang, den wir gekommen waren; mit der nächtlichen Brise waberten heisere Gesänge an unsere Ohren.

广发卡之
杭州分行
五周年庆典

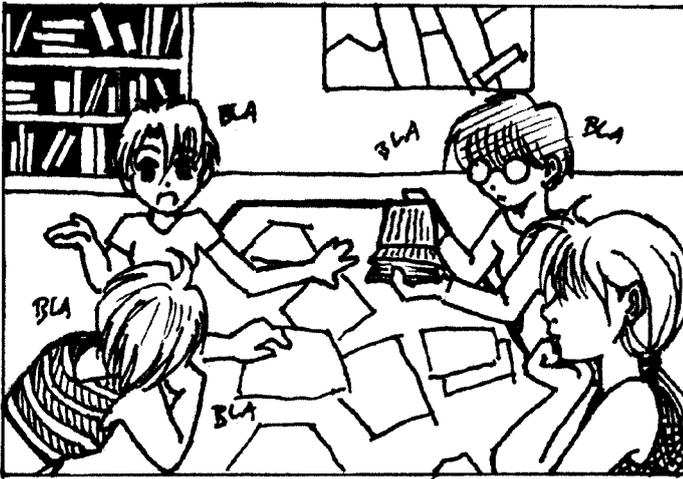
美之歌

Linliang vor dem Einkaufszentrum Wang Fu Jin in Peking



COMIC: Bestimmte Themen färben ab...

Text: Veronika Hilmer, Comic: Meike Nederveld



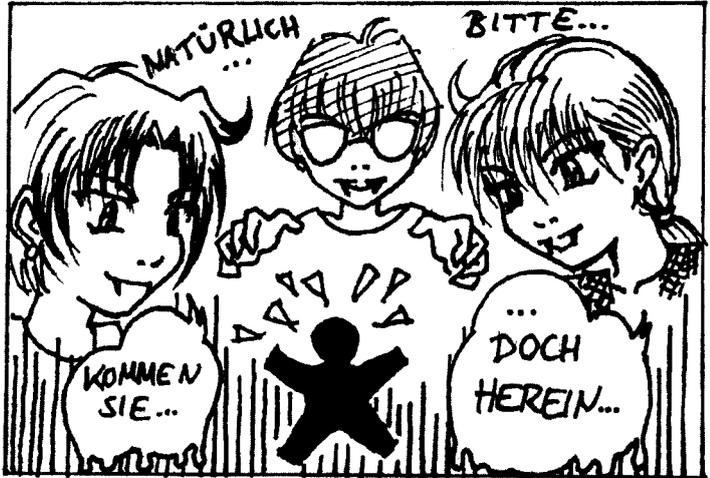
Dienstag, GörIs-Redaktion: Mittendrin im Eifer einer heißen Diskussion über die Studiengebühren, die neuesten Steuererhöhungen für den Mittelschichtsbürger und Reformen im schröpfenden Gesundheitssystem,



..... plötzlich klopft es an der Tür. Die erschöpften, ausgelaugten Redakteurinnen sehen gespannt auf. Wer mag das bloß sein? Die Tür springt auf und im Türrahmen



... steht ein etwas verwirrer junger Mann. Er sucht den Ort für den Blutspendetermin vom Roten Kreuz und hat sich in der Tür geirrt ...



Der wachsame Geist der jungen Frauen erkennt die einmalige Chance und lässt sich diese nicht entgehen ... – leider färben bestimmte Themen ab ...!

MüllerMarkt
TANZSCHULE ADTV

move 4 fun

www.muellern...e

Zurück in die Zukunft: Sind reine Jungen- und Mädchenklassen besser für den Unterricht von Jugendlichen?
In der Gerhart-Hauptmann-Schule in Griesheim haben einige Schülerinnen und Schüler an einem Projekt teilgenommen und es ausprobiert. Ihre Erfahrungen und Meinungen haben sie in dem Jahrbuch der SV von 2005 aufgeschrieben. Das Projekt kam eindeutig gut an und die meisten Mädchen und Jungen möchten nicht mehr zurück in ihre gemischten Klassen. Hier ein Ausschnitt ihrer Aussagen:

PRO:

- + „Es wäre gar nicht besser mit Jungs, weil die dann nur die Mädchen ärgern.“
- + „Es ist cool nur Mädchen in der Klasse zu haben, weil man dann über alles reden kann – auch über Sachen, die bei Jungs peinlicher sind“
- + „Ich glaube, wenn es Jungs gäbe, würden die meisten nicht mehr so rumzicken. Doch dann würden die Mädchen sich nichts mehr trauen.“
- + „Mit Jungs wäre gar nichts besser, ich bin zufrieden nur unter Mädchen zu sein.“
- + „Ich finde Jungs-, bzw. Mädchenklassen besser, denn wenn wir mit Plakaten etwas präsentieren müssen und was Falsches sagen, dann lachen die Jungs. Das ist dann peinlich, aber die Mädchen, die lachen nicht.“
- + „Jungs sind für alles gut, doch im Unterricht sind sie echt nicht zu gebrauchen.“
- + „Wir sind die erste Mädchenklasse in der Schule. Am Anfang wussten wir ja nicht, dass wir eine Mädchenklasse werden. Es war ein Riesenschok für alle. Wenn man es anderen erzählt, denken sie: Wie könnt ihr das nur ohne Jungs aushalten? Man konnte es sich nicht denken, wie es sein wird ohne Jungs. Aber jetzt ist es total cool in der Klasse und alle, die sich am meisten geärgert haben, wollen nicht mehr tauschen.“

KONTRA:

- „Mit Jungs ist es viel witziger.“
- „Ich finde die Jungs der Jungenklasse eigentlich voll in Ordnung und hätte nichts gegen eine gemischte Klasse.“

PRO:

- + „Dass man sich nicht blamiert und man kann besser miteinander reden. Man hat auch mehr Mut an die Tafel zu gehen, weil man sich nicht schämt.“
- + „Dass man sich etwas besser auf den Unterricht konzentrieren kann.“
- + „Dass man miteinander offener reden kann ohne sich zu blamieren.“
- + „Ich finde es gut, dass keiner so zickig ist.“
- + „Man kann Dinge sagen, die in einer gemischten Klasse peinlich wären. Man hat weniger Angst sich zu blamieren.“
- + „Mit Jungs und Mädchen in einer Klasse ist es langweilig. Keiner macht Spaß, weil die haben Angst, dass die Mädchen lachen.“
- + „In einer Jungenklasse ist es voll geil ohne Mädchen. Wir trauen uns mehr und man kann sich auf den Unterricht konzentrieren und nicht auf die Mädchen. Man kann über alles reden.“

KONTRA:

- „Ohne die Mädchen ist es manchmal schon ganz schön langweilig, man wird durch die ganzen Jungs langsam schwul- glaub ich.“
- „Mit Mädchen kann man ja auch reden, und das ist gut mit Mädchen.“
- „Es ist interessanter in einer gemischten Klasse, weil man dann auch mehr über das weibliche Geschlecht herausfinden kann.“

Kommentar von Deronika:

Ich denke es ist gut, mal auszuprobieren Schüler/-innen in reinen Mädchen- und Jungenklassen zu unterrichten und ihre Meinung darüber zu wissen. Wie man sieht, empfinden die Schüler und Schülerinnen der GHS es überwiegend als positiv, nur unter ihrem Geschlecht in der Klasse zu sein. Vor allem in der Pubertät suchen die Jugendlichen besonders viel Aufmerksamkeit und verhalten sich extrem unruhig während des Unterrichts, was durch die Anwesenheit beider Geschlechter noch verstärkt wird. Aus diesen und noch mehreren Gründen würde ich reine Mädchen- und Jungenklasse in den Klassen 7-10 befürworten, da ich auch aus meiner Erfahrung denke, dass sich alle besser konzentrieren können.

Die Autoren des GHS Jahrbuches 2005 haben unter der Überschrift „Oh Junge – du armes Schwein“ noch interessante Statistiken herausgefunden, wie Jungs sich in Bezug zu Mädchen in den Bereichen Verhalten, Gesundheit und Bildung unterscheiden. Hier davon ein paar Auszüge:

- Jungs stellen zwei Drittel der Patienten von Jugendpsychologen und Erziehungsberatern
- Unter den an ADS und ADHS Leidenden sind überdurchschnittlich viele Jungen: Auf acht Zappelphilippe kommt eine Zappelphilippine
- 95 % der verhaltensgestörten Kinder sind männlichen Geschlechts
- Nicht nur in der Schule erweisen sich mehr und mehr die Jungen als Versager. Die Jungs sind psychisch weniger belastbar als Mädchen, sind bis zum 11. Lebensjahr gesundheitlich anfälliger und begehen auch häufiger Selbstmord
- Die männlichen Schüler stellen nur 46 % der Abiturienten aber 72 % der Abgänger ohne Hauptschulabschluss
- Die Abi-Noten der Jungs sind im Schnitt um fast eine Note schlechter als die der Mädchen
- Das männliche Geschlechtshormon ist für den stark ausgeprägten jungmännlichen Bewegungsdrang verantwortlich und auch dafür, dass Konzentration und Stillsitzen so schwer fallen
- Jungenarbeit müsse eine offene geschützte Atmosphäre bieten, in der sich Jungen nicht beweisen müssen und in der sie vor Entwertung geschützt sind. Jungen zeigen dann mehr Solidarität und weniger Konkurrenz. (AK Jungenarbeit, München)
- Drei Viertel der 15-jährigen Mädchen, aber nur die Hälfte der Jungs lesen freiwillig auch mal ein Buch. Die Unterschiede in der Lesekompetenz sind massiv – es bestehe dringender politischer Handlungsbedarf. (Zeitschrift Erziehungswissenschaft)
- Bestünde Deutschland nur aus Schülerinnen – die Bundesrepublik würde zu den Spitzenreitern im internationalen Schulvergleich zählen

Quelle:

Jahrbuch SV der GHS Griesheim 2005, erstellt vom SV-Team und Jahrbuch-Team mit Unterstützung des Verbindungslehrers Herrn Schrickel

Wahlrecht:

Frauen erhielten in Deutschland nach langem Kampf erst 1918 das volle Wahlrecht. Gleichzeitig wurde das bis dahin für Männer geltende Dreiklassenwahlrecht* abgeschafft. Der Kampf ums Frauenwahlrecht hatte eine große Bedeutung für die Emanzipation der Frau. An der Verweigerung des Wahlrechts entzündete sich immer wieder die Empörung der Frauen. So entstanden schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Kampfgemeinschaften, die auch andere Ungerechtigkeiten gegen Frauen anprangerten.

*Dreiklassenwahlrecht :

Wahlverfahren, bei dem die Wahlberechtigten in drei Einkommensklassen eingeteilt waren, von denen jede die gleiche Zahl von Wahlmännern stellte. Dieses Verfahren wurde zum Beispiel in Preußen von 1849 bis 1918 angewendet.

Dieses Mal haben wir uns nur mit dem Buchstaben „W“ beschäftigt - und einige interessante Stichworte gefunden:

Das kleine ABC Lexikon

Zusammengefasst und verändert von
Laura Gebel und Veronika Hilmer

In Anlehnung an bzw. aus dem Weiberlexikon von
Florence Hervé u.a., Papy Rossa Verlag, 1985

Weiblichkeit:

Mit diesem Begriff wird oft die Weiblichkeit gemeint, die die Frau mit folgenden Eigenschaften verbindet : anschniegsm und verführerisch, sanft, liebevoll und mütterlich, die Frau als uninteressiert an Politik und Karriere.

Dieses Bild der Weiblichkeit ist noch unverändert in konservativen Denkweisen verankert, verliert aber immer mehr an Bedeutung, da die Rolle der Frau und ihre Sozialisation in die Gesellschaft sich ändern. Es wird zunehmend in Verbindung mit dem Begriff „Weiblichkeit“ zum Beispiel der beruflichen Erfolg der Frau nicht mehr ausgeschlossen.

Walküre:

Walküren sind mythische weibliche Figuren aus der germanischen Göttersage, die auf Geheiß Odins die Schlacht entscheiden. Die Walküren geleiten nach der Schlacht die Gefallenen, die sie aussuchen, nach Walhall, wo ein fröhliches Zechen und Lieben die Streithengste nach blutigem Geschäft belohnt.

Weise Frau:

Es gab sie überall: die Frauen, die Hilfe und Rat in allen Lebenslagen wussten : für alles ein Mittelchen, einen Trost, einen Aberglauben. Frauen, die Kinder zur Welt brachten, den Gebärenden beistanden, Wunden heilten. Sie wussten mehr vom Menschen als biologisch-seelische Einheit als die „Studierten“ und waren mit „Bespaltungen“ und Magie die Vorläuferinnen der Psychotherapeutinnen. Im Mittelalter als Hexen verbrannt, wurden sie fast ausgerottet und mit ihnen ihr Wissen. In der Gegenwart dämmert langsam die Erkenntnis, welcher Wissensschatz da unterdrückt und vergessen wurde.



Oxfam
Deutschland

In unseren **Oxfam Shops** finden
Sie eine reichhaltige Auswahl
hochwertiger

**Second-Hand-Bekleidung,
Hausrat, Spielzeug, Schallplatten,
Bücher und Vieles mehr**

Der Erlös aus dem Verkauf der gespendeten
Waren fließt in humanitäre Hilfsprojekte weltweit.

- Wir machen Überflüssiges flüssig -

Oxfam Shop
Rheinstraße 12b
Tel. 06151 - 27 35 72

Oxfam Buchshop
Schulstraße 16
Tel. 06151 - 27 38 33

www.oxfam.de

Ballance 2006 „Das Finale“



So langsam dürfte Euch der Name Ballance 2006 bekannt vorkommen, denn in den letzten zwei Görls-Ausgaben berichteten wir ausführlich über das Projekt, das extra für die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland ins Leben gerufen wurde.

Pünktlich zum Beginn der Weltmeisterschaft feierte Ballance 2006 sein Finale und unsere Redaktion war natürlich live dabei. Am 11. Juni 2006 war es soweit, das Projekt begann seine Abschlussfeier auf dem Kranzplatz in Wiesbaden mit jeder Menge prominenter Gäste aus Politik und Sport, sowie allen internationalen Partnern. Nicht zu vergessen die Görls-Gruppe, die mit ihrem eigenen Stand fleißig mitmischte.

Partnerregionen, alle gingen offen auf einander zu und wenn die Verständigung nicht immer einwandfrei funktionierte, nahm man einfach Hände und Füße zur Hilfe. Man war also an diesem Tag eine große Familie, in der Integration, Toleranz und respektvoller Umgang im Mittelpunkt standen.

Wie ihr euch vielleicht noch erinnert, war dies das Ziel von „Ballance 2006 – Integration und Toleranz für eine friedliche Fußballweltmeisterschaft“, sowie die Thematik des Fair Play, zu der eigene Regeln vorgestellt wurden. Um dies erreichen zu können, haben sich 58 verschiedene Partnerorganisationen gefunden, es wurden über 100 konkrete Aktivitäten, wie Straßenfußballturniere oder Gespräche in Schulen mit prominenten Fußballern durchgeführt. 331-mal wurde in Zeitungen über die Aktivitäten berichtet, um auch die Öffentlichkeit darüber zu informieren.

Unter der Leitung von Geschäftsführer Michael Glameyer, Schirmherrin Steffi Jones und Schirmherr Sebastian Kehl lief das Projekt 5 Jahre lang. Für das herausragende Engagement, das Steffi Jones während ihrer Zeit als Schirmherrin aufbrachte, wurde sie zum Finale mit dem hessischen Verdienstorden geehrt. – Auch von der Görls-Redaktion die herzlichsten Glückwünsche.

Bestimmt fragt ihr euch jetzt, was das Resultat dieses sehr aufwändigen Projektes war. Hat es angeschlagen, ist es so verlaufen, wie die Vorstellungen waren oder hat es überhaupt etwas bewirkt. Fragen über Fragen, die wir auch gestellt haben. Wir sind natürlich nicht nur im Austausch mit den internationalen Partnern gewesen, sondern haben auch für euch die bekannten Persönlichkeiten aus Sport und Politik zu diesem Thema interviewt. Wie haben Rolf Hocke (Präsident des Hessischen Fußball-Verbandes), Volker Bouffier (Hessischer Minister des Inneren und für Sport), Steffi Jones und Tina Wunderlich (Fußballspielerinnen des 1. FFC Frankfurt), Roland Koch (Ministerpräsident von Hessen) und Hanno Balitsch (Bundesligaprofi) das Projekt miterlebt, bewertet, gestaltet und begleitet? – Lest selbst.

Stellungnahmen zu Ballance 2006

Die Fragen sahen wie folgt aus:
Wie finden sie Ballance 2006, was meinen sie, hat es gebracht, wie haben sie es persönlich empfunden, wie bewerten sie es und wie sieht die Zukunft aus?

Rolf Hocke:

Also mit dem jetzt erzielten Ergebnis bin ich mehr als zufrieden. Herr Glameyer und seine Mannschaft haben tolle Arbeit geleistet. Wir haben sehr viel bewegt und ein großes Netzwerk inner- und außerhalb Hessens aufgebaut,



Die GÖRLS mit Steffi Jones

Getreu dem Motto zur Fußballweltmeisterschaft „Die Welt zu Gast bei Freunden“ fühlte man sich an diesem internationalen Ort gut aufgehoben. Egal, ob im Austausch mit den internationalen Partnern, wie Frankreich, Polen, Italien, England oder Südafrika oder im Austausch mit den hessischen



Roland Koch übergibt Steffi Jones den Fairness-Preis

sogar mit internationalen Beziehungen. Natürlich werden wir dieses Projekt „Ballance“ nach dem 31.12. auch weiterführen, allerdings in einer etwas modifizierten Form. Denn wir müssen erst nach neuen Geldquellen suchen, weil einige ausgelaufen sind, aber ich denke, das bekommen wir ganz gut hin.

Volker Bouffier:

Das hier ist ein tolles Finale, nicht nur, weil der Platz, die Stimmung, das Wetter, sondern auch die Atmosphäre so toll ist. Es sind viele Jugendliche und viele Betreuer hier. Weiterhin haben wir die große Freude, Menschen aus Südafrika, aus Frankreich, aus Polen und aus England in Wiesbaden als Gäste zu begrüßen, die diesen Gedanken des Fair Play und der Toleranz gerade im Sport und über den Sport hinaus weiter verbreiten. Darüber freue ich mich sehr.

Als wir das Projekt vor 5 Jahren begonnen haben, wussten wir nicht, wie es funktionieren würde, und ich würde es mal so sagen: Das ist nicht spektakulär, aber wichtig. Das, was man im Fernsehen sieht, ist das eine, aber bei der Vielzahl der Probleme, die wir haben, auch und gerade mit der Gewalt, ist die Gefahr sehr häufig, dass man sozusagen auf dem Fußballplatz Ersatzkriege führt. Umgekehrt erreichen sie nirgendwo mehr Jugendliche als im Sport. Es gibt keine andere Institution, wie den Sport und die Sportvereine, die Dinge leisten, die sonst niemand leisten kann. Der Sport ist klassenlos, weil alle dabei sind; der Sport ist rasselos, weil alle Farben dabei sind und der Sport ist bei den Fragen der Integration absolut konkurrenzlos. Es ist nicht so, dass wir da keine Probleme haben, aber nirgends klappt es besser als da und deshalb wünsche ich mir sehr, dass dieser Gedanke weitergeführt wird und es ist wie immer im Leben, aus vielen kleinen Tropfen und Wassern wird irgendwann der große Strom und daran müssen wir weiterbauen.

Steffi Jones:

Ich hoffe, dass es nicht zu Ende geht; es ist zwar heute das Finale, aber letztendlich wünsche ich mir, dass wir auch weiterhin nach diesem Motto leben „Die Welt zu Gast bei Freunden“ und somit würde ich mich freuen, wenn es so weiter geht und ich weiter das Projekt als Schirmherrin begleiten darf. Ich freue mich und hoffe, dass die Kinder das Eigentliche mitnehmen und diese Botschaft weitertragen.

Tina Wunderlich:

Also erst mal fand ich die Projektidee sehr gut, weil ich denke, dass es wichtig ist, den Kids zu zeigen, dass auch wir Toleranz haben wollen und, dass es sehr wichtig ist. Und ich denke gerade auch bei uns in Frankfurt ist es sehr extrem mit vielen ausländischen Mitbürgern und Schülern. Kids, die müssen in der Schule miteinander auskommen und damit es nicht in Gewalt aus-



Vivien, der hessischer Innenminister Volker Bouffier, Rolf Hocke und Claudia

artet, denke ich, ist es ein sehr gutes Projekt. Aus diesem Grund habe ich es auch mit betreut, fand es sehr gut und finde es auch ein bisschen schade, dass es jetzt zu Ende ist und hoffe, dass wir in ähnlicher Richtung irgendetwas weitermachen können. Von daher denke ich, dass es auf jeden Fall weiterleben wird, weil wir Sportler, wie eine Steffi Jones oder ein Christoph Preuß oder ein Hanno Balitsch; wir alle standen da sehr dahinter und ich denke, das hilft den Kids auch.



Vivien mit Tina Wunderlich

Roland Koch

Ballance war eine Idee des Fußballs, aber sie ist eben von der Politik mit aufgenommen worden und die hessische Landesregierung, meine Staatskanzlei, mit ihrer politischen Information, hat versucht, mit Geld und viel Organisation dazu beizutragen gemeinsam mit unseren Partnerregionen in anderen Teilen Europas ein wirklich großes Projekt draus zu machen. Und ich glaube, es ist auch gut gelungen und deshalb sind heute auch hier zu diesem Finale so viele aus allen Teilen Europas angereist. Das ist ein Erlebnis, dass diese jungen Menschen hoffentlich dazu benutzen, in den Projekten aktiv zu bleiben und weiteres zu gestalten; es nicht als eine Eintagsfliege zu betrachten, sondern als einen Auftrag, der auch ein Stück ins Leben hinein geht. **Werden Sie sich dafür einsetzen, dass Ballance in einer anderen Weise Bestand hat?**

Ja! Der Deutsche Fußballbund, der ja der eigentliche Initiator ist, hat in den letzten Tagen deutlich gemacht, dass es das Projekt auch in Zukunft geben wird und der hessische Fußballverband, der wieder einer der ganz besonderen Erfinder ist, wird sich mit uns zusammensetzen

und wir hoffen, dass das Projekt nicht einschläft. Natürlich ist das schwieriger, wenn man nicht so ein zentrales Ereignis vor Augen hat, man muss aufpassen, dass es nicht in die Routine verfällt, aber es ist es wert, dass wir alles in unseren Kräften stehende tun, die Integration weiter auf unseren wichtigen Punkten der Tagesordnung stehen zu haben.

Hanno Balitsch:

Also ich bin ungefähr vor 3 Jahren dazu gekommen und war bei 4 Aktionen dabei, die in der Regel Fußballturniere waren, bei denen man viele Autogramme geschrieben hat, etliche Fotos machte und immer präsent war. Außerdem hatte man mit den Kids viel zu tun, das war unheimlich wichtig und ich hoffe, dass das heute nicht das Ende war. Das war heute ein tolles Finale, ein schöner Abschluss von einer sehr wertvollen Arbeit und ich glaube auch, dass es in irgendeiner Form weitergeht, weil die Arbeit, die gemacht wurde, unheimlich wichtig ist und auch positiv aufgenommen wurde. Zum Beispiel war ich gerade letzte Woche an einer Schule, an der ziemlich viele Ausländer waren. Da sieht man, wie sie miteinander umgehen und das Fußball alles verbindet und, dass Ballance dies fördert. Es ist sehr positiv und ich glaube, dass ist das, was auch in Zukunft weitergeführt wird.



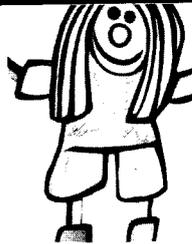
Der Hauptorganisator von Ballance, Michael Glameyer (l.) mit Vivien und einem anderen Teilnehmer

Wir bedanken uns bei unseren Interviewpartnern für die ausführlichen Stellungnahmen und die Zeit, die sie sich genommen haben.

Das war es also vorerst von Ballance 2006. Wir waren froh und bedanken uns, dass wir das Projekt so hautnah begleiten konnten und werden euch natürlich auf dem Laufenden halten, wenn sich was Neues von Ballance ergibt.

Ballance 2006 „Das Finale“

Umfrage: Veronika Hilmer



Ein glückliches Wiedersehen mit dem Präsident des Aquitainischen Fussballverbandes Christian Chartier (r.), am Stand der hessischen Partnerregion Aquitaine



Wir haben das Ballance 2006-Finale in Wiesbaden genutzt, um eine Umfrage zum Thema Fußball unter den jungen und jung gebliebenen, dynamischen, fußballbegeisterten Teilnehmern durchzuführen. Hier sind die Fragen und die Ergebnisse unserer qualitativen Befragung, in deren Rahmen wir mit 16 Leuten gesprochen haben:

1) Was findest du so packend am Fußball?

Die meisten Befragten finden die Atmosphäre, die Spannung und die Euphorie am Fußball so packend. Für einige steht der Spaß, der durch die Unterstützung der Fans und das Tempo des Spiels noch gesteigert wird, im Mittelpunkt. Eine Minderheit begrüßt vor allem den sportlichen Wettkampf und die Tatsache, dass auch Außenseiter gewinnen können.

2) Werden der Fußball und der Fußballgenuss durch die vielen Geldskandale und übertriebenen Gehälter der Spieler nicht verdorben?

Zum Beispiel: Geschätzte Gehälter aus www.Spielarchiv.de:
Oliver Kahn (36 Jahre) 6 Millionen pro Jahr, Michael Ballack (29 Jahre) 4,5 Millionen, Sebastian Kehl (25 Jahre) ca. 3 Millionen, Bastian Schweinsteiger (21 Jahre) 1,5 Millionen.

Etwa die Hälfte der Befragten unterstützt die These, dass der Fußballgenuss unter den hohen Spielergehältern und den Geldskandalen leidet. Ein(e) Beteiligte(r) geht sogar so weit, das Kaufen und Verkaufen von Spielern als Menschenhandel zu bezeichnen. Die anderen stimmen dieser ersten Aussage nicht zu. Wenige sagen sogar, dass die hohen Einnahmen die Gehälter rechtfertigen.

3) Ist Fußball eine Art neue Religion, die Massen mobilisieren kann? Ließen sich die Massen für politische Themen besser in Verbindung mit Fußball gewinnen?

Fast alle der Befragten sind der Meinung, dass Fußball die Massen bewegen kann. Die Mehrheit derjenigen schreibt dem Fußball die Macht zu, politische Themen an die Massen zu vermitteln. Ein Viertel der Befragten spricht dem Fußball keine außergewöhnliche Mobilisierungsfunktion, wie der Religion, zu.

Fußball ist sehr mit der Wirtschaft verbunden. Die Unternehmen in Deutschland erhoffen sich durch die WM 2006 große Gewinne. In diesem Zusammenhang kommen die Überfälle auf Ausländer, vor allem die in den letzten Monaten von der Presse stärker beleuchtet und wahrgenommen, eher ungelegen. Sie werfen ein schlechtes Licht auf die Sicherheit Deutschlands und können potentielle Kunden und Besucher abschrecken nach Deutschland zu kommen.

4) Was meinst du: Schaden diese rassistischen Überfälle dem WM Motto: „Zu Gast bei Freunden“?

Knapp die Hälfte der Befragten findet, dass die kurz vor der WM aufgetretenen rassistischen Überfälle, dem WM-Motto „Die Welt zu Gast bei Freunden“ geschadet haben. Die andere Hälfte sieht das nicht so. Eine(r) der Befragten äußerte sich dahingehend, dass der Rassismus innerhalb des Fußballs noch viel schlimmer sei.

5) Wird der Rechtsextremismus in Deutschland von Medien und Politik, auch in Zeiten ohne WM und ohne Verbindung mit wirtschaftlichen Erfolgsaussichten, als Problem ernst genug genommen?

Die Mehrheit der Befragten hatten keine eindeutige Antwort auf die Frage. Viele waren dagegen der Meinung, dass das Problem des Rassismus nicht ernst genug genommen werde und dass das Thema von Medien und Politik nur aufgrund der WM in dem Maße aufgegriffen werde. Wenige äußerten, dass das Rassismus-Problem ernst genug genommen werde.

Die Delegation Südafrikas posiert zum Mannschaftsfoto

Die GÖRLS-Delegation

Auch neben den Kleinfeldanlagen wurde fleißig gekickt





Schneller ans Ziel mit dem Sparkassen-Finanzkonzept.

Sicherheit, Altersvorsorge, Vermögen.



Sparkasse
Darmstadt

Sie wollen Richtung Zukunft starten? Gemeinsam bestimmen wir zuerst mit dem Finanz-Check Ihre Position und legen dann mit dem Sparkassen-Finanzkonzept Ihren individuellen Kurs fest. So bringen wir Sie auf dem schnellsten Weg an Ihr Ziel. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle und unter www.sparkasse-darmstadt.de.
Wenn's um Geld geht – Sparkasse.

An alle Raucher und Nichtraucher:

Das ist die wohl beste Anwaltsgeschichte des Jahres, und wohl auch des Jahrzehnts! Sie ist wahr und hat den ersten Platz im amerikanischen Wettbewerb der Strafverteidiger (Criminal Lawyer Award Contest) gewonnen: In Charlotte, NC, kaufte ein Rechtsanwalt eine Kiste mit sehr seltenen und sehr teuren Zigarren und versicherte diese dann unter anderem gegen Feuerschaden. Über die nächsten Monate rauchte er die Zigarren vollständig auf, und forderte dann die Versicherung auf (die erste Prämienzahlung war noch nicht ein mal erbracht), den Schaden zu ersetzen. In seinem Anspruchsschreiben führte der Anwalt auf, dass die Zigarren durch eine Serie kleiner Feuerschäden vernichtet worden seien. Die Versicherung weigerte sich zu bezahlen mit der einleuchtenden Argumentation, dass er die Zigarren bestimmungsgemäß ver(b)raucht habe. Der Rechtsanwalt klagte... und gewann! Das Gericht stimmte mit der Versicherung überein, dass der Anspruch unverschämt sei, doch ergab sich aus der Versicherungspolice, dass die Zigarren gegen jede Art von Feuer versichert seien, und Haftungsausschlüsse nicht bestünden. Folglich müsse die Versicherung bezahlen, was sie selbst vereinbart und unterschrieben habe. Statt ein langes und teures Berufungsverfahren anzustrengen, akzeptierte die Versicherung das Urteil und bezahlte 15.000 US-Dollar an den Rechtsanwalt, der seine Zigarren in den zahlreichen "Feuerschäden" verloren hatte.

Von Karin W. aus dem Internet

Starke Sprüche

„Die Fortschritte der Medizin sind ungeheuerlich – man ist sich seines Todes nicht mehr sicher.“

„Sauer macht lustig – unser Wald lacht sich tot.“

„Grenzen verlaufen nicht zwischen Völkern, sondern zwischen oben und unten.“

„Man muss die Welt nicht verstehen, man muss sich darin zurecht finden. Leute, die versuchen die Welt zu verstehen, laufen Gefahr, sich nicht mehr in ihr zurechtzufinden.“

Lyriks

ERWARTUNG

Gänzlich blau gesprenkelt
Im feucht-grünen Gras
wie treu wartende Vergissmeinnicht
Wartend-auf eine ungewisse,
doch gänzlich vollkommene Zukunft
rot aufleuchtend
der Herzenswunsch
gelb hervorlugend
die Vorfreude
gezeugt von der Gewissheit
geboren von der Hoffnung
pink schimmernd
der Regenbogen
des ewigen Friedens

Anca Monica Vlase

Witze

An der Kreuzung steht ein Lastwagen, denn die Ampel ist rot. Es klopft eine Blondine an die Fahrertür und sagt: „Hey, ich bin Mandy, das ist mein Handy und sie verlieren ihre Ladung.“ Der Fahrer denkt sich nichts dabei und fährt weiter. An der nächsten Kreuzung klopft es wieder am Fenster des LKW: „Hey, ich bin Mandy, das ist mein Handy und sie verlieren ihre Ladung.“ Auch dieses mal fährt der Mann kopschüttelnd weiter. An der nächsten Kreuzung klopft es ein weiteres mal und er hört wieder den gleichen Spruch. Diesmal reicht es dem Fahrer und er antwortet: „Hey, ich bin Günther, es ist Winter und das ist ein Streufahrzeug!“

C A M E R A

Everybody is watching you
It doesn't matter what you do
Nowhere you are alone
They know what you have done
What you have bought yesterday
It's very interesting what you pay
Now they know what you will do
'Cause everybody is watching you

Berenike Eimler

1	2	3	4	5
6	4	5	3	
3	4	6	7	8
7			9	
5	6	9	8	7
8				1
7	8	4	2	1
4		2	1	7
9	1	5	6	4

Sudoku - wie funktioniert das eigentlich?

In jede Zeile und jede Spalte müssen die Zahlen von 1 bis 9 eingetragen werden, jede darf nur einmal vorkommen. Auch in den einzelnen Quadraten dürfen sich bei korrekter Lösung alle Zahlen nur ein einziges Mal wiederfinden. Viel Spaß beim Knobeln!

Frauen an Hochschulen

wie ist es um den Frauenanteil an deutschen Hochschulen bestellt?

Mit 47,8 % weiblichen Studierenden sind die Frauen an Hochschulen ganz gut vertreten, es sind immerhin 39,6 % Frauen die ihre Doktorarbeit schreiben, der Anteil der Promovierten, die sich um eine Professur bewerben, das heißt habilitieren, sind 23 %, in der Reihe der Professoren sind Frauen mit 14,3 % vertreten, unter den best bezahlten C4 Professoren schrumpft der Anteil der Frauen auf 9,7 %, na so was

Quelle: Statistisches Bundesamt Deutschland 2006

Auflösung, Sudoku:

7	8	9	2	1	5	6		
6	4	1	8	2	9	7	3	
1	5	2	9	7	6	8	4	3
8	1	6	7	4	9	6	8	2
4	7	9	2	6	8	9	1	5
2	5	9	8	1	3	2	4	7
6	2	4	6	9	7	5	9	8
6	8	4	9	2	7	4	8	1
9	3	7	4	8	2	6	1	5

Löwin (23.7-23.8)

Endlich kannst du mal durchatmen. Gut gebrüllt, Löwin! Nach einer langen Zeit voller Herausforderungen (vielleicht hast du Abi gemacht oder eine schwierige Abschlussprüfung hinter dir) darfst du dich zu Frieden auf die faule Haut legen und einen entspannten Blick in die Zukunft werfen. Denn diese Zukunft sieht vielversprechend aus. Auch deine Beziehung hat eine Krise überstanden und dein Freund hat sich zum Positiven verändert. Wenn du noch Single bist, hast du gute Chancen, jetzt einen Partner zu finden, wenn du einfach viel mit Freunden ausgehst, gute Laune ausstrahlst und deinen natürlichen Charme einsetzt.



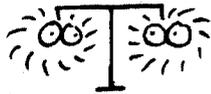
Jungfrau (24.8-23.9.)

Jetzt ist für dich die Zeit gekommen, eine lange aufgeschobene Entscheidung zu treffen. Egal, ob es um die Wahl deines Berufs geht, ob du eine lange vernachlässigte Freundschaft wieder beleben oder dich mit deinem Ex-Freund versöhnen möchtest – es kommt darauf an, dass du deine Stärken zu deinem Besten einsetzt. Dazu gehören ein klarer Verstand, Gelassenheit, Genauigkeit und Zielstrebigkeit. Wenn du genau weißt, was du willst, kannst du es auch bekommen. Merk dir besonders den 24. Februar, das ist dein Glückstag, wenn es um Liebe und Beziehungen geht. Finanziell hast du Anfang März eine Durststrecke, aber wenn du immer darauf achtest, nicht mehr Geld auszugeben als du einnimmst, kann dir nichts passieren und du bist bald wieder flüssig.



Waage (24.9. – 23.10)

Die Geburtstagskinder haben im Januar und Februar wirklich etwas zu feiern. Du machst neue Erfahrungen, lernst interessante Menschen kennen und wirst von ihnen auf die Idee gebracht, deinem Leben eine neue Richtung zu geben. Vor allem, wenn du zwischen dem 1. und 10. Oktober geboren bist, solltest du darüber nachdenken, ob du nicht zu lange schon einen Weg gehst, der dir nicht gut tut. Das kann ein langweiliger Job sein oder eine unglückliche Beziehung. Auf jeden Fall stehen die Zeichen jetzt so günstig für Veränderungen wie noch nie. Von deiner Entwicklung können auch Menschen profitieren, die dir nahe stehen, wie Familie oder Freunde.



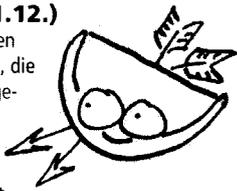
Skorpionin (24.10.-22.11)

Der Skorpion ist ein Wasserzeichen, und zur Zeit hast du wirklich nah am Wasser gebaut und könntest dauernd heulen. Aber keine Angst, dieses Tief geht auch vorüber. Nächstes Jahr kommt ein neuer Frühling und irgendwann sind alle Tränen getrocknet. Gerade im Winter solltest du mehr auf deine Gesundheit achten und dir etwas Gutes tun. Wenn du jetzt keine Lust auf Partys hast, dann mach deinen Freunden klar, dass du gerade eine Erholung brauchst und alleine sein willst, aber pass auf, dass du dich nicht nur in deinem Zimmer verkriechst. Wenn du einen Partner hast, wird es gerade gut für die Beziehung sein, wenn ihr mehr zu zweit macht und nicht von anderen abgelenkt werdet. Ab dem 3.2. kommen wieder Glücksmomente auf dich zu, also durchhalten!



Schützin (23.11-21.12.)

Peng! Feuer frei! Am liebsten würdest du alle abschießen, die dir gerade auf die Nerven gehen. Das bedeutet, ihnen gründlich die Meinung zu sagen. Natürlich kannst du herauslassen, was dich stört, aber pass auf, dass du dabei niemanden unnötig verletzt. Die Devise lautet: Erst denken, dann handeln. Gerade wenn man so impulsiv ist wie du, fällt das manchmal schwer, bringt dir aber langfristig mehr, als einfach alle anzublaffen. Versuche lieber, sachlich zu bleiben und mit genügend



HORA

Selbstbewusstsein aufzutreten, wenn du dich von jemand unfair behandelt fühlst und dein Recht durchsetzen willst. Bist du vor dem 1.12. geboren, hast du die Chance, einen sehr netten Jungen kennen zu lernen, woraus sich vielleicht mehr entwickeln kann. Wenn du aber schon vergeben bist, gib deinem Freund keinen Grund dazu, eifersüchtig zu werden. Denn: wer mit dem Feuer spielt, kann sich die Finger verbrennen!



Steinziege (22.12-20.1)

Steinbock = kein Bock? Im Moment machst du den Eindruck, als sei dir alles egal und du lässt dich völlig hängen. Daran kann das dunkle Winterwetter schuld sein, oder der Stress in Schule oder Beruf. Vielleicht hast du einen Urlaub nötig, am besten in einem sonnigen warmen Land, um wieder auf fröhliche Gedanken zu kommen. Oder du wendest dich an einen Bekannten, der im Sommer geboren ist. Die Sternzeichen Krebs und Löwe sind immer sehr verständnisvoll, und vielleicht erinnerst du dich an eine alte Freundin, bei der du dich länger nicht mehr gemeldet hast. Es wird beiden gut tun, den Kontakt wieder aufzufrischen. Wenn du nach dem 10.1. Geburtstag hast, stehen dir „Sternstunden“ in der Liebe bevor. Entweder läuft dir plötzlich dein Traummann über den Weg oder es fällt deinem Freund auf einmal auf, was er für ein tolles Mädchen an seiner Seite hat.

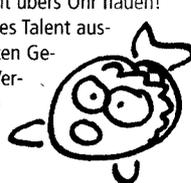
Wassermann (21.1.-19.2.)

Das Herz einer Frau ist wie ein tiefer Ozean und es sind viele verborgene Geheimnisse darin... Allerdings solltest du aufpassen, nicht im Meer der Geheimnisse zu ertrinken. Wenn du dir genau überlegst, mit wem du dich über deine Probleme austauschst und ob du diesen Personen vertrauen kannst, kannst du nur etwas gewinnen. Nämlich Erleichterung und möglicherweise eine Lösung, denn: vier Augen sehen mehr als zwei! Mitte März passieren einige Veränderungen, ob zum Guten oder zum Schlechten, hast du selbst in der Hand. Um deine Gesundheit brauchst du dir zur Zeit keine Sorgen zu machen, aber in der Schule oder bei der Arbeit achtest du besser mehr auf Disziplin und Pünktlichkeit, um dich bei deinem Chef bzw. Lehrer nicht unbeliebt zu machen.



Fische (20.2.-20.3)

Sind Fische wirklich stumm? Aber du doch nicht... Es wird allmählich Zeit, den Mund aufzumachen, wenn du deine Ziele erreichen willst. Einmal zu sagen, was du denkst, ist jetzt immer die richtige Strategie: im Beruf, bei deiner Familie, oder wenn du mit deinem Freund diskutierst. Denn wenn du nicht zeigst, was du willst, gibt es dir auch keiner. Ab Anfang April entdeckst du eine gute Möglichkeit, um Geld zu verdienen. Sei aber vorsichtig mit riskanten Geldanlagen und lass dich nicht übers Ohr hauen! Jetzt kannst du auch dein künstlerisches Talent ausleben, zum Beispiel mit selbstgemachten Geburtstagsgeschenken für Freunde und Verwandte. Sie werden diese Kreativität zu schätzen wissen...



Widder (21.3.-20.4.)

Auf der eigenen Weide schmeckt das grüne Gras doch am Besten... Nachdem du viel unterwegs warst, die große weite Welt kennen gelernt und neue Eindrücke gesammelt hast, bist du in der kalten Jahreszeit froh, wieder zu Hause anzukommen. Bei Freunden, Familie oder Partner kannst du dich von den Herausforderungen des vergangenen Sommers erholen und neue Kraft schöpfen. Denn eine abenteuerlustige Kämpfernatur wie du braucht manchmal eine Ruhepause. Ende November und kurz vor Weihnachten kommt deine beste Zeit, du lässt dich gerne beschenken und verwöhnen. Und nach dem „Winterschlaf“ kannst du mit frischer Energie ins Jahr 2007 starten...



Stier / Kuh (21.4.-20.5.)

Die zarteste Versuchung, seit es Männer gibt... Die Welt ist voller lila Blümchen und weißer Wölkchen, und das Leberkebab schmeckt für dich wie Alpenmilch-Schokolade, denn du bist in diesem Winter hirnlos verliebt. Doch Vorsicht: zu viele Süßigkeiten können auf die Dauer nicht nur die Glücksgefühle, sondern auch die Fettpolster wachsen. Also, pass auf, dass du nicht zu Entscheidungen hinreißen lässt, die dir später schaden könnten und dass du bei aller Romantik nicht den Bezug zur Realität verlierst. Es gibt auch noch ein Leben neben Mr. Perfect (der eben nicht perfekt ist, sondern auch nur ein Mensch)



Zwillinge (21.5. – 21.6.)

Doppelt hält besser und vier Augen sehen mehr als zwei, so ist deine Lebens Einstellung. Du willst deinen Weg nicht mehr länger alleine gehen. Für einen spontanen und freiheitsliebenden Charakter wie dich ist es zu Anfang neu und ungewohnt, sich auf eine feste Bindung einzulassen. Eigentlich möchtest du dir immer mehrere Alternativen offenhalten. Es ist bestimmt nicht schlecht, dir etwas von deiner Offenheit und Neugier zu bewahren, aber mehr Sicherheit und Verantwortung schränken dich gar nicht so ein wie du gedacht hast. Baby, du bist dabei, den Spielplatz zu verlassen und erwachsen zu werden!



Krebs (22.6.-22.7.)

Von den Wellen geschüttelt, wirst du doch nicht untergehen. Denn du spürst instinktiv, wohin du gehst und was das Beste für dich ist. Auch wenn du eine harte Zeit hinter dir hast und öfter mal seekrank geworden bist, lässt du dich doch nicht entmutigen. Du musst dir wieder bewusst machen, was du bereits alles erlebt und überstanden hast. Wenn du nach einigen Misserfolgen und Enttäuschungen der Vergangenheit endlich schwimmen gelernt hast, ist es der Moment, um ins kalte Wasser zu springen. Das gilt für deine beruflichen Entscheidungen ebenso wie für dein Liebesleben. Bist du nach dem 10.7. geboren, wirst du im Mai neue spannende Erfahrungen machen, also lass dich überraschen...



„Tu es, fang an, und die Welt wird sich ändern“

Petra Kelly - Ein Porträt

„Sie [Petra] war eine sehr schmale Frau, die immer zu schnell sprach, wie ein Wasserfall, der, von nachdrängendem Grundwasser getrieben, nicht zu sprudeln aufhören kann. Sie redete verständlich und sprach aus, was uns umtrieb, besorgt machte, was geändert und in welche Richtung die Weichen neu gestellt werden mussten. Und immer wieder brachte sie ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass die Betroffenen die besten Expertinnen in eigener Sache sind, dass sie sich Gehör und Teilhabe und Mitgestaltungsmöglichkeiten schaffen sollten.“

Text: Annette Friess, Veronika Hilmer
Fotos: Robert Camp, Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung

So beschreibt Christa Nickels, Freundin und Mitglied der „Grünen“, Petra Kelly, die zu einer Symbolfigur der Grünen-Politik und der weltweiten Ökologie- und Friedensbewegung aufsteigen sollte und die Personifikation von Engagement und Aktivismus darstellte. Petra Kelly starb vor 14 Jahren unter mysteriösen Umständen.

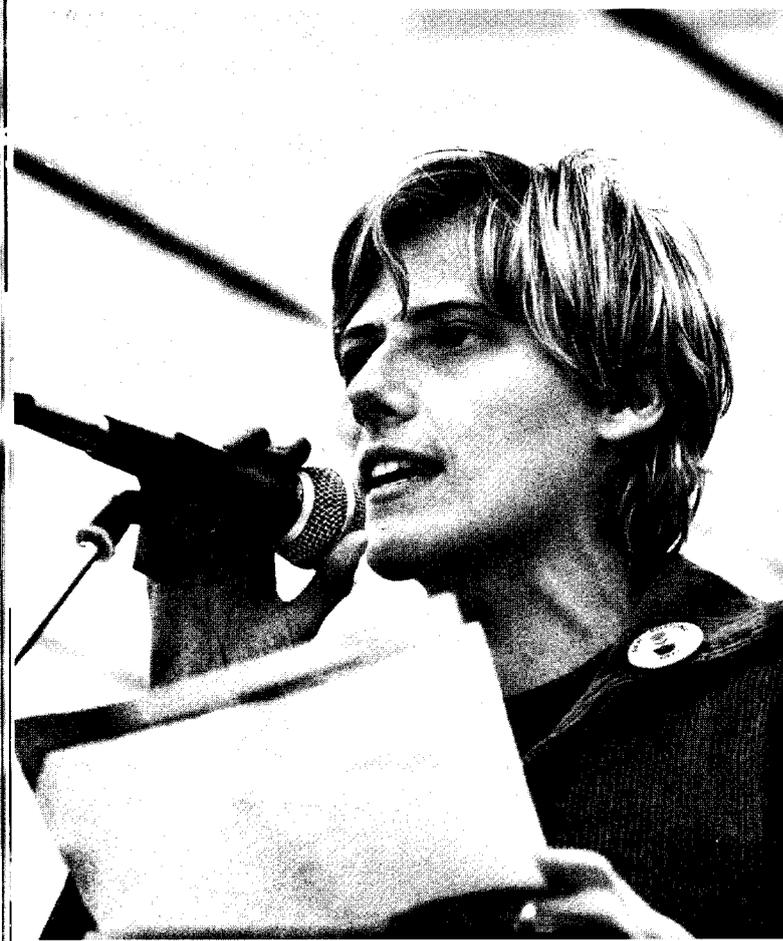
Die Großmutter war immer für mich da

Die am 29. November 1947 in Günzburg geborene Petra Karin Lehmann, die später den Namen des Stiefvaters Kelly übernahm, wuchs in einem eher konservativ geprägten Umfeld auf, im traditionell katholischen Bayern. Dort besuchte sie auch eine katholische Klosterschule für Mädchen. Ihr Vater verließ die Familie, als sie sieben Jahre alt war. Die Mutter arbeitete ganztags, sodass die Tochter von ihrer Großmutter aufgezogen wurde: „sie (die Großmutter) war immer für mich da. (...) Sie hat mir jeden Tag aus der Zeitung vorgelesen, was in der Welt passiert. Das hat mich sehr geprägt.“ In der Tat kümmerte sich die Großmutter um die Erziehung. Sie erklärte der Enkelin die politischen Vorkommnisse der Nachkriegszeit. Die Oma sollte so zur engsten Vertrauten und zum Vorbild für ihr späteres persönliches und politisches Engagement werden.

Petra musste Deutschland mit ihrer Mutter und ihrem späteren Stiefvater aufgrund dessen Beschäftigung in der US-Army verlassen. In der neuen Heimat USA zeigten sich bald Kellys unbeugsamer Ehrgeiz und Fleiß. Im Laufe ihrer schulischen Bildung erhielt sie dort zahlreiche Ehrungen und Stipendien.

Jahre der Erkenntnis

Insgesamt verbrachte sie acht Jahre in den Vereinigten Staaten von Amerika. „Mit 13 Jahren kam ich in die USA, ohne ein Wort Englisch zu sprechen, und landete in Gegenden wie Georgia und Virginia. Dort herrschte ein derart rassistisches, diskriminierendes Klima, dass man sich nur anpassen und extrem rechtsorientiert werden konnte oder sich durch soziales Engagement dagegen auflehnen musste. Als ich 15 war und sich meine Englischkenntnisse sehr verbessert hatten, diskutierte ich in Hampton in meiner eigenen Radiosendung Themen wie Frauenrechte, Demokratie und Menschenrechte.“ Mit 19 begann Petra in Washington zu studieren und absolvierte dort ihr Studium der Politischen Wissenschaften an der American University, wo sie "cum laude" den Bachelor of Arts erwarb. In diesen vier Jahren ihres Studiums setzte sie sich mit der deutschen Zeitgeschichte, den nationalsozialistischen Verbrechen auseinander, kandidierte für das Amt des Vertreters für ausländische Studenten, war Mitglied der Studentenvereinigung und organisierte die Internationale Woche. Ferner war sie aktiv in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, also gegen die Rassendiskriminierung, und der Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg.



Petra Kelly mit ihrer Großmutter



Über ihr politisches Engagement lernte Petra Kelly den Senator Robert Kennedy persönlich kennen. Sie arbeitete daraufhin im Präsidentschaftswahlkampf 1968 zunächst für ihn, nach seiner Ermordung dann für den Nachfolgekandidaten Hubert Humphrey.

Persönliches ist politisch, und Politisches ist persönlich

Ihre jüngere Schwester Grace Patricia erkrankte im Alter von acht Jahren an Augenkrebs. Petra Kelly sollte sich zeit lebens mit der Frage auseinandersetzen, warum Kinder einem derartigen Leid ausgesetzt sein müssen, das durch Umweltschäden hervorgerufen wird.

Der Tod der Schwester, als diese gerade mal 10 Jahre alt war, und ihr willensstarker Kampf waren es, der Kelly 1973 veranlasste, die „Grace-Patricia-Stiftung“ zu Gunsten krebskranker Kinder einzurichten. „Ich entschloss mich, alles daranzusetzen herauszufinden, warum Kinder an Krebs sterben. Dies war der Beginn meines Engagements gegen die Atomkraft“. Dabei blieb ihre fortwährende Vision die Schaffung des „Planet der Kinder“. Dieses Projekt zur psycho-sozialen Betreuung krebskranker Kinder und ihrer Familien wurde vom Deutschen Bundestag gewürdigt, indem er bis 1989 dem „Kinderplaneten“ sowie der allgemeinen Kinderkrebsforschung 14 Millionen DM bewilligte. Der Onkologe Prof. Dr. Niethammer kommentierte dies so: „Petra Kelly hat auf dem Gebiet der Kinderonkologie dazu beigetragen, dass ein zunächst flackerndes Flämmchen an Kraft gewann und schließlich zu leuchten begann.(...) Ihr ständiges Drängen, ihre Ideen, ihre gelegentliche Streitbarkeit und ihre stetige Bereitschaft, mit uns um die Dinge zu kämpfen (...), haben wesentlich dazu beigetragen, dass wir heute unsere Aufgabe als Ärzte und Betreuer (...) besser gerecht werden als damals, als Petras kleine Schwester starb (...). Heute denke ich, sie hat mir den Weg gezeigt“.

Sie erkennt, dass Mitgefühl und Mildtätigkeit Voraussetzung sind für jedes echte Engagement. Dabei setzt sie sich auch mit ihrem früheren Vorbild, Mutter Theresa, auseinander: „Während meiner ersten 12 Lebensjahre wollte ich Nonne werden, um nach Afrika zu gehen und Kinder zu retten. Aber ich habe, was Mutter Theresa angeht, ein Problem, wenn sie sagt, Armut sei schön. Sie versucht nicht die Institutionen zu verändern, durch die Armut entsteht, sie akzeptiert den Status quo. Ihr Einfluss könnte sehr viel größer sein, wenn sie die Ursachen der Armut und nicht nur die sichtbaren Auswirkungen bekämpfen würde“.

Ich habe gelernt, mich als Frau in einer Männerwelt zu behaupten

Wieder in Europa absolviert Kelly 1970 ein Studium der Politischen Wissenschaften und Politischen Integration am Europa-Institut der Universität Amsterdam, das sie mit Auszeichnung und Bravour meistert. 1971 beginnt ihre erfolg-

reiche Arbeit bei der Europäischen Gemeinschaft. Zunächst als Verwaltungsreferendarin, dann als Verwaltungsrätin für Gesundheit und Soziale Beziehungen: „Da (in der EG) habe ich gelernt, mich als Frau in einer Männerwelt zu behaupten.“

Petra Kellys politische Laufbahn macht eine Wende, als sie sich aus Protest gegen die Atompolitik Helmut Schmidts, gemeint ist der Doppelbeschluss zur atomaren Aufrüstung, zum Austritt aus der SPD entscheidet und dies 1979 in einem Offenen Brief an den Kanzler begründet. Kelly entwickelt ein ganz neues Politikverständnis und wird 1980 Mitgründerin der Partei „Die Grünen“. Dieser Partei gelingt es allerdings erst drei Jahre später, sich im Bundestag zu etablieren.

Petra Kelly ist Spitzenkandidatin und gehört neben Otto Schily und Marieluise Beck-Oberdorf dem ersten gewählten „Sprecherrat“ der Grünen an. „Als ich Sprecherin der Grünen wurde, reagierten viele Männer bei den Grünen negativ. Frauen, einschließlich meiner Person, wurden schlecht behandelt in dem Sinne, dass die Männer zwar nicht versuchten, uns zu ignorieren, aber uns geringschätzten“.

Hoffnung auf eine bessere Welt

Zahlreiche Aktionen, so auch der „Krefelder Appell für Frieden und Abrüstung (1981)“ zeugen von Kellys Hoffnungen auf eine bessere Welt ohne Krieg. Frieden begann für sie mit sozialer Emanzipation und Gleichberechtigung und war ein fortwährender Kampf für Abrüstung und Entmilitarisierung: „Der gegenwärtige Stand der nuklearen Abrüstung reicht mir nicht aus. Ich fordere die Abrüstung und Vernichtung aller Massenvernichtungs- und aller konventionellen Waffen. (...) Ich fordere, dass die deutschen Unternehmen ihre Waffenlieferungen an beide Seiten des Krieges zwischen Iran und Irak einstellen und dass die Amerikaner ihre Interventionspolitik in Nicaragua beenden. Der brutale Krieg in Afghanistan muss gestoppt werden, und Waffenlieferungen, allesamt unmoralisch, müssen ein Ende haben.“ Dieses Engagement ist mit ein Grund, dass ihr 1982 der „Alternative Nobelpreis“ der Right Livelihood Foundation für Umwelt und Entwicklung in Stockholm verliehen wird: „for forging and implementing a new vision uniting ecological concerns with disarmament, social justice and human rights“.

Zeitgleich macht sie in jenen Jahren die Bekanntschaft ihres späteren Lebensgefährten und besten Freundes Gert Bastian. Der ehemalige NATO-General engagiert sich in der Abrüstung und ist auch aktiv in der Grünen Partei. Gemeinsam setzen sie den Kampf für eine bessere Welt fort und werden unzertrennliche Partner. Ihre Beziehung ist durch einen hohen Anspruch gekennzeichnet. „Liebe wird oft Besitz, und das tötet die Liebe. Miteinander solidarisch sein ist das eigentlich Wichtige. Männer und Frauen, die sich lieben, sollten zuallererst die besten Freunde sein. Die Solidarität und Achtung, die ich mit Gert erlebe, ist für mich praktizierte Liebe.“



Kritisierte sie schon 1983, dass die Hauptabnehmer des deutschen Waffenexports südamerikanische Militärdiktaturen sind, muss sie in ihrer letzten Rede im Bundestag 1990 feststellen: „Die Bundesrepublik Deutschland belegt unter den größten Waffenexporteuren der Welt den fünften Platz, 90 Länder haben laut amnesty international von der Bundesrepublik militärische oder polizeiliche Ausbildungs- und Aufrüstungshilfe erhalten! Genau das belegt, wie unglaublich die Menschenrechtspolitik der bisherigen Regierungen (...) war.“ Kelly sucht vor allem in zivilem Ungehorsam und ziviler Verteidigung eine Antwort auf das Ungetüm Militarismus und die Rüstungsmaschinerie.

Die dritte Möglichkeit, jenseits von Sozialismus und Kapitalismus

Bei allem, was Petra Kelly unternimmt, bei all ihren Bemühungen und Visionen, versteht sie es immer wieder Menschen für ihre Sache zu begeistern, ihnen Hoffnung und Mut zu geben und zu vereinen. So bezieht sie nicht selten die Bürgerrechtler der DDR in ihre Planungen und Protestaktionen mit ein und findet in ihnen treue Freunde und Verfechter der grünen Sache. So verkündet sie auch im Jahr 1982: „Es muss in der Friedensbewegung, zu der auch Kommunisten gehören und gehören sollen, möglich sein, die rationale realexistierende Sozialismus-Kritik von einem irrationalen Antikommunismus (der heimlichen Staatsreligion des Westens) zu trennen.“ Sie tritt ein für die Annäherung zwischen Ost und West, für die Weiterentwicklung sowohl des östlichen, aber vor allem des westlichen Denkens. „Die meisten Menschen trauen sich nicht auszubrechen, ordnen sich den staatlichen Strukturen und Hierarchien unter. Sie wagen keine Utopien, weil ihr Gehorsam gegenüber der Obrigkeit so groß ist. Viele Menschen finden es zum Beispiel schrecklich, dass bis zu 30 Prozent ihrer Steuern in die Rüstung gebuttert werden, zuletzt über 54 Milliarden Mark. Aber sie zahlen trotzdem brav ihre Steuern, anstatt auch nur symbolisch fünf Mark abzuziehen. Das allein würde die Finanzbürokratie ganz schön durcheinander bringen.“ Mit 32 Jahren ist Kelly bereits zu einer Persönlichkeit des öffentlichen Lebens geworden und durch ihr offenes Wesen wie durch ihre kritische Haltung international bekannt. „[Dass] in über der Hälfte der Länder [Menschen] ohne Gerichtsverfahren verhaftet oder eingesperrt, gefoltert oder sogar umgebracht [werden] wegen ihrer Rasse, ihres Geschlechts, ihrer Kultur, Religion, ihrer sozialen oder umweltpolitischen Ansichten und wegen ihres gewaltlosen Protestes“, sollte nicht länger aufgrund des Bedarfs an wirtschaftlichem Wachstum und technologischer Vollkommenheit der Industrienationen bestehen. „Wenn wir eine dritte Möglichkeit fordern, so bedeutet das nicht Sozialismus und auch nicht Kapitalismus. Es bedeutet weitgehende Selbstbestimmung ökologischer Wirtschaftsgütergemeinschaften, dezentralisierte Wirtschaft.“

Ich werde niemals den Mund halten.

Petra Kelly verweilt nicht nur in der BRD, sondern sucht auch das Gespräch mit Staatsoberhäuptern wie z.B. Honecker oder Gorbatschow. Der direkte Kontakt zu Betroffenen der atomaren Verseuchung wie in Hiroshima und Tschernobyl liegt ihr besonders am Herzen: „Heute leben zwei Millionen Menschen in der Todeszone rund um Tschernobyl, die akut bedroht sind durch Strahlenkrankheit, darunter 200 000 Kinder, die damit rechnen müssen, an Leukämie oder anderen Krebsarten zu sterben – wer sich das klarmacht, kann doch nicht ernsthaft sagen, wir schalten die Atomkraftwerke erst in zehn Jahren ab“. Mit dem Dalai Lama verbindet sie zudem eine tiefe Freundschaft sowie Anteilnahme mit dem Schicksal des gesamten tibetischen Volkes. So bringt Kelly 1986 auch eine Entschließung zu den Menschenrechten in Tibet im Deutschen Bundestag ein, welche einstimmig angenommen wird. Zu den Menschenrechten, für die sie sich sehr engagierte, äußerte sie sich: „Was die Menschenrechte angeht, werde ich niemals den Mund halten (...). Ich werde niemals den Frieden akzeptieren, der Menschen unterdrückt.“

Petra Kelly, die einst „Gewaltlosigkeit ist eine Lebensart“ propagierte, hat Mut, die Sachen beim Namen zu nennen. Zu der Frauenrolle in der katholischen Kirche, aus der sie 1980 austritt, äußert sie sich: „Jedes Mal, wenn der Papst nach Deutschland kommt, schreibe ich ihm einen provokativen offenen Brief. Bei seinem letzten Besuch schrieb ich über Hexen: ‚Willkommen in dem Land, in dem die meisten Hexen verbrannt wurden.‘ (...) Das Frauenideal des Papstes ist, dass sie dem Mann völlig untertan sei. Sie ist entweder Mutter oder Hure. Ich akzeptierte diese Vorstellung nicht und habe es nie getan.“ Kellys Engagement für die Gleichstellung der Frauen zeigt sich unter anderem durch Zitate wie: „Falls es eine Zukunft gibt, wird sie grün und feministisch sein.“ (Sept. '91). So teilt Kelly die unerschütterliche Auffassung, dass für den Weltfrieden und die Verbindung aller Völker schlicht und ergreifend zuerst die Gleichberechtigung und die Emanzipation der Frau einsetzen müsse, um die letzten Spuren des altertümlichen Patriarchats abschütteln zu können. 1983 wird sie für ihre Bemühungen von der amerikanischen Frauenorganisation „Women strike for peace“ zur „Frau des Jahres“ gekürt.

Politik als Leidenschaft

Ende der 80er zeigt sich zunehmend, dass Kelly den Rückhalt innerhalb ihrer eigenen Partei verliert und sie gerät in die Isolation. 1984/85 weigerte sich Petra Kelly dem Rotationsbeschluss ihrer Partei nachzukommen, um ein Nachrücken weiterer grüner Politiker zu gewähren. Stattdessen bleibt sie sieben Jahre Parlamentsabgeordnete, da es ihr vor allem ihr Bundestagsmandat gestattete, die nötigen Mittel für ihre karitativen Projekte zu erkämpfen. Andererseits bietet ihr das Parlament ein Forum, ein Sprachrohr, die Auf-



merksamkeit und Anteilnahme für die Tibeter, Osteuropäer, nordamerikanischen Indianer und andere Minderheiten zu erwecken. Petra Kelly setzt sich ein für ein ökologisches, pazifistisches und mit der Dritten Welt solidarisches Deutschland.

„Petra hat die Menschen geliebt. Ihre Liebe galt zuerst den Schwachen, den Leidenden, von ihr vor allem war ihre Politik geprägt“, bezeugt Gerd Poppe später, ein langjähriger Freund Kellys.

Sie selbst zitierte einst Eli Wiesel: „Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit“. So ist ihr Leben immer darauf ausgerichtet, andere Menschen zu finden, die sie begeistern kann und die ihre Leidenschaft teilen. Ihr Charisma, das in ihren Überzeugungen und ihrem humanistischen wie ökologischen Idealismus gründet, lässt sie für viele Menschen zum Vorbild und zu einer Leitfigur grüner Politik werden.

Auf keinen Fall Teil des etablierten Systems

Kelly beeindruckt nicht nur durch ihre leidenschaftliche und beherrschte Art, in welcher sie sich stets für alle Menschen offen zeigt, sondern sie ist vor allem eine mit unglaublichen rhetorischen Fertigkeiten ausgestattete Person. Wer sie sprechen hört, der ist zunächst über alle Maßen überrascht, welche Kraft von solch einer kleinen und zierlichen Person ausgehen kann und zutiefst beeindruckt, mit welchem Eifer sie es versteht für Menschen einzutreten, ihre Umwelt und ihre Zukunft. Doch gerade diese Gradlinigkeit lässt sie mit ihrer Grünen Partei in Konflikt kommen. Eine Partei, die den Kompromiss mit den großen bürgerlichen Parteien sucht und dafür bereit ist gegen die Grundprinzipien ihrer Partei zu verstoßen, um mehr an Macht zu gewinnen. Die eigenen Parteigenossen beurteilen sie als „gute Rednerin, aber schlechte Taktikerin“. Umgekehrt begegnet sie selbst als Anhängerin des fundamentalistischen Flügels der Grünen den „Realos“ mit kritischem Ton. In einer Koalition der Grünen mit der SPD sieht sie keinerlei Zukunft. Eine derartige Koalitionspolitik beinhaltet nichts weiter als die Schwächung grüner Politik. Sie nimmt so immer mehr eine Außenseiterstellung innerhalb der grünen Fraktion ein, isoliert von den Leuten, die sie ihre Verbündeten genannt hatte: „Was die Verteilung der Macht angeht, ist unsere Position unerschütterlich. Wir wollen auf keinen Fall Teil des etablierten Systems sein, das seine Macht über Menschen benutzt und missbraucht. Wir setzen Macht an der Basis ein, um so gewaltlos positive soziale Veränderungen zu erreichen. Leider gibt es innerhalb der Grünen verschiedene politische Flügel. (...) Die Gruppe, der ich mich zugehörig fühle, ist die einer weit unabhängigeren, authentischen Grünen Partei, die, was grundlegende Themen der Grünen angeht, absolut kompromisslos ist. Meine Position zum Thema Abrüstung ist sehr radikal und wird es immer sein.“

In Bonn selbst hat sich Petra Kelly schon zu Anfang keine Freunde gemacht, in der Art und Weise wie sie die Bonner Politik und somit auch Kanzler Kohl beurteilt. Sie vertritt die Ansicht, Politik sei zu einer Sklavin der Medien verkommen, die nicht viel mehr verkörpere als Lug und Trug. „Irgendwie spürte ich eine starke Bonner Pressezensur in Bezug auf all das, was ich versucht habe zu bewirken.“ Keinesfalls will Kelly sich diesem „System“ beugen und wird so zum ständigen Gegenpol der Politik des Bonner Regierungsapparates: „Mir ist dieses ganze System von Abhängigkeit zwischen Bonner Parlament und Bonner Presse suspekt. Es kommt gar nicht darauf an, wem man konkret helfen will, was man konkret für andere Menschen, die sich an das Bundeshaus wenden, tut – es kommt nur darauf an, das, was man ständig predigt, einfach kühl und professionell zu verkaufen, und dabei kann man ganz ignorant, ganz untätig und sogar ganz faul bleiben... und dabei, so habe ich festgestellt, bleiben viele Politiker und Politikerinnen gar nicht ehrlich.“

Die grüne Bewegung

ist vor allem menschlich gescheitert

„Anti-Parteien-Partei“, „Volksdiplomatie“ oder „spirituelle Dimensionen“ – alles Begriffe, die Kelly prägte, die sie verkörperte. Doch die Grüne Partei vermag ihr in dem Kampf um ein entmilitarisiertes Europa, ohne AKWs, ohne krebserzeugende chemische Industrien, ein Europa des aufeinander Zugehens, der Gleichberechtigung und Fairness nicht zu folgen.

Es ist in erster Linie der innerparteiliche Wandel der Grünen, der die Isolation Petra Kellys verursacht. Der Anspruch einer „Anti-Parteien-Partei“ scheint für viele vergessen, stattdessen geht es um Macht innerhalb der Regierung, um, so heißt es, Veränderungen bewirken zu können. „Aber ohne Visionen verkommen die Grünen zu einer konventionellen, biedereren Macht-Partei, zu einer Karikatur ihrer selbst! Vor zehn Jahren konnte man noch sagen: Ich möchte im Parlament für die Wale reden, weil die Wale eine Vertretung brauchen. Das war die Vision: für alle Lebewesen da zu sein, die keine Lobby haben, Pflanzen und Tiere genauso wie Indianer und krebserkrankte Kinder... Wenn ich das heute sage, heißt es, die Petra ist auf ihrer spirituellen Welle. Dabei brauchten wir diese Kraft zur Utopie, um ein friedliches, bescheidenes und multikulturelles Europa mitzugestalten.“ Ein Schlag für die Grünen wird die Wahl 1990, kurze Zeit nach der Wende. Kelly kommentiert die Wahlniederlage insbesondere mit dem Ausspruch, man sei vor allem menschlich gescheitert! Grüne Politik sei längst nur noch „fruchtlose, die politischen Aktivitäten lähmende Flügelkämpfe mit den jeweiligen Flügelmullahs und ein unerträgliches von Neid und Misstrauen geprägtes Klima.“

Petra Kelly, deren Handlungs- und Aktionsfeld die ganze Welt, schlechthin die Weltpolitik ist, ist enttäuscht durch

den innerparteilichen Vertrauensverlust und durch grüne Koalitionspolitik - und durch eine Partei, die sich „Die Grünen“ nennt. Im November 1990 äußert sich Petra Kelly: „Und so sind die Grünen, angetreten, die Macht von oben zu transformieren, inzwischen selber Opfer der Macht von oben geworden.“

Ihr Rückzug ist in den letzten Jahren absehbar gewesen, obwohl sie neue Pläne und Ideen entwickelte und die Zukunft anders angehen wollte. Ihr Engagement hat Anfang der 90er nicht abgenommen. „Ich will den Menschen auf keinen Fall sagen, was sie tun oder wie sie ihr Leben führen sollen, aber ich möchte, dass sie wissen, wie viel Macht jeder Mensch in sich hat und dass man niemals machtlos ist. In dem Moment, in dem man anfängt, etwas zu verändern, ändert sich wirklich etwas. (...) Das halte ich für das Wichtigste. Es ist mehr oder weniger mein Motto: Tu es, fang an, und die Welt wird sich ändern.“

Am 1. Oktober 1992 wird Petra Kelly erschossen in ihrem Bett in ihrer Bonner Wohnung aufgefunden. Nach Angaben der Polizei wurde sie von ihrem Lebenspartner Gert Bastian im Schlaf erschossen, der sich daraufhin selbst umgebracht haben soll. Die Welt war erschüttert.

Christa Nickels formulierte ihre Betroffenheit einmal so: „Wenn ich an Petra denke oder etwas von ihr lese, ist sie mir immer noch so präsent, so aktuell in ihren Aussagen, so lebendig. Es kommt mir komisch vor, dass die jungen Leute in unserer Fraktion oder neue Parteimitglieder sie nicht mehr persönlich kennen gelernt oder erlebt haben, dass ich von ihr erzählen muss wie von irgendeiner anderen schon länger verstorbenen Person der jüngeren Geschichte, wie zum Beispiel Martin Luther King.“

Petra Kelly verlor bis zu ihrem Tod nie die Hoffnung und den Optimismus, eine bessere Zukunft erreichen und mitgestalten zu können. Sie war die Vordenkerin des grün-sozialen Projekts, sie hat beides verbunden, Umweltschutz und Soziale Gerechtigkeit. Vielleicht ist es gerade dieses „Mit dem Herzen denken“ und „Thinking Green!“, das heutiger Politik fehlt und sie voranbringen könnte.

Definitionen*

Anti-Parteien-Partei: „(...) Anti-Parteien-Partei bedeutet für mich eine Partei, die in der Lage ist, zwischen Moral und Macht zu entscheiden, die schöpferischem zivilen Ungehorsam jeder Art von Repression entgegengesetzt, die kühne Phantasie mit effizienter Arbeit verbindet und die den Zusammenhang zwischen Frieden in der Welt und dem Frieden in jedem einzelnen begreift. Und Anti-Parteien-Parteien üben nicht Macht im alten Herrschaftssinn aus, sondern versuchen, sie zu transformieren, um Menschen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.“

Diplomatie: (griech.), die Kunst des Verhandels, insbesondere Regelung der Beziehungen zwischen den Staaten.

Dezentralisierte Wirtschaft: Regionaler Austausch von Gütern wird bevorzugt, zum Schutze der Menschen die in der Region leben und ihrer Umwelt.

NATO-Doppelbeschluss: Der Ausdruck Doppelbeschluss geht darauf zurück, dass die NATO am 12.12.1979 dem Warschauer Pakt anbot, die Anzahl der Mittelstreckenraketen beider Seiten, Ost und West, zu begrenzen und gleichzeitig beschloss bei ablehnender Haltung der Ostblockstaaten weitere Mittelstreckenraketen in Westeuropa, unter anderem in Deutschland, zu stationieren.

* Quelle: Internet

Zitate aus: „Lebe als müsstest du heute sterben“, Zebulon-Verlag



Politikerinnen - Lebenslauf:

Pionierin Petra Kelly - wichtige Stufen ihres Lebens

29. November 1947: Petra Karin Lehmann wird im Nachkriegsdeutschland als Tochter deutscher Eltern in Günzburg an der Donau, in Bayern geboren.

Dezember 1958: Als sie elf Jahre alt ist, heiratet Mutter Margarete Marianne Lehmann den aus irischer Abstammung kommenden, John Edward Kelly, ein Offizier der in Deutschland stationierten Truppen der US-Armee. Der Familienname ändert sich in Kelly.

Mai 1959: Geburt der Schwester Grace Patricia Kelly.

Dezember 1959: Die Auswanderung der Familie nach West Georgia in den USA, wo John Kelly in Fort Benning, Columbus stationiert wird. Petra Kelly besucht dort die Baker Junior High School, in ihrem Abschlussjahr wird sie „Beste Schülerin“.

August 1960: Geburt des Bruders John Lee Kelly.

1964: John Kelly wird nach Fort Munro, Hampton, Virginia, versetzt. Petra Kelly besucht die Hampton High School.

1966: Abschluss an der Hampton High School mit besonderer Auszeichnung. In Washington beginnt die 19-jährige Petra das Studium der Politischen Wissenschaften und Weltpolitik an der American University.

Frühjahr 1967: Grace P. Kelly erkrankt an Krebs.

Mai 1967: Die 20-jährige Petra Kelly wird mit einem Stipendium ausgezeichnet und zur „Besten ausländischen Studentin des Jahres“ ihrer Universität gewählt. Sie ist in der Studentenbewegung aktiv, beteiligt sich an gewaltlosen Protesten gegen Rassendiskriminierung und den Vietnamkrieg.

1967: Familie Kelly zieht nach Würzburg

1968: Petra, jetzt 21 Jahre alt, fungiert als Helferin im Präsidentschaftswahlkampf in den Büros der Senatoren Robert Kennedy (1925-68) und Hubert Humphrey (1911-78).

1968: Sie erreicht für ihre Schwester Grace eine Audienz beim Papst.

Februar 1970: Tod von Grace P. Kelly.

Mai 1970: Studienabschluss mit dem Bachelor of Arts (BA) „cum laude“.

1970/71: Sie kehrt nach Europa zurück und beginnt am Europa-Institut der Universität Amsterdam Politische Wissenschaften und Europäische Integration zu studieren. Die 24-jährige Petra beendet ihr Studium mit Diplom, Master Degree (MA) und Auszeichnung. Mit Hilfe eines Stipendiums arbeitet sie zeitgleich als Forschungsassistentin am Europa-Institut. Familie Kelly geht zurück in die USA, nach Newport News, Virginia.

1971: Sie ist Praktikantin bei der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel, wo sie anschließend auch für die Europäische Kommission tätig ist.

1973: Eintritt in die SPD. Im Juli des Jahres 1973 gründet sie mit 26 Jahren die „Grace P. Kelly Vereinigung zur Unterstützung der Krebsforschung für Kinder e.V.“. Sie zieht aus diesem Ereignis erneut Kräfte in ihrem Kampf für eine gerechtere, umweltbewusstere Welt, insbesondere gegen Atomenergie, die als eine der Hauptursachen von Krebs gilt.

1. Oktober 1973: Sie wird Verwaltungsrätin beim Wirtschafts- und Sozialausschuss der Europäischen Gemeinschaft.

1979: Als die NATO-Staaten unter entscheidender Mitwirkung des amtierenden Bundeskanzlers der SPD, Helmut Schmidt, die Nachrüstung von atomaren Massenvernichtungswaffen ab 1983 beschließen, tritt Kelly mit einigen anderen aus der SPD aus, weil sie ihre Interessen nicht mehr vertreten sieht.

März 1979: Die „Sonstige Politische Vereinigung Die Grünen“ beschließen die Teilnahme an den Wahlen zum Europäischen Parlament. Petra Kelly ist als Spitzenkandidatin nominiert.

Am **13. Januar 1980** ist die 33-jährige Kelly Gründungsmitglied der neuen Partei „Die Grünen“, die sich aus Bürgerinitiativen, Umweltschutzorganisationen und anderen linken Gruppierungen zusammensetzt. Die vier zentralen Punkte ihrer Politik sind soziale Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit, Ökologie und Basisdemokratie.

März 1980: Wahl Petra Kellys zu einer von drei Sprechern des Bundesvorstandes der Grünen Partei.

Oktober 1980: Petra Kelly ist Spitzenkandidatin der Grünen bei den Landtagswahlen in Bayern – 1,5 % der Stimmen, kein Sitz im Landtag.

November 1980: Petra Kelly tritt aus der Katholischen Kirche aus. Sie begründet

ihren Schritt in einem Brief an den Papst.

1983: Sie erhält im Alter von 36 Jahren den Alternativen Friedensnobelpreis. Des Weiteren erhält sie den Titel „Frau des Jahres“ von der amerikanischen Frauenrechtsorganisation „Women Strike for Peace“.

März 1983: Nach den Bundestagswahlen gelangt sie über die bayerische Landesliste in den Bundestag, wo sie als Sprecherrat der Fraktion gewählt wird und bis 1990 bleibt. Dort tritt sie erbarmungs- und schonungslos für ihre Friedens- und Menschenrechtspolitik ein und macht auf Menschenrechtsverletzungen aufmerksam.

1985: Kelly zieht mit ihrem Freund und Parteikollegen Gert Bastian (1922-1992) zusammen. Er wird Petra Kellys ständige Unterstützung auf ihrem konsequenten Weg zur Verwirklichung des Traums von einer besseren und gerechteren Welt.

1987: Nach den Bundestagswahlen wird sie erneut Bundestagsabgeordnete. Ihre Ideale finden in der Partei gegen Ende der 80er keine große Zustimmung mehr. Die grüne Partei beginnt sich politisch an die SPD anzunähern, obwohl sie ursprünglich als „Antiparteien“-Partei entstanden war. Diese Entwicklung widerstrebt Kelly, die nicht bereit ist, ihre Ziele aufzugeben und den Anpassungskurs der anderen aufzunehmen.

1990: Trotz ihrer Bemühungen um eine neue Bundestagskandidatur muss Kelly Ende der Legislaturperiode aus dem Bundestag ziehen.

Dezember 1990: Bei der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl scheitern die westdeutschen Grünen

April 1991: Bei der Kandidatur für den Bundesvorstand der Grünen auf dem Parteitag in Neumünster erhält Petra Kelly nur wenige Stimmen.

Januar 1992: Moderation eines TV-Umweltmagazins "Fünf vor zwölf" (bis Mai 92)

September 1992: Teilnahme am "World Uranium Hearing", Salzburg; Teilnahme an der "Global Radiation Victims Conference", Berlin.

1991/1992: Kelly kümmert sich mit großem Idealismus um die Belange der Ureinwohner Australiens, der Ureinwohner Nordamerikas und die Probleme Tibets. Körperlich lassen ihre Kräfte stark nach.

1992, 1. Oktober: Ihr Leben bekommt an diesem traurigen Tag ein plötzliches Ende. Nach Angaben der Polizei wird sie von ihrem Lebensgefährten Gert Bastian im Schlaf erschossen, der sich anschließend selbst das Leben nimmt. Motiv und Hintergründe sind bis heute nicht abschließend geklärt. Die Untersuchungen haben jedoch deutlich gemacht, dass Petra Kelly mitten im Leben stand, dass sie zahlreiche Pläne hatte und nicht freiwillig aus dem Leben geschieden ist

26. Oktober 1992: Beisetzung auf dem Waldfriedhof in Würzburg.

Petra Kelly war eine erstaunliche Persönlichkeit, die sich bedingungslos ihren Idealen hingab. Wie ihre Vorbilder, welche unter anderem Rosa Luxemburg, Martin Luther King und Mahatma Ghandi waren, war sie Verfechterin des gewaltlosen Widerstands. Sie setzte sich stark für die Menschenrechts-, Friedens- und Ökologiebewegung ein. Ihr Anspruch, die Gesellschaft verändern zu wollen, spiegelte sich in ihrer Politik, für die sie weltbekannt wurde, wider.

„In diesem Zusammenhang ist mir ein wichtiger Gedanke aus dem Tibetischen Totenbuch ein Lebensmotto geworden: „Lebe, als müsstest du heute sterben; stirb, als wenn du unsterblich wärst...“ Und so ist immer die wichtigste Stunde die gegenwärtige, und der wichtigste Mensch ist immer der, der uns gerade gegenübersteht, und die wichtigste Tat bleibt eigentlich immer die Liebe. Auch die Liebe, die Zärtlichkeit und die Barmherzigkeit in der Politik...“ (Petra Kelly)

Sarah Kirschmann und Vroni Hilmer

Quellen: http://www.boell.de/de/13_archiv/257.html

<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/KellyPetra/index.html>

Bio: <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/322/>

Links: <http://www.staff.uni-marburg.de/~naeser/pkelly.htm>

<http://www.petra-kelly-stiftung.de>

TATORT

... mit dem Wandel

Wir haben Frau Julia Reppening vom Öko-Institut Berlin gebeten, unsere Beiträge auf Korrektheit der Informationen zu überprüfen und haben die Gelegenheit genutzt, um ihr auch Fragen zu den Themen zu stellen, die für uns nicht eindeutig, klar waren.

Text: Julia Kern

Ihre Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen haben wir mit Sternchen gekennzeichnet. Ihr findet sie hier in den Randspalten. Ihre Antworten auf unsere Fragen findet ihr am Ende unserer Reportage.

Was ist Emissionshandel?

Ungeachtet aller Debatten, ob der Mensch nun an der Erderwärmung Schuld sei oder nicht, kam es schon zu diversen Klimakonferenzen z.B. in Rio de Janeiro 1992 oder in Kyoto 1997 (um zwei der bekanntesten Konferenzen zu nennen), auf denen die teilnehmenden Staaten diskutierten, was zu tun sei. Einer der wichtigsten Beschlüsse ist das Kyoto-Protokoll, das die teilnehmenden Staaten unter anderem zur Reduzierung ihrer Treibhausgase verpflichtet (wie in Görles Nr. 2/2004 schon angesprochen). Um das Ganze attraktiver zu machen und zu entschärfen wurde z.B. der Emissionshandel eingebaut. Wie er funktioniert, wollen wir jetzt kurz erklären.

* Das wird im Europäischen Emissionshandel so gemacht. Nicht alle Länder, die das Kyoto-Protokoll unterzeichnet haben, machen das.

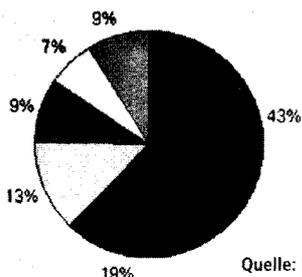
Im Kyoto-Protokoll wurde auch festgelegt, welche Staaten wie viel CO₂ einsparen müssen. Anhand der vorgegebenen CO₂-Menge legt die Regierung ein Höchstmaß fest, das alle Unternehmen * zusammen ausstoßen dürfen. Jedes Unternehmen bekommt davon eine bestimmte Menge CO₂ zugewiesen und zwar in Form von Zertifikaten. Überschreitet das Unternehmen diese Menge, muss es entweder seinen Ausstoß reduzieren z.B. durch umweltfreundlichere Technik oder Drosselung seiner Produktion, oder es kauft Rechte für den Ausstoß (Zertifikate) von anderen Firmen. Eine Firma kann diese Rechte verkaufen, wenn sie weniger CO₂ ausstößt als sie darf.

Auch zwischen den Unterzeichnerstaaten des Kyoto-Protokolls findet dieser Handel statt. Er funktioniert im Prinzip genauso wie der Handel zwischen den Unternehmen: Länder, die weniger in die Luft blasen, als sie dürfen, können ihre überschüssigen Emissionsrechte an andere Länder verkaufen, andernfalls müssen sie Rechte erkaufen oder ihren Ausstoß drosseln.

Text: Sara C., Recherche: Cilli H.

CO₂-Quellen 2004 in %

- Kraftwerke
- Industrie
- Verkehr
- Gewerbe, Handel, Dienstleistung
- Haushalte
- prozessbedingte Emissionen



Ein Beispiel für Emissionshandel zwischen Ländern

Hat ein Land einem anderen zweiten Land unter die Arme gegriffen, so ist es im Kyoto-Protokoll verankert, darf das unterstützte Land als Gegenleistung dem Helfer Emissionsrechte schenken. Und genau davon haben nun Japan und Kasachstan Gebrauch gemacht.

Während Japan Kasachstan beim Umbau von Wärmekraftwerken half, schenkte Kasachstan als Dankescholl Japan Emissionszertifikate im Wert von über 60.000 t Kohlendioxid für die Jahresspanne zwischen 2008 und 2012. Und das kam Japan sehr gelegen: Denn das asiatische Land verfolgt im Rahmen des Kyoto-Protokolls das große Ziel, bis 2012 ihre Emissionen im Vergleich zu dem Jahr 1999 um 6% hinunterzuschrauben. „6%“, denkt ihr euch vielleicht jetzt, „sollte eine Zahl sein, die zu schaffen ist“. Doch tatsächlich sind Japans Industrie und Produktionszweige gerade auf dem steigenden Ast – Stichwort Globalisierung und Autoindustrie. Diese Zukunftsentwicklung und Expansion der japanischen Industriewelt macht ein Senken der Treibhausgase schwierig! 1,6% dieser angestrebten 6% hat Japan nun durch diese neuen Emissionszertifikate von Kasachstan bereits abgearbeitet, die übrigen 4,4% – so sieht es Japans Plan vor – sollen durch Ausweitung der Wälder, neue umweltfreundlichere Technologien und Bemühungen der Bevölkerung abgebaut werden.

Quelle: <http://www.jsps-bonn.de/pages/Rundschreiben/rs2002-5.htm> (Quelle: Asahi 09.07.2002)

1) Es wird aber nur ein Teil der Verursacher von CO₂-Emissionen in das Handelssystem mit einbezogen. Dazu gehören Verbrennungsanlagen (Kraftwerke), Erdölraffinerien, Koksöfen, Eisen- und Stahlwerke und Anlagen der Zement-, Glas-, Kalk-, Ziegel-, Keramik-, Zellstoff- und Papierindustrie. Diese machen zusammen genommen knapp die Hälfte der europaweiten CO₂-Emissionen aus.

Der Handel ...

ERDE

Wie wir euch schon in der 10. Görls-Ausgabe versprochen haben, wollen wir euch diesmal verraten, was sich eigentlich hinter dem hitzig diskutierten Begriff CO₂-Handel verbirgt. Dieses Versprechen haben wir natürlich nicht vergessen und here we are:

Die Pole schmelzen dahin, Wüstenlandschaften breiten sich rasant aus und Naturkatastrophen gehören leider fast schon zur Tagesordnung

Wer trägt die Schuld an dieser Entwicklung? Wir Menschen! Oder besser gesagt, die Schadstoffe wie Kohlenstoffdioxid (CO₂), die wir produzieren. So trifft der „International Herald Tribune“ in seiner Ausgabe vom 31. August 2005 mit seinem Titel „Hurricane Katrina's real name“ ins Schwarze – „Its real name is global warming“ lautet die Antwort, welche einem wie ein Schlag ins Gesicht trifft, um uns aus der Untätigkeit zu erwecken und uns die Augen zu öffnen. Katrina hat den Bewohnern der Region um New Orleans nicht nur eine totale Verwüstung des Landes gebracht, auch die Wall Street und internationale Aktiengeschäfte wurden ordentlich ins Wanken gebracht. Vom Sturm in Mitleidenschaft gezogene Branchen wie Hotels und Raffinerien erlebten starke Einbrüche ihrer Einnahmen, Versicherungen mussten 26 Billionen Dollar an Geschädigte zahlen und viele Unternehmen ihre Arbeitsabläufe unterbrechen. Um nicht in einer Welt voller Schadstoffe, Naturdramen wie Sintfluten, Erdbeben oder Wirbelstürme oder in einer wankenden Wirtschaftswelt leben zu müssen, ist die Menschheit gezwungen, rasch nach einer Lösung zu suchen. Und die hat sie vielleicht gefunden: den Emissionshandel.

Emissionshandel?! Diesen Begriff habt ihr sicherlich schon einmal gehört, ob im Radio, im Fernsehen oder in eurer Tageszeitung. Da wird berichtet von einem kolossalen Ziel, seitens der Vertragsstaaten die das Kyoto-Protokoll unterzeichnet haben so nämlich der weltweiten Reduzierung von Treibhausgasemissionen um 5,2% bis 2012 gegenüber dem Jahr 1990*.

Geschäftsmänner aus aller Herren Länder, die laut schreiend auf einem Basar mit ihren Zertifikaten in der Hand wedeln und versuchen, die bunten Zettel dem bestbietenden Käufer feilzubieten...

Handel mit den Emissionszertifikaten - da denkt man doch prompt an Geschäftsmänner aus aller Herren Länder, die laut schreiend auf einem Basar mit ihren Zertifikaten in der Hand wedeln und versuchen, die bunten Zettel dem bestbietenden Käufer feilzubieten... Na ja, das wäre wohl eher ein Ammenmärchen, denn ganz so stürmisch und planlos geht es beim Emissionshandel nicht zu. Nein, vielmehr hat der Emissionshandel ein System ** voller Regeln und Vorschriften, was bei den Unmengen an teilnehmenden Ländern und Betrieben, nämlich alleine in Deutschland über 11.400, auch von Nöten ist. Am 25. Oktober 2003 trat die Europäische Richtlinie zum Europäischen Emissionshandelssystem (EU-ETS) in Kraft, was bedeutet, dass seit Anfang 2005 Betriebe der Industrie- und Energiewirtschaft **1)** solche CO₂-Emissions-Zertifikate beantragen müssen. Private Haushalte und auch der Verkehr sind also ausgenommen. Schön gesagt, denkt ihr euch vielleicht jetzt, aber blöde Frage: Wie kommen die Betriebe denn an solche Zertifikate? Keine blöde Frage!

Das Bundesumweltamt verteilt Zertifikate kostenfrei an die Betriebe. Moment!, Völlig kostenfrei? fragt ihr euch nun, doch welches Kriterium entscheidet, welcher Betrieb welche Menge Emissionsrechte erhält? Genau diese Frage ist in der Görlsredaktion auch aufgekommen und wir haben einmal versucht, in das verschachtelte Rechensystem einzutauchen und es zu verstehen: Errechnet wird die Verteilung von Zertifikaten durch verschiedene Faktoren. So zählt der historische Faktor, der meint, wann eine Anlage in Betrieb gegangen ist. Aus den Jahren zwischen 2000 und 2002 wird eine Zahl errechnet, die den durchschnittlichen CO₂-Ausstoß in diesem Zeitraum angibt. Dieser historische Faktor wird um einen, für alle an der Reduzierung teilnehmenden Betriebe einheitlichen Erfüllungsfaktor minimiert. In dieser Größenordnung werden Zertifikate kostenlos an den Betrieb verteilt (Grandfathering). Auch die Zahlen, wie der geplante Einsatz von Brenn- und Rohstoffen, die CO₂ in die Atmosphäre blasen, wie lange die Anlage in einem Jahr aktiv produziert und die sich ergebenden CO₂-Emissionen, spielen in diese Rechnung hinein. Für die Görlsredaktion war diese komplizierte Multiplikation verschiedenster Faktoren nicht vollkommen nachvollziehbar, aber so lange die Macher den Überblick nicht verlieren! Und damit dies tatsächlich nicht geschieht, gibt es eine sogar extra ins Leben gerufene Emissionsstelle, welche die Zertifikate dann an die rechtmäßigen „Besitzer“ verteilt, verbrauchte löscht oder – im Unglücksfall bei Verstoß gegen die erlaubte Emissionsmenge – auch Sanktionen verhängt. Als Börsenaufsicht oder als Zentralbank fungiert in der Bundesrepublik die beim Umweltbundesamt angesiedelte Deutsche Emissionshandelsstelle (DEHst). Kauf und Verkauf von Emissionszertifikaten laufen wie an der Börse nach dem Prinzip

* Die EU hat sich verpflichtet insgesamt 8% zu reduzieren. Innerhalb der Lastenteilung der EU hat Deutschland sich verpflichtet die Treibhausgasemissionen um 21% zu senken.

** Das Emissionshandelssystem, so wie hier beschrieben, wurde nur in der EU eingeführt, um die 8% Reduzierung ökonomisch und ökologisch effizient zu erreichen. Hier können die Anlagenbetreiber selber handeln. Unter dem Kyoto-Protokoll werden die sogenannten AAU (Assigned Amount Units) rein auf staatlicher Ebene gehandelt. Einzelbetriebe können nicht an diesem Handel teilnehmen.

von Angebot und Nachfrage ab, jede Tonne Kohlendioxid hat also ihren Preis.

Diese Betriebe besitzen jetzt das Recht, ihre Treibhausgase legal in einem bestimmten Umfang in die Atmosphäre zu blasen.

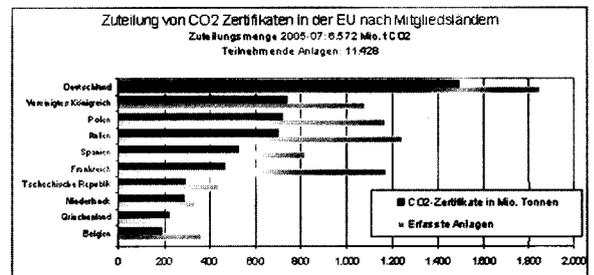
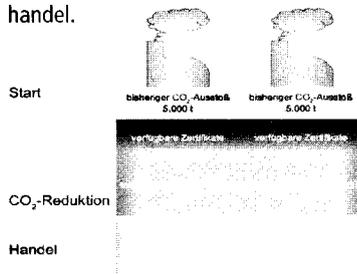
Gut, nun sind die Betriebe stolze Besitzer eines Zertifikats, aber was bedeutet das konkret? Diese Betriebe besitzen jetzt das Recht, ihre Treibhausgase legal in einem bestimmten Umfang in die Atmosphäre zu blasen. Die Dokumente legen fest, wie viel Tonnen Kohlendioxid ein Betrieb in die Umwelt abgeben darf. Diese Menge wird allmählich gesenkt, um bis zum Ende der Handelsperiode das gewünschte Ziel der Emissionsenkung zu erreichen.

Was aber passiert, wenn der Betrieb nicht die Grenzen an Treibhausgasen- Ausstoß einhält?

Wenn ein Betrieb einen erhöhten CO₂- Ausstoß aufweist, muss er entweder ein beträchtliches Sümmchen für den Kauf von Zertifikaten des Betriebes mit weniger Ausstoß hinblättern, eine umweltfreundlichere Anlage installieren oder Strafe zahlen!

- 40 Euro Strafe je Tonne CO₂ in der ersten Phase (2005-2007)
- 100 Euro Strafe für jede Tonne in der zweiten Phase (2008-2012)
- Zusätzlich müssen die fehlenden Zertifikate jeweils nachgekauft werden

Emittiert ein Betrieb weniger Schadstoffe dieser Art, so darf sie die überflüssigen Zertifikate gewinnbringend an Unternehmen veräußern, die mehr Kohlendioxid ausstoßen als vorgegeben. Wenn wir also vorbildliche Betriebe mit einem niedrigeren Ausstoß haben, können diese ihre Zertifikate zum Kauf anbieten. Betrieben mit mehr Ausstoß bietet sich die Möglichkeit, die CO₂-Reduzierung zu umschiffen und diese Zertifikate von „saubereren“ Unternehmen zu kaufen. Eine Plattform zum CO₂- Handel entspringt: Und das nennt man dann tatsächlich- Überraschung- Emissionshandel.



* Die Early-Action-Regel ist nur eine Regelung, um eine Gleichbehandlung zwischen den Betrieben herzustellen und nicht, um den CO₂-Ausstoß zu reduzieren. Beispiel: Ein Betreiber (Betrieb A), der beispielsweise im Jahr 2000 seine Technologiemaßnahme durchgeführt hat, hat folglich in den Jahren 2001 und 2002 geringere Emissionen ausgestoßen. Für die Handelsperiode 2005 bis 2007 bekommt er somit weniger Zertifikate zugeteilt, da ja seine Durchschnittsemissionen in den Jahren 2000-2002 durch die umweltfreundliche Maßnahme geringer waren. Zusätzlich wird von ihm verlangt, dass er in den Jahren 2005-2007 seine Emissionen noch weiter senkt: der Erfüllungsfaktor. Ein Betrieb B, der seine Maßnahme im Jahr 2003 durchgeführt hat, ist hingegen fein raus, er bekommt seine Zertifikate noch auf Grundlage seiner Emissionen in den Jahren 2000 bis 2002. Er muss wahrscheinlich nicht weiter versuchen seine Emissionen zu mindern, da die Maßnahme in 2003 voll wirken wird. Er kann dann seine Zertifikate einfach verkaufen. Daher wurde die Early Action Regel eingeführt, um den ersten Betrieb A nicht schlechter zu stellen als den zweiten Betrieb B. Da der Emissionshandel gedeckelt ist mit 503 Millionen Tonnen CO₂, ist es sowieso nur eine Umverteilung innerhalb des Systems, da mehr als die 503 Millionen t eh nicht ausgestossen werden können. Das Problem ist nicht die Early Action Regel sondern die kostenlose Verteilung auf der Grundlage durchschnittlicher historischer Emissionen.

Beteiligt am Emissionshandel in Deutschland sind nach aktuellen Schätzungen etwa 98% der Emissionen aus der Strom- und Wärmeerzeugung und mehr als 60 % der Emissionen der produzierenden Industrie. Dieses Ankaufen und Verkaufen von Zertifikaten läuft ausschließlich über den Computerbildschirm und ist somit von rein technischer Natur.

Wir befinden uns jetzt aktuell im Jahr 2006 mitten in der heiligen Testphase des Projekts und nächstes Jahr werden wir dann ein Urteil fällen können, wie gut und reibungslos das Kaufen und Verkaufen von statten gegangen ist. Deutschland führt das Rennen der Industrieländer in Fragen Emissionsrückgang mitunter an: 17 Prozent weniger Emissionen als 1990 ist die freudige Bilanz, wenn dies auch von manchem mit größeren Erwartungen mit einem weinenden Auge gesehen wird, denn das Ziel, die Stufen der 21 Prozent möglichst schnell zu erklimmen, wurde bisher nicht erreicht.

Stimmen über Ungerechtigkeiten melden sich immer häufiger zu Wort

So einfach wie sich der CO₂-Handel in der Theorie anhört, gestaltet sich die Wirklichkeit leider doch nicht. Stimmen über Ungerechtigkeiten melden sich immer häufiger zu Wort. Stellt euch vor, Betrieb A hat seine Emission gesenkt, während Betrieb B in Sachen Emissionsreduzierung auf der faulen Haut liegt. Erster Stirnrundler: Betrieb B bekommt dann einfach mehr Verschmutzungsrechte zugeteilt. Stirnrundler Nummer 2: Betrieb A bekommt für seine Vorleistung einen kleinen Bonus, nämlich eine Gutschrift, die sich „Early Action“ nennt. Betrieb A darf also nun etwas höhere Emissionen aufzeigen, aber dennoch darf die Gesamtzahl von 503 Millionen Tonnen an CO₂-Ausstoß zwischen 2005 und 2007, beziehungsweise 495 Millionen Tonnen in den Jahren zwischen 2007 bis 2012 in Deutschland nicht überschritten werden. Was heißt das im Klartext? An anderer Stelle muss CO₂ eingespart werden. Meistens bleibt das nicht an anderen Betrieben hängen, sondern an privaten Haushalten und dem Verkehr, die ja auch CO₂ ausstoßen. Wem dies nun zu verwickelt war, hier noch einmal in Zahlen: Stellt euch einen Betrieb vor, der im Vorjahr statt der erlaubten 12 Wolken CO₂ lediglich 10 Wölkchen ausgestoßen hat. Im nächsten Jahr darf dieser Betrieb nun, da er ja im Vorjahr schon weniger ausgestoßen hat („early action“), 14 Wölkchen in die Luft blasen. Verliert das System hierbei nicht den Sinn der Reduzierung von Emissionen aus den Augen, ist der marktwirtschaftliche Aspekt so viel zentraler und wichtiger? * Leider ist das nicht das einzige Problem, das den CO₂ Handel mit einem dunklen Schatten bedeckt. Nichttransparenz, Wunschdenken, ein Dschungel der Bürokratie und viel Freiraum für Unterschlagung- diese und noch viel mehr Vorwürfe müssen sich die Macher zu Ohren kommen lassen. Wie schnell oder langsam also das Ziel erreicht werden kann, bleibt abzuwarten! Auf der anderen Seite stehen die Atomlobbyisten, die ihre Atomenergie als die passende Lösung zum Problem der Emissionen und des Treibhauseffektes rühmen. Sie stoßen aber auf eine Abwehrhaltung, denn die Angst der Menschen um ihren blauen Planeten ist sensibilisiert: Im schlimmsten Falle hätten wir dann nicht nur eine Naturkatastrophe, sondern zu allem Unglück noch eine Atomkatastrophe!

Die Akte „Tatort Erde“ scheint einer der nebulösesten und verwickeltesten Fälle zu sein, dem sich Inspektor Menschheit zuwenden muss und er scheint noch längst nicht gelöst...

„Vielleicht braucht Papa Staat

Kommentar: Sara Ceyan
 Illu: Lena Hach

Informationen über Informationen sind auf mich während der Recherche über Emissionshandel eingepresselt und haben mich beinahe sprachlos gemacht. Aber eben doch nur beinahe, denn während des Sammelns von Infos sind uns viele Fragen im Kopf umhergeschwirrt: Fragen, weil wir nicht jede kleinste Information nachvollziehen konnten, aber auch Fragen einer ganz anderen Richtung; Unverständnis machte sich in der Redaktion breit und manche ließen ihrer Empörung freien Lauf: „Das kann nicht wahr sein! Das ist Wahnsinn! Dieses System ist ja komplett verrückt.“ Und damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen – zumindest bezüglich einzelner Aspekte.

Ich habe euch vorher so sachlich wie möglich versucht, nahe zu bringen, was „early action“ bedeutet. Na, erinnert ihr euch noch? Genau, „early action“ bedeutet eine Art Gutschrift von schon vorher eingesparten Emissionen, die man im Nachhinein zusätzlich ausstoßen darf.

Stoooooopp! Wie kann das sein? Wir wollen unsere Emissionen reduzieren, um unsere Umwelt zu schonen und um uns, unseren Enkeln, Urenkeln, Ururenkeln... ein Leben ohne regelmäßige geschehende Naturkatastrophen zu gönnen. Wie viel Sinn steckt hinter einem System, das dann, wenn denn formal zu viel eingespart wurde, wo es doch gar kein zu viel in Sachen Emissionsreduzierung geben kann, den Betrieben erlaubt, wieder mehr zu emittieren. Ein Unternehmen ist also auf dem besten Wege, etwas Gutes für unsere Mutter Natur zu tun, spart sogar über die vorgegebene Zahl hinaus und der Staat hat nichts Besseren zu tun, als indirekt die Unternehmen zu höheren Emissionen anzuleiten: Dann doch bitte nächstes Jahr wieder etwas mehr, schließlich brauchen wir genug CO₂-Ausstoß! Ist dies im Sinne des Naturschutzes, der uns allen eigentlich so am Herzen liegen soll. Nein, dem Staat liegt der Naturschutz eher an der Staatskasse: Wirtschaftsaufschwung vor Naturschutz! Denn ihre logische Rechnung lautet: Unternehmen produzieren mehr, wenn sie durch zusätzliche Emissionszertifikate mehr CO₂ ausstoßen dürfen. Mehr Produktion kurbelt die Wirtschaft an.

Oder ein anderer Weg der staatlichen Denkweise wäre: Wenn dieses Unternehmen gar nicht mehr ausstößt, verkauft es die Zertifikate und der Emissionshandel wird kräftig angetrieben. Ihr seht, alle Fäden überkreuzen sich doch wieder an der Stelle Handel und Wirtschaft.

Vielleicht braucht Papa Staat eine Brille oder hat er einfach nur noch nicht erkannt, dass uns all das Geld und eine Wirtschaft voller Höhenflüge nichts mehr bringt, wenn wir von Hurricanes Lucy, Stacy oder

eine Brille...“

welchen Namen auch immer sie tragen, in der Luft herumgewirbelt werden, Erdbebenritzen uns verschlucken oder womöglich Riesenwellen uns ins weite Meer schwemmen.

Nächstes Kapitel: Deutschland rühmt sich mit seinen 21% Emissionsreduzierungen. Das hört sich ja auch im ersten Moment richtig fleißig an, was das umweltbewusste Deutschland da so tut. Kleiner Haken ist nur, dass Deutschland auch das einzige Land in Europa ist, das so hohe Emissionen aufzeigt. 5.739 Tonnen CO₂- Ausstoß pro Kopf, da sieht unser Nachbar Italien dagegen mit nur 3.736,87 Tonnen pro Kopf* ja richtig klein aus und dabei muss man bedenken, dass es dort keine Atomkraftwerke gibt. Manchmal ist kleiner aber besser, wie in diesem Fall. Hohe Emissionen ziehen die logische Schlussfolgerung nach sich, dass man auch eine höhere Zahl an CO₂ reduzieren muss. Auch Frankreich weist mit 2194,5 Mio. Tonnen eine niedrige Zahl auf, doch da es gibt einen Haken, so findet man in Frankreich übermäßig viel Kernkraftwerke.

Kommen wir zu Kapitel 3: Damit ihr seht, welche Rechnungsvorgänge im Kopf des Staates stattfinden, hier das Beispiel Japan. Japan will nun in der Spanne zwischen 1999 und 2012 seine Emissionen um 6 % senken. Die Rechnung lautet: Wir sparen 1,6% durch Emissionszertifikate aus Kasachstan und 4,4% durch Forst, umweltfreundliche Technologien und Bemühungen der Bevölkerung. Da kommen mir doch allerlei Fragen auf: 1. Wie spart Japan durch Wälder, wo sie doch fleißig am Roden sind, um die Industrie auszuweiten und mehr Fläche zu gewinnen? 2. Was bedeutet Bemühungen der Bevölkerung? Sollte es nicht hauptsächlich die Aufgabe der Industrie, die doch am meisten CO₂ produziert, sein, die Emissionen durch saubere Technologie zu senken? Würdet ihr, wenn Deutschland euch bittet, euch auf euren Drahtesel schwingen, statt ins komfortable Auto zu steigen, würdet ihr teure Produkte kaufen, weil sie höchstwahrscheinlich umweltfreundlicher hergestellt wurden? Würdet ihr? Nein, wahrscheinlich nicht, die Japaner übrigens auch nicht. Japan rechnet also mit Zahlen, die noch gar nicht erfüllt sind. Und da diese Zahlen noch nicht erfüllt sind, sondern sogar weiterhin fleißig produziert wird, müsste Japan nun eigentlich, um sein gestecktes Ziel zu erreichen, statt 6% sogar 13% reduzieren, da sie die Zeit seit 1999 nicht genutzt haben für die Reduzierung, sondern vielmehr für eine weitere umweltunfreundliche Produktion. Ist Emissionshandel vielmehr ein Synonym für die Frage, wie man Mutter Natur für Wirtschaftszwecke ausnutzen kann?

Vielleicht habt ihr nun erkannt, dass Inspektor Menschheit die Akte „Tatort Erde“ momentan in die hinterste Ecke seines Schreibtisches geschoben hat, um nicht weiter daran denken zu müssen, dass ihm absolut keine logische Lösung in den Sinn kommt und dass ihm die wahren Zusammenhänge noch zu unklar sind, als dass er verstehen könnte, was die richtige Lösung des Falls ist

**Diese Zahlen sind von uns aus den CO₂-Emissionen in Tonnen von 2005 geteilt durch die Einwohnerzahl des jeweiligen Landes errechnet worden. Die Datengrundlagen stammen aus der Presse-Information der europäischen Kommission über die Emissionsdaten in allen EU-Mitgliedsstaaten und sind unter: <http://europa.eu.int/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/06/612&format=HTML&aged=0&language=EN&guiLanguages=en> veröffentlicht.*



Fragen an Frau Julia Repenning vom Öko-Institut Berlin:

1) Welche sind die Kriterien für die Verteilung von Emissionszertifikaten? Wer bekommt also wie viel und warum?

Die Vertragsstaaten, die das Kyoto-Protokoll unterzeichnet haben, bekommen AAU (Assigned Amount Units) auf Basis ihrer Emissionen von 1990. Wie viel Prozent weniger sie bekommen, wurde im Protokoll festgelegt. Für das EU-Emissionshandelssystem habt ihr es ja schon ganz gut beschrieben. Basisperiode ist 2000-2002 und es müssen alle Unternehmen teilnehmen, die Tätigkeiten gemäß Anhang 1 des Treibhausgasemissionshandelsgesetz ausführen.

2) Ist die Regelung von Early Action im Sinne des Naturschutzes oder rein marktwirtschaftlicher Natur? Ist diese Regelung sinnvoll für die Reduktion von Emissionen?

Siehe meinen Kommentar zum Text. Die Regelung ist aus Gründen der Gerechtigkeit sinnvoll. Der Fokus eurer Kritik sollte vielleicht eher auf der Gesamtmenge an ausgegebenen Zertifikaten (also dem Deckel) im System von 503 Mio. t CO₂ liegen. Alles was die Unternehmen, die die meisten Emissionen verursachen, nicht reduzieren, müssen die anderen Sektoren reduzieren. Und falls wir die Reduktion von 21% in Deutschland nicht hinbekommen, da in den anderen Sektoren nicht genug reduziert wurde, muss der Staat kaufen und das zahlt dann indirekt wieder der Steuerzahler. Die 503 bzw. die 495 sind fest. Wer kann am kosteneffizientesten einsparen? Ist das Potenzial schon ausgeschöpft in den Emissionshandelssektoren? Was man zusätzlich noch kritisieren kann, ist die kostenlose

Kommentar: Hamida Hossini

mit Emissionshandel

Der Emissionshandel ist ein Geschäft mit Verschmutzungsrechten. Auf den ersten Blick mutet dieses Prinzip wie der mittelalterliche Ablass an: Wer ein „Sünderzertifikat“ erwirbt, kann sich vom bösen Tun freikaufen. Abwegig ist dieser Vergleich keineswegs. Indes zielt die heutige Lizenz zum Ausstoß von Kohlendioxid-Tonnen nicht auf die Erlösung vom Fegefeuer im Jenseits, sondern auf die Läuterung der Missetäter im Diesseits. Wer viele Schadstoffe produzieren will, muss für dieses Recht tief in die Tasche greifen, wird mit Geldentzug bestraft- und wer wenig Dreck in die Luft schleudert, wird mit einem Bonus belohnt, der obendrein noch von den Übeltätern zu berappen ist. So sollen Anreize geschaffen werden, in umweltfreundliche Techniken zu investieren und Ressourcen wie Kohle, Öl oder Erdgas möglichst sparsam zu verbrauchen: eine Rechnung, die jedenfalls dann aufgeht, wenn die Kosten für die Erneuerung der Produktionsmethoden niedriger sind als die Ausgaben für den Kauf von Zertifikaten.

Bei all diesen durchdachten, volks- und betriebswirtschaftlichen, gewinnbringenden Konzepten, stellt sich nur noch nebenbei die Frage, ob unser Ökosystem mit diesem Handelsabkommen einverstanden ist und ob die „kolossalen“ Einsparungen von 5,2% bis 2012 genug sind. Der Emissionshandel ist vielleicht ein guter Vorschlag, „um die Welt zu retten“. Quantifizierbare Ziele sind schon ganz gut; der Erfolg wird somit messbar. Ob es aber gereicht hat die Ökokatastrophe zu vermeiden, werden wir ja spätestens bis 2070 (das von Wissenschaftlern ermittelte Datum, an dem das Ozonloch so klein wie 1980 sein sollte) sehen. Und wenn sie nicht gereicht haben, genügt uns die Zeit wahrscheinlich noch gerade so, um uns einen Moment lang aufzuregen...

Verteilung der Zertifikate, hätten wir diese nicht, hätte es auch keine Early Action Regel geben müssen, da die Unternehmen dann nur so viele Zertifikate „kaufen“ müssten wie sie benötigen. Und ein Unternehmen, das schon früher eine Maßnahme ergriffen hat und weniger ausstößt, müsste dann weniger ausgeben. Fazit: Was könnte man besser machen? Das Gesamtbudget könnte niedriger sein und die Zertifikate sollten verauktioniert werden und nicht kostenlos ausgegeben werden.

3) Dürfen nur Länder anderen Ländern Emissionsrechte abkaufen oder auch einzelne Betriebe?

Länder unter dem Kyoto-Protokoll. Betriebe im EU-Emissionshandelssystem.

4) Warum hat Deutschland einen höheren Ausstoß als andere Länder an CO₂ in Europa? Deutschland hat doch nicht mehr Industrie als Frankreich, oder Großbritannien beispielsweise!

Der Industriesektor ist auf jeden Fall größer als in Frankreich, in Großbritannien weiß ich es nicht genau. Außerdem verbrennt Deutschland mehr einheimische Braunkohle und Steinkohle und die erzeugen höhere Emissionen als z.B. Erdgas. England hingegen verstromt sehr viel Erdgas, die Emissionen pro erzeugter kWh sind viel geringer.

5) Länder rechnen mit Zahlen, die sie noch gar nicht erfüllt haben. Japan redet von 6 % mehr Einsparungen, aber wo sind diese?

Länder haben Ziele. Das Ziel ist bis 2012 gegenüber einem Basisjahr einen gewissen Anteil einzusparen, was bis dahin passiert, ob die Emissionen steigen oder fallen ist doch egal. Hauptsache wird sein, dass sie ihr Ziel erreichen. Die Sache mit Kasachstan und Japan ist eigentlich schon ganz in Ordnung und ökonomisch auch sinnvoll. Die 60.000 t (siehe unseren Beitrag „Beispiel für Emissionshandel zwischen Ländern“) werden halt jetzt dort eingespart. Ansonsten hätte Kasachstan vielleicht gar nicht das Geld gehabt und weiterhin mit ineffizienten Kraftwerken Strom und Wärme produziert.

6) Wie will Japan reduzieren? Eigentlich müssten sie, weil sie keine Einsparungen gemacht haben, sogar 13 % einsparen.

Tja, spannende Sache! Die Maßnahmen von Japan hören sich wirklich nicht so wirkungsvoll an. Da habt ihr schon recht. Aber sie haben ja noch 6 Jahre Zeit um die nun auf 13% angestiegenen Emissionen gegenüber 1999 zu reduzieren. Vielleicht kommen ja noch ein paar Maßnahmenpakete hinzu. Darüber hinaus hat Japan einfach nicht viel Einsparpotenzial, der Atomanteil ist auch sehr hoch. Vielleicht ist das Ziel der Japaner einfach zu ambitioniert gewesen, aber trotzdem braucht man ja Vorbilder, der Wille ist da, das Einsparpotenzial jedoch gering.

7) Wie spart man über Wälder. Mehr Forst, weniger Rodung, oder Pflege?

Ich glaube bisher wird nur die Aufforstung unter dem CDM (Clean Development Mechanism – Mechanismus für umweltverträgliche Entwicklung) anerkannt und man kann sich Zertifikate gutschreiben lassen.

8) Was heißt „Bemühen“ der Bevölkerung? Wie setzt man so etwas um? Geht das überhaupt?

Ist mir auch nicht ganz klar, wie sie das hinbekommen wollen.

9) Wie viel kostet ein Zertifikat? Gibt es Festpreise?

Im ETS (Emission Trade System – Emissionshandelssystem), glaube ich, liegt der Preis für eine Tonne CO₂ bei ca.12 Euro. Sie werden wie an der Börse gehandelt. Wie es für die AAUs aussieht weiß ich nicht.

10) Wird die Anzahl der Zertifikate für ein Land und auch für Betriebe, von Phase zu Phase gesenkt? Wenn nicht, wodurch versprechen sich die Macher sonst eine Senkung der Emissionen?

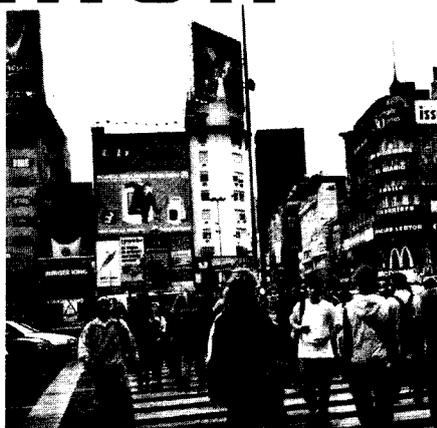
Ja, sie werden gesenkt.

Reisetipp

Argentinien

Text: Julia Kern
Fotos: Julia Kern

Das Cabildo am Plaza de Mayo in Buenos Aires.



Mittagszeit in Buenos Aires.



Die Iguazu-Wasserfälle

Wahrscheinlich ist Argentinien für viele eher ein schwarzer Fleck auf der persönlichen Landkarte. Aber eine Reise dorthin lohnt sich. Es ist unglaublich abwechslungsreich an Landschaften und Klimazonen. Subtropischer Regenwald und schon zu Frühlingsbeginn 38°C an der Grenze Brasiliens, wüstenhafte Gebiete im Norden und Grasland an der Küste bei Buenos Aires. Das heißt, man muss umdenken: Richtung Norden wird es wärmer und im Süden ist es kalt. Der Frühling beginnt am 21. September und zu dieser Zeit kann es in der Hauptstadt Buenos Aires schon kuschelig warm sein. Oder sehr kalt, denn das Wetter ist recht wechselhaft.

Buenos Aires ist schon eine Reise allein wert. Riesengroß – vom Zentrum in ein etwas weniger zentral gelegenes Viertel benötigt man leicht zwei Stunden – und ist trotzdem noch weit von der Stadtgrenze entfernt. Meistens hektisch, es sind immer Menschen auf der Straße, selbst um 12 Uhr nachts ist es laut, voll und die Straßen voller Verkehr. Frankfurt ist ein verschlafenes Nest dagegen. Der einzige Zeitpunkt, an dem wirklich Stille herrschte, kaum jemand auf der Straße war und es das erste und einzige Mal war, dass ich die Vögel singen gehört habe, war um vier Uhr morgens. Außerdem ist die Luft schlecht und dreckig (Katalysatoren sind eine Ausnahme); Menschen mit Atemwegsproblemen sollten die Stadt meiden. Ignoriert man diese Schönheitsfehler aber, ist es sehr beeindruckend. Überall kann man etwas Neues sehen. Mal abgesehen davon, was alles auf der Straße herumfährt – was bei uns schon als Oldtimer gilt, wird dort gefahren, bis es auseinanderfällt – gibt es wunderschöne Gebäude in verschiedenen Stilrichtungen, kunstvoll ausgestaltete alte Cafés, Restaurants und Buchhandlungen. Jedes Viertel ist anders. Vom ärmsten Viertel La Boca (wo man sich außerhalb des Touristenviertels als Fremder ohne einheimischer Begleitung nicht allzu selbstverständlich bewegen sollte) bis zu wohlhabenden wie Recoleta gibt es viel Unterschiedliches und Gegensätzliches zu sehen. Wie zum Beispiel auf der einen Seite noble Geschäfte und zwei Straßen weiter eine Familie, die den Hausmüll nach Papier zum Weiterverkauf durchsucht.

In den Provinzen Jujuy, Tucumán und Salta beherrschen die Berge das Bild. Das Land ist hier unglaublich abwechslungsreich. Man beginnt seine Fahrt zwischen Zuckerrohrfeldern, durchquert subtropischen Wald um dann eine halbe Stunde später auf einer

kargen Bergwiese im Nebel zu frieren. Wieder eine dreiviertel Stunde später kämpft man in einer Halbwüste gegen den heißen Wind und bestaunt wilde Felsformationen, nach einer weiteren halben Stunden wieder grünes Land und wolkenverhangener Himmel.

Ganz anders das Bild in der Provinz Misiones an der Grenze zu Brasilien. Dort herrscht schwülwarmes Klima und Pflanzen, die man aus deutschen Blumenläden kennt. Die absolute Attraktion dort sind die Iguazú-Wasserfälle, die sich über ca. 2 km erstrecken.

Einige praktische Tipps (Sie basieren auf den Erfahrungen, die ich während meines Aufenthalts gemacht habe und erscheinen mir persönlich wichtig; die Impfpfehlungen kann man auf der Internetseite des Auswärtigen Amtes nachlesen):

Argentinien ist ein für Europäer sehr billiges Reiseland. Der Wechselkurs bewegt sich zwischen 3-4 Pesos (\$) pro 1 Euro. Das beste Fortbewegungsmittel in Buenos Aires sind U-Bahn („Subte“), Bus („Colectivo“) und Taxi. Erstere sind sehr billig, aber oft sehr voll. Letzteres ist auch verhältnismäßig günstig (im Vergleich zu deutschen Taxis), aber man sollte darauf achten, immer ein Radio-Taxi zu rufen, da diese zentral überwacht werden. Außerdem nicht mit großen Scheinen bezahlen, da dann das Wechselgeld ganz gern mal in Falschgeld ausgezahlt wird. Daher Scheine auch immer kontrollieren (die Blüten sind leicht zu erkennen). Generell sollte man darauf achten, immer Münzen und kleine Scheine zu haben, da auch in Cafés und Kiosken chronischer Wechselgeldmangel herrscht.

Wer nach Misiones an die Grenze Brasiliens reist, sollte sich einen guten Mückenschutz und eine Gelbfieber-Impfung leisten. Das Malaria-Risiko ist gering, daher ist eine Prophylaxe eigentlich nicht nötig. Will man auf Nummer sicher gehen, kann man aber Standby-Präparate mitnehmen.

Wer im Norden des Landes sehr hoch oben in den Bergen unterwegs ist und Probleme mit der Höhe hat, der versuche es mit Koka-Blättern. Sie sind eigentlich nicht erlaubt, Verkauf und Besitz werden aber geduldet. Die Blätter werden gelutscht, nicht gekaut, sollten aber nicht in zu großen Mengen konsumiert werden, wenn man die Zeit nicht auf dem Klo verbringen möchte. Gegen Höhenkrankheit helfen sie deswegen, weil sie die Blutgefäße erweitern und daher ausreichende Sauerstoffversorgung gewährleisten.

Nützliche Vokabeln:

Permiso – „Entschuldigung“; wird benutzt, wenn man sich an jemandem vorbeidrängen muss; besonders nützlich in der U-Bahn

Entiende? No... – „Verstehen Sie? Nein, wohl nicht...“; wahrscheinlich der häufigste Satz, den man zu hören bekommt, wenn man mit einem Argentinier redet...

Hola, ¿qué tal? – „Hallo, wie geht's?“, geläufige Begrüßungsformel
Chau, hasta luego – „Ciao, bis bald“; geläufige Abschiedsformel, auch wenn man sich nie wieder sieht

¿Perdón, dónde está el baño? – „Entschuldigung, wo ist die Toilette?“

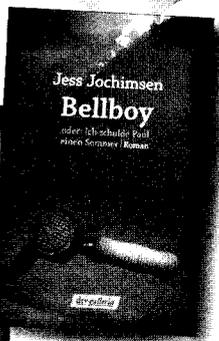
Tomo un Quilmes/agua con gas/vino tinto – „Ich nehme ein Quilmes (Biersorte)/Mineralwasser/Rotwein
bife de lomo – Steak (v. Rücken)
dulce de leche – sehr süße Crème aus Zucker und Milch, in (Nach)Speisen und Süßigkeiten sehr frequent

Tomo un café con leche y un medialuna – „Ich nehme Milchkaffee und ein Medialuna.“; Medialunas sind kleine, weiche Croissants, die mit einer sehr klebrigen Glasur überzogen sind
Cambio – Wechselgeld; sehr selten in Brieftaschen und Kassen

Moneda – Münze; noch seltener, aber unverzichtbar für die Busfahrten innerhalb BsAs

BsAs – gängige Abk. für Buenos Aires
¿Tiene cambio? – „Haben Sie Wechselgeld?“, obligatorische Frage an Taxifahrer am Wochenende, bevor man mit großen Scheinen (50 / 100 \$) in ein Taxi steigt

Buchtipps



BELLBOY

oder: Ich schulde Paul einen Sommer

Lea Mittmann traf Jess Jochimsen, den Autor des Romans „Bellboy“, auf der Frankfurter Buchmesse bei der Präsentation seines Werks für die Fernsehsendung „HR-Buchmessen TV“.

Jess Jochimsen steht seit 13 Jahren als Kabarettist auf der Bühne. Endlich hat er sich getraut einen Roman zu schreiben. „Bellboy, oder: Ich schulde Paul einen Sommer“ heißt das Werk, an dem der Autor zweieinhalb Jahre schrieb und das ihn zu Recht stolz macht.

„Paul trat in mein Leben wie ein Hautausschlag“

Lukas ist 31, hat sein Studium abgebrochen, seine Freundin verloren und lebt zusammen mit einem schwulen Pfarrer in einer Wohngemeinschaft in München. Seine Vergangenheit hat er zusammen mit seiner Familie in der bayerischen Provinz zurückgelassen. Und auch wenn seine Lebenssituation dort für allerhand Gesprächsstoff sorgt, ist er sehr zufrieden mit seinem Leben und möchte nie wieder zurück. Doch dann steht plötzlich sein 3 Jahre jüngerer Cousin Paul vor seiner Tür. Völlig verwirrt und unfähig sich zu erinnern. Bald wird klar, dass Paul an Demenz erkrankt ist. Von Tag zu Tag verschlechtert sich sein Zustand. Und für Lukas wird klar, dass er Paul, der früher immer außen vor gelassen wurde, einen Sommer schuldig ist. So beginnt für Lukas eine Reise in seine längst verdrängte Vergangenheit.

Genau wie in seinen Bühnenprogrammen, zu denen bereits zwei Bücher mit Kurzgeschichten erschienen sind („Das Dosenmilchtrauma“ und „Flaschendrehen“), geht es auch in „Bellboy“ um das, was den 35-jährigen am meisten fasziniert: die ganz normalen Kindheitskatastrophen. Die Situationen, die er schildert sind bekannt, doch erst durch ihn merkt man, wie kurios und lustig so manche Alltäglichkeit tatsächlich ist. Doch Jochimsens Geschichten sind nicht nur lustig. Immer wieder spürt man tiefsten Sarkasmus, viel Ironie und auch ein wenig Traurigkeit. „Sich nicht erinnern zu können, fand ich literarisch sehr schön“ erklärt Jochimsen, der in den zweieinhalb Jahren, in denen er an „Bellboy“ arbeitete, einige Heime für Demenzkranke besuchte. So versuchte er sich eine Vorstellung davon zu machen, wie es ist, wenn man sich fast an jedes Detail aus seiner Kindheit erinnern

kann, aber nicht mehr weiß, dass man gerade einen Topf auf den Herd gestellt hat. Oft werde die Krankheit in den Medien sehr reißerisch dargestellt, er wollte sie allerdings aus einem anderen Blickwinkel zeigen, sagt der Autor. Vor allem der Umgang mit der Krankheit sei oft so grotesk, „Paul ist der Dorfdepp, anstatt ihm zu helfen, ist die Familie froh, als er bei Lukas in München ist.“ Paul ist als Figur besonders interessant, eben weil er so naiv und direkt ist. Er ist wie ein Kind und freut sich über Dinge, die Erwachsene oft gar nicht wahrnehmen. Er ist der Gegenpol zur „Eventgesellschaft“.

„Ich kam aus Not zum Kabarett“

Ursprünglich wollte Jochimsen Musiker werden, was vielleicht auch erklärt, dass er all das, was er tut, nicht trennen kann. Nicht trennen will. Als er bemerkte, dass seine Ansagen bei musikalischen Auftritten beim Publikum fast besser ankamen, als die Musik selbst, begann er auf der Bühne mehr zu erzählen und weniger Musik zu machen.

Mit politischem Kabarett hat das, was er auf der Bühne tut, jedoch nicht allzu viel zu tun. Er erzählt am liebsten einfach eine „komische Geschichte“, wenn es dabei um seine 68er-Hippie-Eltern oder um den Nazi-Opa geht, dann will er nicht mit erhobenen Zeigefinger sprechen, sondern das Publikum in erster Linie zum Lachen bringen. Außerdem zeigt er traurige Dias und spielt dazu noch traurigere Countrymusik. Ob er nun Kabarettist oder Comedian genannt wird oder gar Autor oder Kolumnist (er schreibt regelmäßig Kolumnen für die Frankfurter Rundschau) spielt für ihn keine Rolle. Aus gutem Grund gibt er dem, was er tut den schlichten Titel: „Texte. Dias. Rock'n'Roll“.

Lea Mittmann

Tourdaten und weitere Informationen unter

www.jesses.de

„Bellboy“ (ISBN: 3423244771) ist genau wie „Das Dosenmilchtrauma“ und „Flaschendrehen“ im dtv-Verlag erschienen.



ARBEIT – LEBEN – GLÜCK

von Gina Schulze

Für jemanden, der wirklich wenig Ahnung in Sachen Berufs- und Arbeitswelt hat, ist es eine sehr gute Hilfe, da das Buch in einer leicht verständlichen Sprache geschrieben ist und alle wichtigen Aspekte des Berufslebens anschaulich wiedergibt. Vor allem die einzelnen Erlebnisberichte sind sehr interessant und informativ, da sie praxisnah und real sind.

Allerdings hat mich das Buch, was meinen persönlichen Werdegang angeht, wenig weiter

gebracht. Das liegt daran, dass keine Berufsberatung und kein Buch die eigene Entscheidung für den richtigen Beruf abnehmen kann. Aber es gibt einen umfassenden Überblick über die Sitten, Regeln und Begriffe, auf die man stoßen wird, wenn es soweit ist.

Nadja Hossini

ROMANTIK

von Bertram Bahner

Ein kleines Büchlein voll mit Sammlungen von älteren, traditionellen und modernen Gedichten. Dazu bietet dieses Taschenbuch mit rotem, festem Umschlag die unbeschreiblich lebendigen und hochwertigen Bilder von B. Bahner, dem weltberühmten Fotografen. Es sind romantische Fotos von Mann und Frau – sehr kunstvoll und ideenreich fotografiert. Nach dem Betrachten dieser Bilder bildet sich im Geist ein sensationelles Kopfkino. Viele wunderschöne, alltägliche, doch einmalige Szenen aus dem Leben wurden festgehalten und verewigt. Zu jedem Liebesgedicht findet man auf der nächsten Seite ein solches Bild.

Die Gedichte von u.a. Max Dauthendey, Lochvickaja, Anns Luisa Karsch, Erich Fried, Joachim Ringelnatz, Annette von Droste-Hülshoff, Alexander Puschkin beschenken uns mit unerlässlich hübschen Lesemomenten. Sie handeln von glücklichem Verliebtsein, Herzschmerz, aber auch von erfüllten Beziehungen jeder Art. Sie sind weder kitschig noch monoton, sondern bieten eine vielfältige Auswahl.

Dieses Büchlein bietet für alle Romantiker und Liebhaber der Lyrik ein Paradies von Worten und Gefühlen, das keinesfalls einseitig ist. Sehr empfehlenswert!!!!

Anca Monica Vlase



50 einfache Dinge, die Sie tun können, um die Welt zu retten und wie sie dabei Geld sparen

von Andreas Schlumberger

Der Titel des Buches klingt vielversprechend. Wer will das nicht: Geld sparen und gleichzeitig die Welt retten. Aber ist es nicht etwas zu hoch gegriffen, so etwas zu behaupten? Wie ist das überhaupt möglich? In den Kapiteln „Home sweet Home“, „Alles im Grünen Bereich“, „Clever unterwegs“, „Gut Essen und Trinken“ und „Lifestyle“ erklärt der Autor den Unwissenden, wie man im Alltag etwas für die Umwelt und seinen Geldbeutel tun kann. Doch der Inhalt des Buches ist nicht ganz so spektakulär wie sein Titel. Dass man Stromsparlampen benutzen kann und wenig Waschmittel und keinen Weich-

CDtipp

spüler beim Waschen verwenden sollte, kann man sich denken. Dass frühes Schalten beim Autofahren für weniger Benzinverbrauch sorgt, lernt man spätestens in der Fahrstunde. Dass der wahre Stromfresser bei Elektrogeräten der „Standbymodus“ ist, wird man auch schon gehört haben.

Erschreckend sind die Fakten, die dieses Sachbuch liefert. Jedes Jahr entstehen 500.000 t Müll in Deutschland allein dadurch, dass nicht alle Menschen ihr Essen für unterwegs in einer Lunchbox verpacken, ein Drittel aller Autofahrten sind kürzer als 3 Kilometer und die Rinderhaltung, inklusive Waldrodung für Weiden, trägt fast so viel zum Treibhauseffekt bei, wie der Autoverkehr. Die schockierenden Daten regen zum Nachdenken an, man hinterfragt vielleicht zum ersten Mal, ob man nicht ein wenig Komfort aufgeben kann, um etwas für unsere Welt zu tun. So schlägt der Autor in jeden Abschnitt Alternativen vor, mit denen es sich leben lässt. Oft ist eine Umstellung der Gewohnheiten sogar ein Gewinn an Genuss.

Allerdings sind die meisten Tipps, „um die Welt zu retten“ nur umsetzbar, wenn man in einem Alter ist, in dem man über seinen eigenen Haushalt entscheiden kann. Für jüngere Weltretter ist im Verlag „Westend“ von Andreas Schlumberger das Buch „33 einfache Dinge, die du tun kannst, um die Welt zu retten“ erschienen.

Lea Mittmann

ISBN: 3938060018

Preis: EUR 9,90

KAISERREICH

Ein Caesar

macht HipHop

Nein, wir sprechen

nicht von Julius

Caesar, dem Kaiser

der Römischen Antike.

Nein, wir sprechen vom

Hier und Jetzt: Martin Caesar, genannt „Czar“, der sich in der Hip-Hopwelt sein eigenes Kaiserreich aufgebaut hat.

Wie auch dem antiken Caesar sind „Czar“ in seinem Kaiserreich kaum Grenzen gesetzt. Sein Reich bietet 14 Tracks, in denen er keinen Wert darauf legt, das Klischee vom HipHop-Gangster und Kleinkriminellen zu erfüllen, sondern einfach er selbst ist: „Jeder Track hat bei mir eine eigene Message, da er nach meiner momentanen Gefühlslage gerichtet ist. Die meisten Tracks handeln von Dingen, die mir wirklich passiert sind; die mich stören. Sie sind aus meiner Seele geschrieben.“

Wenn man in Czars Album nach einer universellen Botschaft suchen will, wird dies eine lange Suche, denn sein Album steckt voller Individualität und Dingen, die ihm wiederfahren sind und ihn geprägt haben: „Die Message des Albums ist mein Leben selbst und jede Sache, die so wichtig war, dass ich darüber schreiben musste.“

Was für eine große Rolle die Musik in seinem Leben spielt, bemerkt man daran, dass er „Kaiserreich“ auf eigene Faust geschrieben und



produziert hat. Was das bedeutet, kann man sich kaum vorstellen: Strophen dichten, Beats kreieren, abmischen, zerschneiden und durch Kompressoren schicken. Das sind nur einige Aufgaben, denen sich Czar stellen musste, dabei hätte er es sich einfacher machen können: Hätte er das Album über eine Plattenfirma produzieren und vermarkten lassen, hätte er mit wenig Arbeit mehr Geld verdient, doch genau davon möchte er sich distanzieren: „Es ist alles aufgesetzt und macht es echten Rappern, die über Jahre versucht haben, es mit Demotapes und Newcomerwettbewerben zu schaffen, sehr schwer. Bei einem Label schreiben sie dir Image und Texte oft vor.“

Doch da gibt es etwas, was ihn über Wasser hält: „Bei mir bleibt kein Geld übrig. Ich mache es aus Liebe zur Musik.“

Nach unzähligen schlaflosen Nächten und bangem Warten kann nun jeder einen Blick in das Kaiserreich werfen. Das Album lädt euch mit 13 Titeln zum Entspannen, Mitfühlen und Spaßhaben ein. Ihr könnt es euch für 5 € auf seiner Internetseite www.czar1.de bestellen und sogar kostenlos Reinhören. Draufklicken und anhören lohnt sich!

Seid ihr neugierig geworden? Dann freut euch auf unsere nächste „GörIs“-Ausgabe, in der wir die HipHop Szene unter die Lupe nehmen und euch zeigen werden, dass 50 Cent, Sido und Co. in den Augen waschechter HipHopper nur billige Marketing Produkte sind...

Sara Ceyhan, Vivien Costanzo

Petra K. Kelly:
Texte und Interviews

„Lebe als müsstest du heute sterben“



Dies ist ein sehr schönes Buch, nach ihrem Tod 1997 im Zebulon Verlag erschienen. Das Buch wurde als Hauptquelle für unseren Bericht benutzt. Es beginnt mit einem Vorwort von Dorothee Sölle: „Petra Kelly war für mich wie eine jüngere Schwester, ein unglaublich sensibler Mensch mit einer

hellen, strahlenden Intelligenz. Alles,

was sie dachte, fühlte sie auch (...).“ (S.11) Das Buch veranschaulicht das Politikverständnis, die Lebensweise und das Schaffen Petra Kellys. Die Themen sind brandaktuell, sie sind kein bisschen veraltet, im Gegenteil, die Debatte über die Probleme die sie anspricht sind heute sogar mehr denn je notwendig, da sich die friedenspolitische, soziale und ökologische Lage sehr verschlechtert hat. Schon in ihrem Aufsatz „Erklärung während des Golf Krieges“ lässt sie verlauten: „Edzard Reuter, Chef von Daimler-Benz, hat recht, wenn er sagt: „Nirgendwo in der Bundesrepublik gibt es ein wirtschaftliches Thema, das mit mehr Heuchelei, Feigheit und Opportunismus durchgesetzt ist als das des Waffenexports. Die

Politik ist daran massiv beteiligt.“ (S.58) Beim Thema Krieg bleibt sie nicht nur bei der Analyse sondern hat konkrete Lösungen. Aus ihrem Aufsatz „Friedensbewegung und soziale Verteidigung“: „Die Ursache für gewaltsames und aggressives Verhalten gegenüber der natürlichen Umwelt ist die Gier nach kurzfristigem materiellem Gewinn ohne Rücksicht auf die langfristigen Schäden für andere Generationen. Wenn wir über Formen gewaltlosen Widerstands und gewaltlosen Kampf sowie soziale Verteidigung reden, sollten wir auch die Gedanken Erich Fromms und seines Werkes „Haben oder Sein?“ beachten. Das Prinzip Haben drückt unsere grundlegende Gewinnsucht, Machtwünsche und Aggressivität aus. Es erzeugt leicht Gier, Neid, Militarismus, Gewalt usw. Das Prinzip Sein ist Ausdruck für unseren Wunsch, für andere zu sorgen, anderen zu geben, zu teilen und zu opfern. Dies erfordert den Erhalt der Umwelt, Gewaltlosigkeit und holistisches Verhalten.“ (S.110) Petra Kelly ließ sich zudem auch des Öfteren von weiteren Persönlichkeiten inspirieren, die wie sie für Frieden und Gewaltlosigkeit eintraten. So zitierte sie Mahatma Gandhi: „Die Gewaltlosigkeit ist bis jetzt eine zweifelhafte Angelegenheit. Sie ist nicht perfekt. Dennoch, es gibt sie, und sie wirkt weiter wie Hefe, auf eine stille und unsichtbare Weise, von den meisten wenig verstanden. Sie ist der einzige Weg.“ (S.117) Und auch Theodore Roszak bildete eine Komponente

zu Kellys Argumentationen: „Die Menschen versuchen es mit der Gewaltlosigkeit eine Woche lang, und wenn es nicht klappt, kehren sie zur Gewalt zurück, mit der es seit Jahrhunderten nicht funktioniert.“ (S. 117) In einem Interview des Magazins „On The Issues“ antwortet sie auf die Frage, was ihr die Kraft gebe weiterzumachen: „Es gibt Augenblicke, wo ich mehr oder weniger zusammenbreche, und Momente, in denen mein Verstand sagt: Stopp, aber mein Herz weitermacht. Ich bin der festen Überzeugung, dass Menschen grundsätzlich gut sein können und sich ändern werden, wenn sie alle wichtigen Informationen erhalten und in eine Lage versetzt werden, die es ihnen erlaubt, Widerstand zu leisten.“

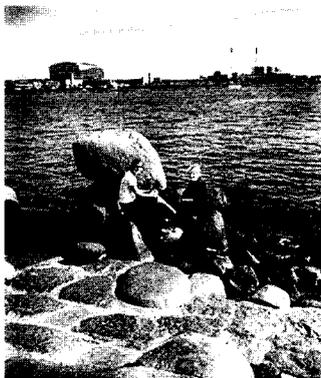
Wenn man bedenkt, dass dieses Interview 1988 stattfand, vor fast 20 Jahren, ist es ernüchternd zu wissen, dass wir immer noch vor dem gleichen Berg von Problemen stehen. Man müsste annehmen, wir hätten gelernt, doch anstatt Fortschritte zu machen, befinden wir uns im ständigen Rückwärtsgang. Der Berg wird immer größer. Das Buch ist vollgepackt mit wertvollem Wissen, erschreckenden Erkenntnissen und aufschlussreichen Interviews. Es bleibt immer spannend und ist ein lautstarkes Dokument, das internationale und deutsche Politik zu Recht an den Pranger stellt. Glauben wir Petra, steckt die Kraft in uns, die dunkle Seite der Macht zu besiegen!

Veronika Hilmer

isent

Mädels abroad

Text: Rebecca Preusch
Fotos: Rebecca Preusch



Spätzle kochen im Heim / Geklaute Meerjungfrau / Urlaub auf Bornholm

Ich bin Rebecca, bin 22 Jahre alt und habe 2003/04 ein diakonisches Jahr im Ausland gemacht. Das ist so was ähnliches wie ein freiwilliges soziales Jahr. Das heißt also, ich habe für neun Monate in der nordischen Metropole Kopenhagen gelebt und gearbeitet. Die Zeit in Dänemark schloss so ziemlich direkt an meine Schulzeit an und ich wollte einfach mal ein bisschen weiter weg von der Heimat, eine fremde Sprache sprechen, eine fremde Stadt unsicher machen und die Arbeit in einem anderen Land kennen lernen.

Nach ein paar Treffen mit den Organisatoren hieß es Sachen packen und ab in den Norden. Ich habe in Frederiksberg, einem Stadtteil von Kopenhagen, der ziemlich nahe an der Innenstadt ist, zusammen mit sechs deutschen und einem schwedischen Mädchen gewohnt. Wir alle haben in verschiedenen sozialen Einrichtungen gearbeitet, in Migrantentreffs, Obdachlosencafés, Waldkindergärten und Pflegeheimen. Ich selbst war in einer Einrichtung für Menschen mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen, körperlich und/oder geistig.

Wenn du so an Dänemark denkst, dann kommst dir wahrscheinlich in den Kopf, dass es ja gar nicht so weit weg ist, vielleicht das Smørrebrød aus der Muppetshow oder der Regen, den es dort en masse geben soll. Und natürlich die Meerjungfrau, die im Hafen von Kopenhagen die Seeleute begrüßt.

Zugegeben, weit weg ist Dänemark wirklich nicht, vor allem, wenn ich dran denke, dass ich eigentlich mal nach Neuseeland gehen wollte. Aber die Dänen, denen ich so begegnet bin, die unterscheiden sich schon recht gut von den Deutschen, die ich kenne. Selbst in der kleinen Großstadt Kopenhagen geht alles „stille og roligt“, also in Ruhe und gewiss nicht hektisch zu. Die Dänen fangen relaxt, langsam und gemütlich an und kommen trotzdem pünktlich und organisiert zum Ziel. Ich habe das in meiner Arbeitsstelle erlebt, wo es unheimlich viele Pausen gab. Der Tag fing schon mit einer Pause an. Aber auch beim Busfahren spürt man die sympathische Ruhe, die die Menschen aus dem Norden weg haben. Da wird man als eingeschworene Darmstädter Rushhour FahrerIn schon mal aufgefordert, nicht so eine Hektik zu machen, wenn man vor der Station schon von seinem Platz aufstehen möchte. Und damit auch beim Anstehen kein Gedränge entsteht, werden einfach überall Nummern gezogen, auf der Post, beim Metzger oder am Bahnschalter.

Mit Dänen hatte ich anfangs nur auf der Arbeit zu tun, denn weil wir schon so viele Gleichgesinnte in unserer Freiwilligen-WG waren, mussten wir nicht unbedingt Leute kennen lernen, um uns auszutauschen, abends weg zu gehen oder auf einem Wochenendtrip Dänemark zu entdecken. Das hatten wir uns eigentlich alle etwas anders vorgestellt. Als ich dann mit einer Freundin aus der WG anfang, regelmäßig in einer Capoeira-Gruppe

zu trainieren, stellten wir fest, dass es gar nicht so leicht ist, einen Kontakt, der über den Smalltalk hinaus geht, zu schließen. Die Kopenhagener, die wir so erlebt haben, waren zwar super freundlich und hilfsbereit, vor allem, wenn man ihnen die drei Brocken dänisch erzählte, die man grade gelernt hatte, aber so richtig interessiert schienen sie nicht zu sein. Als ich zum Beispiel in meiner Arbeitsstelle ankam, wusste keiner, wer ich bin, wo ich herkam und was ich tun sollte. Das wird wahrscheinlich auch der Fehler der Einrichtung sein, üblich ist so was nicht. Ich habe aber gelernt, dass das zur Höflichkeit der Menschen in Skandinavien gehört, nicht aufdringlich oder neugierig zu sein. Ich habe mich dadurch manchmal etwas verloren gefühlt und war umso glücklicher, in der WG Freunde zu haben. Sprachprobleme gab es nur am Anfang ein bisschen. Ich hatte zu Hause in Deutschland keinen Sprachkurs gefunden (wer lernt auch aus Spaß eine Sprache, die nur 4 Millionen Menschen muttersprachlich sprechen?). Auf der Arbeit bin ich gleich ins kalte Wasser geworfen worden, was aber wirklich gut war. Teilweise haben mir die Klienten im Heim auch sehr geholfen. Manche konnten englisch sprechen und dann haben wir das Ganze gemischt, wodurch ich gelernt habe und die anderen was zu lachen hatten. Ohne den Dänen zu nahe treten zu wollen, finde ich die Sprache schon sehr gewöhnungsbedürftig. Manche sagen, das höre sich an wie eine Kartoffel im Mund. Das sind teilweise Laute, die es im Deutschen nicht gibt. Da müssen dann die Kulis dran glauben, mit denen man seine Zunge in die richtige Position bringt, um diesen merkwürdigen Ton zwischen dem englischen „th“ und einem geekeltem „äää“ hervor zu bringen. Am Ende ging es mit der Sprache so gut, dass die Dänen uns gar nicht mehr als Deutsche erkannt haben.

Kommen wir mal zu den typischen Dingen in Dänemark. Das schlechte Wetter. Da muss ich sagen, dass ich das viel weniger als hier in Darmstadt erlebt habe. Ich war im Herbst, Winter und Frühling da, die schönste Jahreszeit habe ich nicht mehr mitbekommen. Es war zwar kalt und auch sehr lange dunkel, aber wenn die Sonne kam, dann richtig. Strahlendblauer Himmel, wie man das so an der Küste erlebt. Es hat auch geregnet, aber die Sonne und die gute Laune in den vielen Parks Kopenhagens sind mir viel mehr in Erinnerung geblieben.

Die Meerjungfrau wird ja bekannterweise des öfteren geköpft und der Kopf dann geklaut; als wir da waren, war gleich das ganze Wahrzeichen weg gesprengt worden. Also sind wir, von unzähligen japanischen Kameras beobachtet, selbst auf den Stein hinaufgeklettert.

Noch ein Missverständnis: Smørrebrød ist kein Knäckebröt. Es ist ein richtig schwarzes Schwarzbrot, welches dick mit leckerem Fisch, Tomaten, Frikadellen, Salat und Dressings in allen Variationen belegt wird. Das gab es bei uns jeden Mittag im Heim und ich vermisse es jetzt wirklich...

Mädchengarten

Text: Lena und Vivien
Fotos: Oribaz

2006 – Sie holten die WM in den Darmstädter Herrngarten

Zurzeit spielen ca. 900.000 Mädchen und Frauen in Deutschland Fußball und damit das so bleibt oder sogar neue Fußballerinnen dazukommen, stand der „Mädchengarten 2006“ in Darmstadt unter dem Motto „Frauenfußball“.

Neben verschiedenen Angeboten konnte man z.B. den Film „Kick it like Beckham“ anschauen, tanzen, singen oder einfach gemütlich bei Kaffee und Kuchen zusammensitzen. Das Highlight aber war das Fußballfeld, auf dem 3 Mannschaften um den ersten Platz kämpften. Letztendlich belegten die Mädels des DJK/SSG Darmstadt (Deutsche Jugend Kraft/Spiel- und Sportgemeinschaft), in blau-schwarzen Trikots, den ersten Platz. Die Mädchen des gleichen Vereins, allerdings in gelb-roten Trikots spielend, belegten Platz zwei.

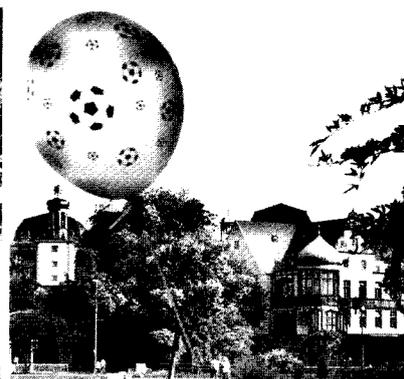
Ihr Trainer Michael Denzel erklärt uns, wie es dazu kam: „Vor einem Jahr fingen 10 Mädchen an bei uns Fußball zu spielen, allerdings waren alle absolute Anfängerinnen, denn keine von ihnen hatte jemals gegen einen Ball getreten.“ Nadja, eine Spielerin erläutert: „Aber mittlerweile trainieren wir zweimal pro Woche und jede Woche findet zusätzlich ein Spiel statt.“ Ihr Trainer fährt fort: „Ihre Weiterentwicklung und ihr jetziges Können macht mich stolz.“ „Und unsere Mannschaft wird sogar von den Jungs und dem Vorstand ernst genommen“, sagt Nadja mit Begeisterung.

Der dritte Platz ging an die Mädchenmannschaft des FC Arheilgen. Die anschließende Siegerehrung vollzog die Frauenbeauftragte Frau Akdeniz der Stadt Darmstadt. Finanziert wurde dieses große Projekt unter anderem von der Käthe-Kruse-Stiftung. Prominente Unterstützung erhielten die Spielerinnen von den beiden Nationalspielerinnen Pia und Tina Wunderlich, die ihnen eine Menge nützlicher Tipps und Tricks verrieten und anschließend noch Autogramme gaben. Außerdem waren die beiden noch für ein Interview zu haben. >>>

Tina, Vivien, Lena und Pia



Die WM am Schloß



REBECCA

Ein Höhepunkt meiner Zeit in Dänemark war auch die Hochzeit des Kronprinzenpaares. Ich habe wirklich nie Klatschzeitschriften gelesen, niemals freiwillig die entsprechenden Fernsehseher eingeschaltet und höchstens meiner Oma zu liebe die royalen Festlichkeiten verfolgt. Die Dänen sind aber so was von vernarrt in ihre königliche Familie, dass es da gar kein Entkommen gab. Schon Wochen vorher liefen die Countdowns, niemand hat nicht darüber gesprochen und loyalerweise nicht auch eine Hochzeitstorte nach Hause oder auf die Arbeit bestellt. Die ganze Stadt war mit Fahnen geschmückt, es gab Mary und Frederik Hochzeitsschokolade zu essen und ein ganzes Land hat Kopf gestanden. Wer nicht selbst in die Stadt kommen konnte, (und die war so was von voll) hat es vor dem Fernseher verfolgt.

Wenn ich so über meine Zeit schreibe, bekomme ich schon wieder Lust, obwohl ich letzte Woche erst zu Besuch dort war, letzten Sommer hingeradelt bin und vorletztes Weihnachten mit einem Freund ein Wochenende dort verbracht habe. Ich habe für mich natürlich aus den Begegnungen mit den bewundernswerten Menschen im Heim viel mitgenommen, mit denen ich auch eine Woche in Norwegen auf Urlaubsreise war. Ich hatte mir ein paar bahnbrechende Ideen der skandinavischen Behindertenarbeit erhofft, was dann leider nicht so war, sondern im Gegenteil manchmal sehr enttäuschend.

Die Freizeit in den neun Monaten war absolut genial. Ich hab viel von Dänemark gesehen, und somit nicht nur das schrille, aber gemütliche Stadtleben mitgemacht, sondern auch die Landschaft erkundet. Am Ende der neun Monate bin ich mit Freundinnen dann auch mutig wie wir waren in der kalten Ostsee schwimmen gegangen (man kann doch nicht so lange direkt am Meer wohnen, ohne darin geschwommen zu sein!).

Alles in allem eine gigantische Zeit, die mich auch persönlich weitergebracht hat. Und Kopenhagen ist mir richtig ans Herz gewachsen. Es ist so toll, in eine fremde Stadt zu kommen, in der man sich trotzdem irgendwie zu Hause fühlt. Und das Allerwichtigste: Die Freundinnen, die geblieben sind, mit denen ich mich regelmäßig treffe, in den Urlaub fahre, Weihnachten auf dänisch feiere, oder einfach was unternehme. Trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten und der Tatsache, dass alles nicht so gelaufen ist, wie es gedacht war (aber man wird dann irgendwann auch „stille og roligt“), kann ich so eine Zeit nur jedem weiterempfehlen, egal in welchem Land.

Rebecca

Interview mit Pia und Tina Wunderlich

Görks: Was bedeutet Fußball für euch? Ist das euer Leben oder „nur“ ein Hobby? Hattet ihr vorher noch einen anderen Berufswunsch?

Antwort: Was heißt Berufswunsch; wir gehen immer noch nebenbei arbeiten. Wir spielen nicht hauptberuflich Fußball, wir gehen ganz normal halbtags arbeiten und spielen sozusagen als Zweitberuf Fußball.

Görks: Und trotzdem spielt ihr noch in der Nationalmannschaft?

Antwort: Ja

Görks: Geht das denn rein zeitlich gesehen?

Antwort: Ja, es ist schon sehr anstrengend; man arbeitet bis 16:00 Uhr und um 17:30 Uhr hat man schon wieder Training bis 21:00 Uhr.

Görks: Aus welchem Grund habt ihr in einer Jungenmannschaft angefangen zu spielen? Ist es anders mit Jungen als mit Mädchen zu spielen?

Antwort: Wir sind in einer Gegend großgeworden, in der es noch gar keine Mädchenmannschaft gab. Und so war das normal, dass wir erst einmal bei den Jungen mitgespielt haben und uns dann später eine Frauenmannschaft gesucht haben.

Görks: Woher bekam ihr eure Motivation?

Antwort: Man braucht sich nicht zu motivieren, da man den Ehrgeiz hat zu gewinnen und man außerdem noch Spaß an der Sache hat.

Görks: Und wie geht ihr mit dem Druck um?

Antwort: Also es herrscht schon ein gewisser Druck, gerade wenn man gar keinen Titel gewonnen hat, wie vor 2 Jahren; aber man versucht auf dem Feld daran gar nicht zu denken. Wir gehen in die Spiele um zu gewinnen.

Görks: Und wie war es, das erste Mal für die Nationalmannschaft zu spielen?

Antwort: Ja, davon träumt man. Man hat ja auf der Straße begonnen. Dort hat man sich Namen gegeben und sich vorgestellt in der Nationalmannschaft zu spielen.

Görks: Seid ihr der Meinung, dass der Frauenfußball von vielen nicht so ernst genommen wird?

Antwort: Ich finde, das hat sich im Laufe der Jahre geändert, gerade durch den Erfolg der Nationalmannschaft; um so mehr Titel wir gewinnen, desto mehr Aufmerksamkeit bekommen wir und so wird das auch von Jahr zu Jahr besser.

Görks: Und was meint ihr dazu, dass die WM der Herren mehr vermarktet wird und populärer ist als die der Frauen?

Antwort: Das ist ja ganz normal; die Männer haben eine viel größere Fangemeinschaft als wir, deshalb ist es automatisch so, dass das Interesse viel größer ist.

Görks: Was ratet ihr Mädchen, die davon träumen professionell zu spielen?

Antwort: Ja, also was heißt professionell, das gibt es ja noch nicht, aber ich hoffe, dass das in ein paar Jahren auch möglich ist. Aber diese Mädchen dürfen nie aufhören, müssen immer am Ball bleiben und immer mit Spaß und Freude an der Sache bleiben.

Görks: Wir haben gelesen, dass sich eine von euch für Menschen mit Down Syndrom einsetzt; warum gerade diese Menschen?

Pia Wunderlich: Ja, das bin ich; wir bekommen verschiedene Anfragen vom DFB, ob wir uns für irgendwelche Sachen einsetzen wollen und ich habe mich spontan für diese Sache entschieden, weil ich dieses Projekt sehr wichtig finde und es riesigen Spaß macht.

Görks: Findet ihr es wichtig, dass sich Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen, für bestimmte soziale Projekte engagieren?

Antwort: Ja, dadurch bekommt ein Projekt noch mehr Aufmerksamkeit.

Görks: Wir bedanken uns für das Interview!

Neben soviel sportlicher Prominenz war auch eine Vertreterin der Politik anwesend; Stadträtin und Schuldezernentin Daniela Wagner gab uns ebenfalls ein Interview:

Görks: Haben Sie schon einmal Fußball gespielt?

DW: Ja als Kind, aber auch als junges Mädchen.

Görks: Im Verein oder nur privat?

DW: Nein, nein. Nur hier und da so rumgekickt. Nie im Verein.

Görks: Haben Sie irgendwie bestimmte Erfahrungen und Erinnerungen? Oder etwas, was Sie mit Fußball verbinden?

DW: Ich bin in einem Alter, wo es eigentlich wenige „Bezugspunkte“ gibt für Frauen zum Fußball. Also damals, als ich ein Kind war, war das Spielen für Frauen noch absolut unüblich; da gab es keine fußballinteressierten weiblichen Kinder.

Görks: Also gab es auch keine weiblichen Teams?

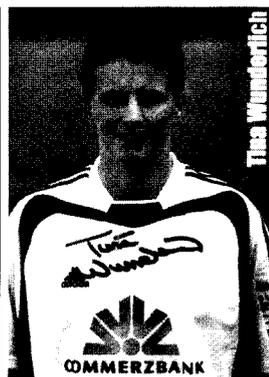
DW: Nein, ich kann mich nicht daran erinnern. Ich meine, ich bin fast 50 Jahre alt.

Görks: Wurde darauf einfach kein Wert gelegt?

DW: Nein, das waren meistens auch Jungs mit denen man da rumgekickt hatte, was auch den Nachteil hat, dass man als Mädchen nicht gerade viele Chancen hat, da diese immer so grob sind. Leider ist nie etwas Regelmäßiges daraus geworden.

Am Eingang des Mädchengartens sitzen Rose Klaus und Edeltraud Böhm

Interview mit Daniela Wagner



Görls: Finden Sie das schade oder ist das okay für Sie?

DW: Nein, also ich könnte mir vorstellen, wenn es damals schon mehr Mädchen gegeben hätte, die mitgespielt hätten, wäre ich wahrscheinlich dabei geblieben.

Görls: Und wie stehen Sie zum Frauenfußball?

DW: Also find ich toll; es ist fantastisch, auch der FFC Frankfurt. Ich finde sie sollten den Männern auch gehaltsmäßig gleichgesetzt werden.

Görls: Und was fasziniert Sie so am Fußball?

DW: Fußball hat für mich was ungeheuer völkerverbindendes, was Weltumspannendes. Egal, ob ich in Arheilgen im Hinterhof bin oder in einer Großstadt wie Rio de Janeiro, überall spielen Kinder und Jugendliche zusammen Fußball. Und man sieht es auch an der WM, dass Fußball was ist, das alle Leute auf dem Globus zusammenrücken lässt.

Görls: Danke für dieses Interview!

Am Ende hatten wir die Möglichkeit mit Waltraud Langer, einer der Initiatoren des Mädchengartens, zu sprechen:

Görls: Haben Sie schon immer etwas mit Fußball zu tun gehabt bzw. haben Sie selbst schon einmal gespielt?

WL: Ich habe fünf Schwestern mit denen ich immer Fußball spielte auf dem Hof.

Görls: Wie sind Sie auf die Idee gekommen den diesjährigen Mädchengarten unter das Motto Frauenfußball zu stellen?

WL: Den Mädchengarten, der immer vor den Sommerferien stattfindet, gibt es dieses Jahr schon zum dritten Mal. Und wir haben uns gedacht, wenn es schon so viel Trubel um die Weltmeisterschaft gibt und wir auch schon Weltmeisterinnen im Frauenfußball haben, warum stellen wir den Mädchengarten dieses Jahr nicht einfach mal unter dieses Event und sagen, dass Weltmeisterinnen und Mädchen auch zusammen gehören.

Görls: Und wie kamen Sie auf Tina und Pia Wunderlich?

WL: Weil wir auch gesagt haben, dass wir dann auch schon jemanden von den Weltmeisterinnen hier haben wollen, weil die beiden für fußballbegeisterte Mädchen Idole sind. Und dann haben wir uns gesagt, wollen wir auch welche, die einen Namen haben; wir wollen auch ein paar Stars hier haben.

Görls: Wie lange braucht man, um so eine Aktion zu organisieren?

WL: Man benötigt dafür schon drei Monate. Wir haben hin und her überlegt, sollen wir es über einen längeren Zeitraum machen? Sollen wir ein riesiges Event daraus machen? Und erst dann haben wir so richtig losgelegt.

Görls: Frau Langer, können Sie uns erklären, was es mit dem Mädchengarten auf sich hat?

WL: Also der Mädchengarten ist ein Projekt des Mädchenarbeitskreises. Der Mädchenarbeitskreis ist in Darmstadt eine Organisation von Fachfrauen in ganz unterschiedlichen Einrichtungen, die alle mit Mädchen arbeiten. Jeden ersten Freitag im Monat treffen wir uns alle zum Fachaustausch in Fachforen. Wir haben uns zur Aufgabe gemacht, die Belange der Mädchen und jungen Frauen politisch, inhaltlich und öffentlich auch voranzubringen. Die Mädchenarbeit ist leider immer noch so beliebig und Darmstadt hat da sehr führend die Leitlinien auf den Weg gebracht, an denen auch der Mädchenarbeitskreis stark beteiligt ist.

Wir haben bei den Mädchen eine Befragung durchgeführt: Was braucht ihr? Was ist euch wichtig? Die Mädchen antworteten, dass der Herrngarten und der Luisenplatz so besetzt sind; dass sie manchmal Angst haben da durch zu laufen. Aus diesem Grund haben wir gesagt, wir machen den Herrngarten zu einem Mädchengarten und veranstalten ganz viele schöne Sachen hier, um diese Räume wieder positiv zu gestalten. Gerade nach dem ersten Jahr sagten ganz viele Mädchen aus, sie wüssten gar nicht, wie viele schöne Ecken der Herrngarten hätte. Und dadurch wird auch deutlich, dass man mit so einer Aktion ganz viel bewirken kann und das ist einfach unser Anliegen als Mädchenarbeitskreis und natürlich auch mein Anliegen, denn ich bin ja auch die Geschäftsführerin und auch in der Kinder und Jugendförderung tätig bei der Stadt Darmstadt. Wir wollen auch die Öffentlichkeit erreichen; das Fernsehen war auch bei der Eröffnung dabei; dass man über Mädchen spricht, das ist uns wichtig und dass sich nicht alles nur um die Weltmeisterschaft und die Männer dreht, sondern auch die Mädchen etwas machen.

Was auch noch sehr beeindruckend war; vorhin hat ein Mädchen gesagt, wo sind denn die Weltmeisterinnen? Und dann hab ich geantwortet, dass das Tina und Pia Wunderlich sind. Da erwiderte das Mädchen, dass die beiden ja ganz normal aussehen würden. Sie war total perplex, weil sie dachte, die beiden würden mit einem ganzen Hofstaat kommen. Die Mädchen sollen bemerken, dass man was erreichen kann, man muss nichts besonderes sein, um was zu erreichen, man kann einfach sein, wie man ist und wenn man sich für seine Sache einsetzt und trainiert, dann kann man auch Weltmeisterin werden. Da sind die beiden einfach ein gutes Beispiel für, weil sie berufstätig sind, obwohl kein Mann, der Weltmeister geworden ist, nebenher arbeitet, sie setzen sich außerdem für soziale Belange ein und sie haben eine enorme Vorbildfunktion und deshalb haben wir sie uns hier her geholt, um den Mädchen zu zeigen: „Hier, das sind Frauen wie du und ich!“

Görls: Danke für Ihre Erläuterungen und das Interview!

Die Interviews führten Lena und Vivien.

Im Interview: Waltraud Langer, Stadtjugenförderung. Die Mädchenmannschaften und Vivien mit Sabine Eller, der stellvertretenden Leiterin des Frauenbüros



| auf in den kampf, mädels | EHRGEIZ, SIEGESWILLEN UND KAMPFGEIST - TUGENDEN, DIE DIE FRAUEN VOM 1. FFC FRANKFURT DAHIN GEBRACHT HABEN, WO SIE HEUTE STEHEN. DIE COMMERZBANK WÜNSCHT AUCH FÜR DIESE SAISON VIEL ERFOLG.

| ideen nach vorn |

COMMERZBANK 





Ausbildung 2007 bei Merck

Abitur:

- Bachelor of Arts (BA)
Betriebswirt
- Bachelor of Science (BA)
Wirtschaftsinformatik

Abitur oder Fachabitur:

- Fachinformatiker
Anwendungsentwicklung

Abitur, Fachabitur oder guter Realschulabschluss:

- Biologielaborant/in
- Chemielaborant/in
- Elektroniker/in
- Kaufmann/-frau für
Bürokommunikation
- Pharmakant/in
- Mechatroniker/in
- Sozialversicherungsfach-
angestellte/r

Befriedigender Realschulabschluss oder guter Hauptschulabschluss:

- Chemikant/in
- Fachkraft für Lagerlogistik
- Industriemechaniker/in
- Koch/Köchin
- Restaurantfachmann/-frau
- Produktionsfachkraft Chemie

Merck KGaA
Ausbildungsbetreuung
64271 Darmstadt

Ausführliche Informationen gibt es bei Nadine Adami
unter Telefon 0 61 51/72 53 47

oder im Internet:

